

Walliser Geschichte

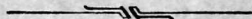
in Bildern

für die Schülerinnen des Institutes St. Ursula
in Brig.

Herausgegeben

von

Sr. M. Luise Zuber, Geschichtslehrerin
am staatlichen Lehrerinnenseminar in Brig.



Mit Vervielfältigungsbewilligung
des hochwürdigsten Bischofs Dr. Victor Bieler.



Alle Rechte vorbehalten.

— 1927 —



2747

Médiathèque VS Mediathek



1010736405

TA 816

Walliser Geschichte

in Bildern

für die Schülerinnen des Institutes St. Ursula
in Brig.

Herausgegeben

von

Sr. M. Luise Zuber, Geschichtslehrerin
am staatlichen Lehrerinnenseminar in Brig.



Mit Vervielfältigungsbewilligung
des hochwürdigsten Bischofs Dr. Victor Bieler.

Alle Rechte vorbehalten.

— 1927 —



TA 816

1. The first part of the paper is devoted to a general discussion of the problem.

2. The second part is devoted to a detailed study of the case of a single particle.

3. The third part is devoted to a study of the case of a system of particles.

4. The fourth part is devoted to a study of the case of a system of particles in a magnetic field.

5. The fifth part is devoted to a study of the case of a system of particles in a magnetic field.

6. The sixth part is devoted to a study of the case of a system of particles in a magnetic field.

7. The seventh part is devoted to a study of the case of a system of particles in a magnetic field.

8. The eighth part is devoted to a study of the case of a system of particles in a magnetic field.

Grundriss der Walliser Geschichte.

A. Vorchristliche Zeit.

I. Land und Leute der Urzeit	1
II. Die Pfahlbaubewohner	2
III. Freie Völkerschaften	3
IV. Unterjochung durch die Römer	4

B. Die christliche Zeit.

Erster Abschnitt (1 n. Ch. bis 1032)

Fremdherrschaft.

I. Im Römerreich.	
1. Kulturbild	6
2. Der Martertod der Thebäer	8
3. Die Einführung des wahren Glaubens	9
II. Mit Burgund.	
1. Herkunft und Sitten der Burgunder	11
2. Der hl. König Sigismund	12
	III

III. Unter den Franken.

- | | |
|---------------------------|----|
| 1. Herbe Prüfungen | 13 |
| 2. Kaiser Karl der Grosse | 15 |

IV. Unter Neuburgund

- | | |
|---------------------------------|----|
| 1. Neuburgunds Herrscher | 18 |
| 2. Die königliche Landesmutter | 20 |
| 3. Der hl. Bernhard von Menthon | 21 |

Zweiter Abschnitt. (1032—1798)

Selbstherrschaft.

I. Lehensherrschaft.

- | | |
|---|----|
| 1. Das Lehenswesen | 25 |
| 2. Die Landesherren | 28 |
| 3. Das Rittertum | 30 |
| 4. Das Beamtentum | 32 |
| 5. Die Zinsbauern | 33 |
| 6. Das Tagding | 35 |
| 7. Kaiser Heinrich IV. u. Bischof Ermenfrid | 37 |
| 8. Die Herzoge von Zähringen | 38 |
| 9. Die Grafen von Savoyen | 40 |
| 10. Ein Dreigestirn des Bistums Sitten | 44 |
| a) Landrich de Mont | 44 |
| b) Heinrich von Raron | 45 |
| c) Bonifaz von Challant | 46 |

IV

11. Die Freiherren v. Turm	48
a) Stellung der Familie v. Turm	48
b) Die Schlacht auf der Seufzermatte	49
c) Verschiedene Ränkespiele	50
d) Ein schauderhaftes Verbrechen	52
e) Die Strafe	52
12. Die Freiherren von Raron	53
a) Stellung	53
b) Witschard von Raron	54
c) Die drei Bischöfe Wilhelm von Raron	57

II. Volksherrschaft.

1. Die Sieben Zenten	60
2. Der Hexenwahn und seine Folgen	62
3. Bischof Walter Supersaxo	65
4. Das Augustinerinnenkloster « Gnaden- berg »	68
5. Krieg mit den Ossolanern	70
6. Kardinal Matthäus Schinner	72
a) Jugend und erste Wirkungskreise	72
b) Schinner als Fürstbischof	73
c) Schinner als Kardinal	75
7. Der Protestantismus im Wallis	79
8. Arbeiten und Erfolge für den wahren Glauben	82
9. Bischof Hildebrand Jöst	87
10. Bischof Adrian VI. von Riedmatten	92
11. Gründung religiöser Institutionen	94

a) Kloster der Bernhardinerinnen in Collombey	34
b) Niederlassung der Kapuziner	95
c) Jesuiten Niederlassungen	96
d) Das Ursulinenkloster in Brig	100
12. Der Ringlikrieg	104
13. Freiherr K. J. von Stockalper	105
14. Generalvikar Matthäus Will	109
15. Bischof Franz Jos. Supersaxo	111
16. Zwei kaiserliche Erzieher	113
17. Der Rotweinkrieg	114
18. Verschiedene Prüfungen	115
19. Eine letzte Bundeserneuerung	116
20. Kunst und Wissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert	118
21. Brand in Sitten	121
22. Aufstand im Gebiet von Monthey	121
23. Aufnahme französischer Emigranten	123
24. Unterwallis wird gleichberechtigt	125

Dritter Abschnitt (1798 b. z. Gegenwart.)

Fremd- und Selbstherrschaft.

I. Bei der Helvetik.

1. Anschluss an die helvetische Republik	127
2. Düstere Aussichten und erster Ansturm gegen die Fremdherrschaft	128

3. Freiheitskämpfe an der Morge	132
4. Durchführung der helvetischen Verfassung	135
5. Ursachen eines neuen Sturmes	136
6. Neue Freiheitskämpfe	138
a) Aufbruch und erste Zusammenstösse	138
b) Pfynkrieg	139
c) Der letzte Widerstand	141
7. Not und edle Nächstenliebe	143
8. Hervorragende Männer aus der Zeit der Freiheitskriege	146
a) Bischof Joseph Anton Blatter	146
b) Dr. Johann Michael Tenisch	147
c) Regierungsstatthalter K. E. de Rivaz	149
d) Oberst Kaspar Eugen von Stockalper	151
 II. Losgetrennt von der Schweiz	
1. Lostrennung von der Helvetik	153
2. Der Bau der Simplonstrasse	155
 III. Wallis als Departement Simplon	
1. Besitznahme durch Frankreich	157
2. Einteilung und Verwaltung	158
3. Sieg und der neuen Freiheit Morgenrot	159
 IV. Wallis der 20. Kanton der Schweiz.	
1. Aufnahme in den Schweizerbund	160
2. Domherr Joseph Anton Berchtold	161
3. In fremden Diensten	164
a) Feldmarschall Graf Moritz v. Courten	164
b) Feldmarschall Eugen v. Stockalper	166
4. Verfassungskämpfe	166
5. Die Jungschweizer	167

6. Unterwerfung der Jungschweizer	169
7. Zwei Führer der Altschweizer	170
a) Landeshauptmann Graf Moritz von Courten	170
b) Grossrat Johann Joseph Jossen	172
8. Die Sonderbundereignisse	173
a) Ursache des Sonderbundes	173
b) Sonderbundskrieg	173
c) Folgen des Sonderbundkrieges	174
9. Vorbildliche Staatsmänner	176
a) Karl Ludwig de Bons	176
b) Kamill von Werra	177
c) Alexis Allet	179
d) Dr. Felix Clausen	180
10. Prälat Franz Blatter	183
11. Wogen des Weltkrieges	187
12. Rückschau und Rundschau bei der Errichtung des Nationaldenkmales 1919	189



Vorwort.

Die vorliegende Walliser Geschichte in Bildern sollte für den Schulgebrauch des Institutes St. Ursula vervielfältigt werden. Ohne Verwissen der Verfasserin wurde das Manuskript dem Druck übergeben, so dass eine Durchsicht der Druckbogen nicht erfolgen konnte.

In diesem nachträglich eingeschalteten Vorwort wird nur noch auf einzelne Eigenarten und Versehen, die beim Unterrichte zu beachten sind, aufmerksam gemacht.

Die ältere Geschichte wurde knapp behandelt, damit der spätern Geschichte mehr Raum bleibe, ohne dadurch das Pensum zu umfangreich zu gestalten.

Alle angeführten Tatsachen sind der geschriebenen oder gedruckten Literatur des Landes entnommen, nur in: "Wogen des Weltkrieges" und "Rückschau und Rundschau bei der Errichtung des Nationaldenkmals 1919" sind Mitteilungen von Autoritäten und persönliche Erlebnisse verwertet worden.

Bei der Auswahl der Persönlichkeiten wurden möglichst alle Stände berücksichtigt; die Jugend kann und soll in jedem Stände Ideale finden, die zu Taten für Gott und Vaterland begeistern.

Die literarischen Werke weltlichen Inhalts, die Domherr Perchtold herausgegeben hat, verdienen viel Lob und Anerkennung, nicht aber seine religiösen Schriften.

Die Walliser Geschichte in Bildern hat trotz der ihr noch anhaftenden Mängel ihre Bestimmung erreicht, wenn sie die Vaterlandsliebe fördert und Dankbarkeit gegen den gütigen Lenker aller Geschicke erzeugt.

Die Verfasserin.

Berichtigung der auffälligsten Druckfehler.

Es soll heissen:

Leichname (Seite 13), nachher (S. 17), genannt (S. 19), Lehensherren (S. 27), Pferd (S. 30), dass (S. 43), Wilhelm (S. 59), Innozenz (S. 62), Pfarrer (S. 69), Schiner (S. 68 u. ff), Eidgenossen (S. 71), nötigen Tugend (S. 80), Thonon (S. 81), Pestreitung (S. 86), Mageran (S. 89), friedliebendsten (S. 129), Lorges (S. 133), fortgeschafft (S. 144), unterpräfekten (S. 158), Domherr (S. 162), erwartete (S. 174), Freizeit (S. 178), religiöseminderwertige (S. 189).

Von den Jahreszahlen ist S. 60 statt 1793 die Zahl 1798 zu setzen und Seite 176 statt 1817 die Zahl 1871 zu lesen.

Die Zeichenfehler wolle man gelegentlich berichtigen.

A. Vorchristliche Zeit.

I. Land und Leute der Urzeit.

Unser Vaterland machte in der Vorzeit gleich andern Teilen des Erdbodens verschiedene Entwicklungsstufen durch. Dem milden Klima der ersten Zeit, von dem noch Spuren in Versteinerungen vorhanden sind, folgten die Gletscherperioden. Eine Zeitlang soll das Land von der Furka bis zum Genfersee und darüber hinaus ein einziges Gletscherfeld gewesen sein. Heftige Niederschläge und gewaltige Eisschmelzen trieben die Gletschermassen in die Seitentäler und Hochflächen zurück und furchten das Rhodantal immer tiefer aus. Die Gletscher hinterliessen als Denkmale die Findlinge, Geissberger- oder erratischen Blöcke, wie : den Murmeltierfelsen bei Monthey und den Mundstein oberhalb des Dorfes Mund.

Wann die Schluchten der Walliser-Alpen zum erstenmal von Menschen besucht wurden, ist unbekannt. Die Forscher konnten bis jetzt nicht feststellen, welchem Volksstamm die ersten Walliser angehörten. Sie nehmen an, dass das Land bald nach 4000 vor Christus bewohnt war, bis um 2000

vor Christus sollen die Bewohner in Höhlen ihr Heim errichtet haben. Ihre Nahrung verschafften sie sich durch Jagd und Fischfang. Tierfelle dienten zur Bekleidung. Das Sprichwort : « Auf der Bärenhaut liegen », erinnert an ihr Lager.

Die Höhlenmenschen besaßen bereits einen gewissen Bildungsgrad. Sie bereiteten aus Holz, Knochen, Muscheln, Hörnern und Steinen Gerätschaften, Schmucksachen und Waffen.

II. Die Pfahlbaubewohner.

Allmählich verliessen die Menschen die Höhlen und bauten in der Nähe der Seeufer auf Pfählen ihre Wohnungen. In den letzten Jahrzehnten wurden im Schlamm der Schweizer-Seen, auch im Genfersee viele Ueberreste von Pfahlbauten entdeckt. Im Wallis mögen Höhlen- und Pfahlbaubewohner nebeneinander fortbestanden haben. Die Menschen der Pfahlbauzeit betrieben neben Jagd und Fischfang auch Viehzucht und Ackerbau. Sie besaßen Pferde, Schafe, Ziegen, Rinder und Schweine. Auf sonnigen Hügeln und Halden pflanzten sie Weizen, Gerste und Flachs. In ausgehöhlten Steinplatten zerrieben sie mit kugeligen Steinen die Getreidekörner und bereiteten aus dem Mehl Brot und andere Speisen. Den Flachs verarbeiteten sie zu Schnüren, Netzen und andern Geweben. Die Kleider bestanden aus Tierfellen und Geweben. In ausgehöhlten Baumstämmen fuhren sie über den See und aus dem

Schlamm der Seen und Flüsse formten sie irdene Geschirre.

Anfänglich waren ihre Werkzeuge und Waffen hauptsächlich aus Stein, Knochen und Horn, später verfertigten sie aus Bronze (einer Verbindung von Zinn und Kupfer) Messer, Beile und Meissel. Gegen Ende des Pfahlbaulebens war der Gebrauch des Eisens bekannt. Es wurden aus ihm Sicheln, Sensen und Spaten, aber auch Dolche, Schwerter und Lanzen geschmiedet. Für die Frauen wurden aus Steinen, Muscheln und Bronze Schmucksachen, wie : Ringe, Spangen und Haarnadeln hergestellt. Geräte und Schmucksachen der Urbewohner und Pfahlbaumenschen sind im Altertumsmuseum auf Valeria zu sehen.

Die Bewohner des Wallis in der Zeit der Pfahlbauten waren mutmasslich Kelten. Die Namen mehrerer Ortschaften bürgen für diese Annahme, so : Mörel, Brig, Leuk, Siders und Ardon. Zur Zeit, da Hannibal die Alpen mit seinem afrikanischen Heere überschritt (um 215 v. Ch.), berichtet der römische Geschichtsschreiber Livius, dass ein halb-germanisches Volk die Alpenpässe (St. Bernhard und Simplon) bewache.

III. Freie Völkerschaften.

Zu Julius Cäsars Zeiten lebten im Wallis vier freie Völkerschaften : die Nantuat, die Veragrer, die Seduner und die Vibrer. Vom Genfersee bis zur

Gegend des heutigen St. Moritz waren die Nantuaten. Ihr Hauptort hiess Tarnada. Talaufwärts bis zur Morge wohnten die Veragrer. Der Hauptort war Octodurum, das heutige Martinach. Im Mittelwallis lebten die Seduner. Ihren Hauptort nannten sie Sedunum. Manche Geschichtsforscher nehmen an, dass sie bis an die Gamse hinaufdrangen und dass die Vibrer zum Schutze die Gamsenmauer errichteten. Die Vibrer werden als Germanen betrachtet, während die drei andern Völkerschaften als romanisch-germanische Stämme gekennzeichnet werden. Jede der vier Völkerschaften hatte wahrscheinlich eine eigene Verwaltung. An der Spitze waren Häuptlinge und Priester (Druiden). Manche junge Walliser zogen als gefürchtete Speerwerfer in fremde Dienste.

IV. Unterjochung durch die Römer.

Ueber die Alpenpässe des Wallis brachten römische Kaufleute ihre Waren. Sie wurden auf dem Pennin (St. Bernhard) und bei Octodurum häufig überfallen. Der römische Feldherr Julius Cäsar sandte deshalb den Sergius Galba mit seiner Legion ins Wallis. In mehreren Gefechten wurden die Walliser besiegt. Die Römer schlossen mit den Abgesandten des Volkes Frieden. Galba liess zwei Kohorten bei den Nantuaten und zog sich mit dem Rest des Heeres nach Octodurum zurück. In einer Festung wollte er überwintern. Bevor er alles Notwendige für den Winter besorgt hatte, wurde die

römische Mannschaft eines Morgens in der Frühe von den Veragreren und Sedunern umzingelt. Sechs Stunden verteidigten sich die Belagerten mit der grössten Tapferkeit. Schon waren die Schutzwälle zum Teil eingenommen. Längerer Widerstand schien vergeblich, da forderten die römischen Hauptmänner ihren Feldherrn auf, einen Ausfall zu wagen. Im Freien unterlagen die ordnungslos kämpfenden Scharen der römischen Kriegstüchtigkeit. Tausende bedeckten den Kampfplatz (54 v. Ch.). Galba zerstörte die Festung und überwinterte bei den Allobrogern; er wollte nicht wieder einen solch teuer erkauften Sieg erringen.

Julius Cäsar liess von dieser Zeit an ununterbrochen Besatzungen in Ivrea und Tarnada, um den Pennin zu bewachen. Die Walliser blieben noch bei ihren alten Sitten und Gebräuchen; im Jahre der Geburt des Welterlösers wurden sie durch Kaiser Augustus dem Römerreiche einverleibt.



B. Die christliche Zeit.

Erster Abschnitt.

(1 n. Ch. bis 1032)

Fremdherrschaft.

II. Im Römerreich.

1. Kulturbild.

Die Römer behandelten die Walliser als Untertanen sehr milde. Sie gaben ihnen in Octodurum eine eigene Gerichtsbarkeit. Die Städte Tarnada (von den Römern Agaunum, jetzt St-Maurice genannt), Octodurum und Sedunum liessen die römischen Statthalter vergrössern und verschönern. Neben den schlichten Häusern der Vorzeit erschienen römische Landhäuser und Tempel, auch Schlösser, so auf Valeria. Neue Künste, Handwerke und Wissenschaften erreichten in den Städten eine ansehnliche Blüte. Noch heute zieren die Schweizer-Museen, auch die Altertumssammlung auf Valeria,

Urnen, Krüge, Münzen, Armbänder, Spangen und Ueberreste von Statuen, Mosaikböden und Denkmälern römischer Herkunft.

Die Pässe über den Simplon und den Pennin- oder Jupiterberg wurden in Militärstrassen umgewandelt, die Wege zwischen den verschiedenen Ortschaften wurden ausgebessert. Vom römischen Kriegsdienst heimgekehrte Soldaten und eingewanderte Römer pflanzten auf ihren Gehöften edlere Obstsorten. Die sonnigen Abhänge schmückten sie mit Weinreben. Die lateinische Sprache verdrängte die keltische. Gewerbe und Handel förderten neben Ackerbau und Viehzucht den Wohlstand der Bevölkerung.

Der grausame Götzendienst der vorchristlichen Zeit nahm unter den Römern eine mildere Form an ; Menschenopfer wurden seltener. Mit der römischen Bildung erschien aber auch die römische Genussucht und Selbstvergötterung, doch nur vorübergehend. Das Riesenreich, das an Verweichlichung zugrundeging, hatte auch den Begründer des grössten und dauerhaftesten Reiches unter seinem Zep-ter : den Begründer des Gottesreiches Jesus Christus. Mit den Sendboten des himmlischen Welteroberers kamen gewiss frühzeitig Soldaten aus den Tälern des Wallis zusammen. Wie die Thebäer nach dem Norden, so werden die Walliser und ihre Nachbarn als Soldaten nach dem Süden oder gar nach dem Morgenland verschoben worden sein. Dort lernten sie das Gesetz Christi kennen und brachten es zurück in die Berge ihrer Heimat. Den Sieg der

Religion Jesu über das Heidentum bewirkten die Blutzeugen in Agaunum und die katholischen Priester.

2. Der Martertod der Thebäer.

Maximilian, der Mitregent des römischen Kaisers Diokletian, sollte mit seinem Heere den Jupiterberg überschreiten. Nach dem Gesetze musste er zuvor die Götzen durch ein Opfer günstig stimmen. In Agaunum wurde das Opfer dargebracht. Eine Legion, die aus der Thebais in Oberägypten kam und aus Katholiken bestand, weigerte sich, den Götzen zu opfern. Der Kaiser ergrimmte und gebot, jeden zehnten Mann zu enthaupten. Er meinte, die übrigen würden dann sich unterwerfen; aber ihr Anführer Mauritius schrieb ihm: « Wir sind Deine Soldaten, aber auch Diener Gottes. Dir sind wir den Kriegsdienst, Gott die Treue schuldig. Von Dir bekommen wir den Sold, von Gott haben wir das Leben. Wenn der Kaiser uns befiehlt, Gott unsern Schöpfer zu verleugnen, so können wir nicht gehorchen. Alle andern Befehle werden wir wie bisher treu erfüllen... Zuerst haben wir Gott, dann dem Kaiser Treue geschworen. Glaube uns, wenn wir Gott untreu werden, können wir auch Dir den Eid der Treue brechen... Wir waren Zeugen, wie unsere Brüder mit dem Schwerte niedergemetzelt wurden. Ihr Blut ist auf uns gespritzt. Wir weinen nicht; wir

freuen uns ob ihrer Marterkrone ... Auch wir wollen lieber unschuldig sterben, als schuldbeladen leben. Wir bekennen offen und frei, dass wir Christen sind. »

Als Maximilian das Schreiben erhielt, befahl er, alle Thebäer am 22. September 285 zu töten. Der grausame Befehl wurde vollzogen. Der Anführer Mauritius, der Befehlshaber Exuperius, der Kriegsrichter Kandidus und mit ihnen der grösste Teil der Legion (6666 Mann) wurde auf der Ebene südöstlich vom heutigen St-Maurice hingerichtet. Ursus und Viktor erlitten zu Solothurn den Martertod, Felix in Zürich, andere in den Rheingegenden bis Köln hinauf. Unter den heiligen Martyrern befanden sich auch viele Frauen, die nach römischem Brauch ihre Männer begleiteten. Von ihnen starben die hl. Regula in Zürich und die hl. Verena in Zurzach als Blutzuginnen für Christus.

Der hl. Mauritius ist der Patron des Wallis. Sein Fest und das Fest seiner Gefährten wird am 22. September gefeiert.

3. Einführung des wahren Glaubens.

Das Blut der Thebäer wurde der Same neuer Bekenner der Religion Jesu Christi. Wer zuerst öffentlich als Glaubensprediger den Pennin überstieg oder von Gallien herkam, weiss die Geschichte

nicht. Tatsächlich waren schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts so viele Christen im Wallis, dass der hl. Bischof Protasius von Mailand den hl. Bischof Theodor I., vom Walliser Volke St. Jodro genannt, ins Rhodantal sandte. Theodor schlug in Octodurum seinen Bischofssitz auf. Eine seiner ersten Sorgen war, die Gebeine des hl. Mauritius und seiner Gefährten würdig zu bestatten. Er entdeckte den Leichnam des hl. Anführers nebst einer grossen Menge anderer heiliger Ueberreste der Thebäer. Der Bischof von Rouen und Gotteshäuser wurden mit Reliquien beschenkt. In Agaunum Erhielten die hl. Ueberreste einen ehrenvollen Ruheplatz, auf dem Theodor eine geräumige Kirche erbauen liess. Das neue Heiligtum umgaben christliche Familien, Priester und Religiösen. Das Kloster, das hier erbaut wurde, gilt allgemein als das älteste des Abendlandes.

Theodor beschränkte seinen Eifer nicht auf seine Diözese. Er nahm an den Kirchenversammlungen von Aquilea (381) und Mailand (390) teil und arbeitete so für das Wohl der gesamten Kirche. Sein Tod erfolgte um 391. Wallis verehrt ihn wie den hl. Mauritius als Patron und feiert sein Fest am 16. August.

Auf Theodor folgte der hl. Bischof Florentinus. Er wurde bei einem Einfall der arianischen Vandalen mit seinem Diakon Hilarius bei St. Pierre de Clages (zwischen 407 und 411) gemartert. Auch die Burgunder, die 443 die Vandalen verdrängten, waren zuerst dem Arianismus ergeben; sie machten sich

aber bald von den Irrtümern frei und verhalfen der Lehre Jesu in den von ihnen beherrschten Gebieten zum Siege über Heidentum und Arianismus.

II. Mit Burgund.

(443-532.)

1. Herkunft und Sitten der Burgunder.

Die Burgunder waren ein Zweig der Ostgermanen. Zu Plinius Zeiten wohnten sie an der Ostsee. Später kamen sie in die Gegend von Worms, wo sie im Auftrage der Römer von den Hunnen grösstenteils vernichtet wurden. Der Rest blieb unter seinem Führer Gundiok im obern Rhonetal. Gundioks Sohn, Gundobad (473-516), dehnte sein Reich über das ganze Rhonegebiet aus. Seinen Sitz hatte er zuerst in der Stadt Vienne, später kam er auch nach Lyon und Genf.

Die Burgunder hatten nach der Annahme des Christentums milde Sitten. Sie nahmen in den Dörfern und Städten ihre Wohnsitze. Die überwundenen Völker machten sie nicht zu Leibeigenen; sie liessen ihnen einen Teil des Bodens zum Bebauen, gestatten ihnen, nach den alten Sitten und Gebräuchen zu leben und verchmolzen sich allmählich mit ihnen zu einem Volke. Es entstand aus der latei-

nischen Sprache der Burgunder die französische Sprache. Gundobad gab seinen Untertanen ein Gesetz, das noch unter den Franken bestehen blieb.

2. Der hl. König Sigismund.

Sigismund, ein Sohn des Gundobad, wurde durch den hl. Avitus, Erzbischof von Vienne vom Arianismus befreit. Seinem Eifer für die wahre Religion gelang es, Kloster und Kirche von Agaunum frisch herzurichten und auszustatten (515). Mit Hilfe des Bischofs von Sitten, des hl. Theodor II., brachte er 516 eine Kirchenversammlung zustande, an der 9 Bischöfe und ebensoviele Grafen teilnahmen. Es wurde beschlossen, dass die Mönche, die aus verschiedenen Klöstern nach Agaunum berufen wurden, ein gemeinsames Leben führen und abwechselnd Tag und Nacht Gott loben sollten. Zum Unterhalt der Gotteshäuser und der Mönche, schenkte Sigismund grosse Besitzungen im Aostatal, in der Waadt und im Wallis. Die versammelten Geistlichen und Laien versprachen, gemeinsam die Laster zu bekämpfen und gute Sitten zu fördern. Agaunum hiess von der Zeit der Kirchenversammlung an St. Moritz (St. Maurice).

Im folgenden Jahre wurde in der Nähe von St-Maurice, in Epaon, wieder eine Kirchenversammlung abgehalten. Den Vorsitz führte der hl. Avitus, Erzbischof von Vienne. Es waren 25 Bischöfe zugegen. Nach der Kirchenversammlung wurde

die erneuerte Klosterkirche vom hl. Erzbischof zu Ehren des hl. Mauritius feierlich eingeweiht.

Leider liess sich Sigismund durch seine zweite Gemahlin Konstantia (522) verleiten, seinen Sohn Sigerich, den er aus erster Ehe hatte, zu töten. Gott züchtigte ihn durch seine Feinde. Er ging in sich, bereute sein Vergehen und tat im Kloster von St-Maurice strenge Busse. 523 wurde er in Orleans seinen Feinden ausgeliefert. Sie liessen ihn, seine Gemahlin und seine zwei Söhne Gistald und Gondebald enthaupten und die Leichname in eine Pfütze werfen. Wunder verherrlichten den Ort; weshalb die irdischen Ueberreste des Königs erhoben, durch den Abt von St-Maurice abgeholt und in der Abtei feierlich beigesetzt wurden. Sigismund wird den Heiligen beigezählt.

III. Unter den Franken.

1. Herbe Prüfungen.

Die fränkischen Fürsten Childebert und Clotar unterwarfen 532 Burgund und verwandelten es in eine fränkische Provinz, an deren Spitze ein Patrius stand. Um Wallis bekümmerten sich die fränkischen Könige bis auf Karl den Grossen wenig. Das Land hatte herbe Prüfungen zu bestehen.

Um 563 stürzten vom Berg Tauredunum gewaltige Erd- und Felsmassen auf die Konzilsstadt Epaon

und begruben Schlösser, Kirchen, Reichtümer, Häuser und Menschen. Die Trümmer des zerborstenen Berges verschlossen dem Rhodan den Abfluss. Das Haupttal und Teile der Seitentäler standen unter Wasser. Als nach längerer Zeit die Wassermasse sich einen neuen Abfluss bahnte, schwoll der Genfersee derart an, dass das Wasser über die Ufer und in Genf über die Stadtmauer floss. Die schönen Städte des Unterwallis und deren Umgebung waren in eine Wüste verwandelt. Ueber dem begrabenen Epäon erhebt sich der kleine Weiler Epinassey.

Kaum hatten die Bewohner sich wieder wohnlich eingerichtet, fielen die Langobarden von Norditalien über den Simplon in das Land ein (569). Sie wurden besiegt, erschienen aber kaum fünf Jahre später von neuem. Dieses Mal kamen sie über den St. Bernhard (Jupiterberg), drangen bis St-Maurice vor, plünderten und verbrannten die herrliche Abtei. Endlich wurden sie bei Bex besiegt und über die Alpen zurückgetrieben. Sie hinterliessen aber die Blattern, die bisdahin im Wallis unbekannt waren. Die Leute verliessen die Städte, Dörfer und Weiler. Die Toten blieben unbeerdigt; die Herden hatten keine Hirten.

Bei allen Kämpfen zwischen Gallien und Italien diente der Jupiterberg zum Durchmarsch von Truppen. Das Landvolk litt dabei schwere Verluste. Dazu kam 580 noch eine Ueberschwemmung der Drance. Der Ruhe und Sicherheit wegen, versetzte der hl. Bischof Heliodor seinen Sitz von Octodurum

nach Sitten. Martinach und St-Maurice waren abwechselnd während 230 Jahren der Sitz von 11 aufeinanderfolgenden Bischöfen.

2. Kaiser Karl der Grosse.

Bessere Zeiten kamen für die Walliser unter dem mächtigsten der Frankenkönige, unter Karl dem Grossen. Sein Reich erstreckte sich vom Mittelmeer bis zur Nordsee, von der Tiber und dem Ebro bis zur Elbe und Theiss. Er sorgte für Ordnung und Recht, für Glauben und gute Sitte.

Ganz besonders bemühte er sich um die Bildung des Volkes. Die Priester sollten dem Volke in allem, auch in der Wissenschaft gutes Beispiel geben. Jedes Stift und jedes Kloster, sogar jede Pfarrgemeinde sollte eine Schule errichten und Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilen. In seinem Palaste in Aachen errichtete er eine Hochschule für die Bildung der Adelligen. Die Mönche beauftragte er, die Bibel, die Schriften der Kirchenväter und Werke griechischer und römischer Dichter und Schriftsteller abzuschreiben.

Sein Reich teilte Karl in Gaue ein. An der Spitze stand ein Statthalter oder Graf. Das Wallis erhob er zu einer Grafschaft. Die Bischöfe von Sitten waren Karls Dienstleute und Freunde. Bischof Willikarius, der bei den Einfällen der Sarazenen sich vom erzbischöflichen Stuhle in Vienne flüchten musste, übernahm die Abtwürde von St-Maurice

und das Bistum Sitten (764-780). Er liess 771 vor allen andern Kirchenfürsten des Frankenlandes Karl zum Könige ausrufen und begleitete ihn nach Italien. Der hl. Althäus, der Nachfolger von Willikarius (780-813), war ein Verwandter des mächtigen Herrschers. Auch er begleitete ihn auf einer Reise nach Italien, wahrscheinlich um 800 und war dann auch bei der Kaiserkrönung durch Papst Leo III. zugegen. Eine Brücke von Bourg St. Pierre, die Karl erbauen liess oder mit seinem Heere überschritt, trägt noch heute seinen Namen.

Für die Abtei von St-Maurice erhielt Althäus reiche Schenkungen, darunter: ein goldenes, mit Edelsteinen geschmücktes Tischchen, eine Achatvase und eine Lampe in arabischem Stil. In der Kirche von Valeria zeigt man noch jetzt ein Messgewand, das Kaiser Karl geschenkt haben soll.

Karl war körperlich, wie geistig gross und stark. Sein Angesicht war heiter und fröhlich. Sein Auge gross und lebhaft. Seine Haltung war stets würdevoll. Im Essen war er sehr mässig, noch mässiger im Trinken. Nur bei hohen Festen gab er Gastmähler. Während des Essens liess er sich vorlesen. Die Erholung bestand in : Reiten, Jagen und Schwimmen. Seine Kleidung war sehr einfach ; aber immer hing an seinem Gürtel ein Degen. Bei hohen Besuchen und Festlichkeiten erschien er in einem mit Gold und Edelsteinen geschmückten Gewand.

Deutsch und lateinisch sprach Karl mit grosser Gewandtheit, griechisch konnte er besser verstehen

als sprechen. Beständig bemühte er sich um die Hebung der Muttersprache und um die Erweiterung der Wissenschaften und Künste. Im vorgerückten Alter versuchte er noch die Schreibkunst. Heldenlieder liess er sich aufschreiben. Er lernte viele aus ihnen auswendig.

Der katholischen Religion war er von Kindheit an treu ergeben. Nicht selten stand er zur Nachtzeit zum Gebete auf. Morgens und abends besuchte er die Kirche. Reichlich versah er die Gotteshäuser mit heiligen Gefässen und Ornamenten.

Gerne weilte er bei seiner Familie. Er ass am gemeinsamen Familientische und nahm selbst an den Unterhaltungen seiner Kinder teil.

Als Karl sein Ende herannahen sah, liess er seinen Sohn Ludwig zu sich nach Aachen kommen. Da die zwei älteren Söhne, Pipin und Karl tot waren, wählten die versammelten Grossen des Reiches Ludwig zum Nachfolger auf dem Throne. Nach beendigter Wahl musste Ludwig seinem Vater in der Liebfrauenkirche versprechen, Gott vor allem zu lieben, dessen Gebote in Ehren zu halten, die Kirche, die Priester und die Ordensleute zu beschützen, für seine Verwandten, das Volk, besonders die Armen und Bedrängten, zu sorgen und gegen alle gerecht zu sein.

Karl starb bald nahher am 28. Januar 814. Sein seliges Andenken wird im Bistum Sitten an seinem Todestag gefeiert.

Karls Sohn und Enkel hinterliessen im Wallis kein gutes Andenken. Ludwig übergab die Abtei St-Maurice seinem Sohne Arnulf, der ihr Vermögen teilweise verschwendete. Lothar, dem das Land als Teil von Mittelfranken zufiel, überliess es seinem Bruder Ludwig II. Als Konrad von Auxerre bei Orbe 866 zu Ludwigs Gunsten einen Sieg errang, erhielt der Sieger neben andern Ländereien die Grafschaft Wallis als Geschenk.

IV. Unter Neuburgund. (888-1032.)

1. Neuburgunds Herrscher.

Konrad v. Auxerre übertrug 881 seinem Sohne die Grafschaft Wallis. Im Jahre 888 liess er sich zu St-Maurice als Rudolf I. zum Könige von Burgund ausrufen. Unter den Prälaten, die seine Erhebung zur Königswürde besonders betrieben, war auch Walter I., Bischof von Sitten. Rudolf hatte ihn als Ratgeber und Kanzler zur Seite. Ihm überliess er auch die Verwaltung des Walliserlandes. Rudolf I. wählte Payern zu seiner Residenzstadt. Er liess sie mit Mauern umgeben. Dort starb er 912. Er wurde in der Abtei von St-Maurice begraben.

Rudolfs I. Sohn und Nachfolger, Rudolf II. unternahm einen Feldzug nach Norditalien. Die Ungarn

fielen während seiner Abwesenheit in Burgund ein und verheerten das Land (924). Rudolf eilte zurück zu den Seinen und erreichte einen vorteilhaften Frieden. Kaiser Heinrich I. überliess ihm einen Teil von Helvetien. Der Grenzen wegen geriet er mit dem alemannischen Herzog Burkhard in Streit. Er wurde bei Winterthur besiegt, schloss aber mit seinem Gegner Frieden und Freundschaft und erhielt dessen Tochter Berta zur Gemahlin. Er starb 937 und wurde wie sein Vater in St-Maurice beerdigt.

Sein Sohn Konrad wurde in der Kathedrale von Lausanne zum Nachfolger gewählt und zum Könige gesalbt. Seine Gewandtheit im Waffenhandwerk und seine nüchterne Ueberlegung führten zum Sieg über zwei landverheerende Feinde : die Ungarn und die Sarazenen. Wilde Horden beider Völker wütheten besonders im Wallis. Die Pässe gegen Italien waren ganz in der Gewalt der Sarazenen, da König Hugo von Italien sie beschützte. Konrad rief die Ungarn zu Hilfe gegen die Sarazenen und die Sarazenen gegen die Ungarn. Die beiden Heere fielen übereinander her. Als Konrad sie geschwächt sah, griff er beide zusammen an und besiegte sie vollständig. Er regierte das Land noch 40 Jahre in Glück und Frieden, weshalb er der Friedfertige genannt wird. Er starb 993.

Der letzte König vom Neuburgund, das auch Hochburgund oder transjuranisches Burgund hiess zum Unterschiede von Ostgallien, das Niederburgund oder cisjuranisches Burgund genannt wurde, war Konrads Sohn Rudolf III. Er war ein schwacher

Fürst; weshalb im Reiche die grösste Unordnung entstand. 999 erschien seine Tante, die hl. Kaiserin Adelheid, um in den burgundischen Staaten Ruhe und Frieden zu vermitteln, auch nach St-Maurice kam sie. Ihre Bemühungen wurden leider von keinem dauernden Erfolg gekrönt. Im gleichen Jahre schenkte Rudolf der hl. Maria und dem hl. Theodor, den Patronen des Bistums Sitten, die Grafschaft Wallis und überliess dem Bischof Hugo die Sorge für das Land. Später trat er dem deutschen Kaiser Heinrich II., seinem Neffen, alle Rechte über Burgund ab. Da dieser vor ihm starb, und er selber kinderlos war, schickte er vor seinem Tode die Lanze und den Ring des hl. Mauritius als Zeichen der Uebergabe seines Reiches an Kaiser Konrad II. (1032).

2. Die königliche Landesmutter.

Berta, die Gemahlin Rudolfs II., wurde dem Volke nützlicher als die Eroberung einer grossen Herrschaft. Sie war ein Vorbild der Tugend. Beim Tode ihres Gemahls war ihr Sohn Konrad minderjährig. Sie übernahm für ihn die Regierung des Reiches. Zu Pferd bereiste sie die verschiedenen Landesteile, um überall raten und helfen zu können. Sie liess Strassen und Brücken bauen, beförderte den Ackerbau und ermunterte alle zu fleissiger Arbeit in Haus und Feld. Die Mädchen und Frauen lehrte sie spinnen, den Garten bebauen und Werke der Wohltätigkeit verrichten.

Mehrere Kirchen, so in Payerne, Neuenburg, Solothurn, Aeschi wurden von ihr gegründet oder reich beschenkt. Den Armen und Kranken half sie, wo und wie sie konnte. Wo sie hinkam, sorgte sie für Ordnung, Ruhe und Frieden. Der königliche Hof diente jedem Haushalt als nachahmenswertes Vorbild. Der älteste Sohn Konrad wurde ein trefflicher Regent und Landesvater. Von den jüngern Söhnen wurde der eine, namens Hugo, Bischof von Genf, der andere, Eberhard, Bischof von Sitten. Hugo liess in Bourg St. Pierre die Kirche, die von den Sarazenen zerstört wurde, wiederaufbauen. Eberhard war ein Muster der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Güte. Auch die einzige Tochter, Adelheid, machte der Erzieherkunst ihrer Mutter Ehre. Sie wurde die Gemahlin des Kaisers Otto I. und wird wegen ihrer heldenmütigen Tugenden den Heiligen beigezählt.

Im Jahre 947 reichte Berta Hugo von Arles, einem gewaltigen Herrscher, die Hand zu einem neuen Ehebunde. Sie tat dies wohl, um Land und Leute vor den Kriegsgreueln zu bewahren. Hugo starb im gleichen Jahre. Berta konnte fernerhin wieder frei und ungehemmt ihr Volk beglücken. Sie starb 970 von allen betrauert und wurde zu Payern begraben.

3. Der hl. Bernhard von Menthon.

Bis ins zehnte Jahrhundert hinein war der Jupiterberg der Schauplatz des Götzendienstes und Raubes. Am ärgsten wüteten dort die Sarazenen.

Die Rompilger wagten den Uebergang über den Pass nur mehr in grössern Karawanen. Kaiser und Päpste bemühten sich um die Sicherheit auf dem Pennin- oder Jupiterpass, aber mit wenig Erfolg. Unter der Herrschaft der Neuburgunder berief Gott endlich einen Retter, der den Ort des Lasters in einen Ort des Gebetes und der Wohltätigkeit verwandelte, nämlich den hl. Bernhard v. Menthon.

Bernhard wurde 923 zu Menthon, einem Schlosse bei Annecy, geboren. Seine frommen Eltern erzogen ihn in der Furcht und Liebe Gottes. Zu den höhern Studien sandten sie ihn nach Paris. Dort erwarb er sich den Doktorgrad der Theologie. Sein Vater war mit der Wahl des geistlichen Standes nicht einverstanden und schlug ihm eine ehrenvolle Heirat vor. Bernhard weigerte sich, den Ehestand anzutreten; dennoch trafen die Eltern die Vorbereitungen zur Hochzeit. Am Abend vor dem Vermählungstage flüchtete sich Bernhard zum Generalvikar, Petrus v. Aosta. Er fand freundliche Aufnahme und wurde zum Priester geweiht. In der Stille heiligte er sich durch Gebet, Abtötung und Arbeit am Heile der Seelen.

Nach dem Tode seines väterlichen Freundes übertrug ihm der Bischof das Amt des Generalvikars oder Erzdiakons. Er dehnte nun seine Wirksamkeit auf entferntere Gebiete aus. Als er mit den Greueln auf dem Jupiterberge bekannt wurde, stürzte er das dort verehrte Götzenbild; gleichzeitig belehrte er das Volk über die Betrügereien der

Götzenpriester beim Orakel und gewann es für den wahren Glauben.

Um den Reisenden auf der Passhöhe leiblichen und geistlichen Trost zu verschaffen und sie vor Lebensgefahr zu schützen, liess er auf dem grossen und dem kleinen Jupiterberg, jetzt Grosser und Kleiner St. Bernhard genannt, ein Hospiz erbauen. Zur Pflege des Gottesdienstes und zur Leitung der beiden Häuser berief er Augustiner Chorherren. Er sorgte auch für ausreichende Einkünfte und grössere Sicherheit der Wege. Allen Reisenden ward seither freundliche Aufnahme und der nötige Beistand zuteil. Verirrt sich ein Reisender im Nebel oder Schneegestöber, so eilen die Chorherren dem Verirrten nach, um ihn zu retten. Grosse Hunde (Doggen) helfen ihnen beim Aufsuchen der Gefährdeten und Verunglückten.

Bernhard erhielt von vielen vornehmen Familien reiche Schenkungen für sein frommes Werk. Der Ruf seiner Wohltätigkeit und Heiligkeit drang bis zu seinen bejahrten Eltern. Sie entschlossen sich, mit dem Taufpaten ihres Sohnes den Berg zu besteigen und dort bei dem frommen Manne Trost zu suchen. Bernhard empfing sie sehr freundlich, gab sich aber nicht gleich zu erkennen. Er beteuerte ihnen, dass sie ihren vermissten Sohn wieder finden werden. Sobald sie genügend vorbereitet waren, begrüsst und tröstete er sie als seine Eltern. Ueberglücklich, in ihm ihren Sohn zu sehen, schenkten sie für den Unterhalt der beiden Hospize beträchtliche Güter.

Als die Gebäulichkeiten und die Einkünfte allseitig geregelt und die ganze Wohlfahrtseinrichtung zum Segen der Reisenden vollendet war, begab sich Bernhard nach Rom, um die päpstliche Guttheissung zu erwirken. Papst Johann XVIII. hatte von dem Werke bereits Kunde erhalten. Er nahm den greisen Generalvikar ehrenvoll auf, genehmigte die Gründung und stellte sie unmittelbar unter den Hl. Stuhl.

Auf der Heimreise wurde Bernhard von einem tödlichen Fieber befallen. Er starb am 12. Juni 1007 zu Novara reich an Verdiensten. Sein Werk blüht weiter. Im Jahre 1831 erhielt es im neuen Hospiz auf dem Simplon eine Zweiganstalt.

Zweiter Abschnitt.

(1032-1798)

Selbstherrschaft.

I. Lehensherrschaft.

(1032-1437)

1. Das Lehenswesen.

Trotz der Schenkung des Wallis an die hl. Maria und den hl. Theodor kam es nach dem Tode Rudolfs III. mit Burgund an das deutsche Reich. Der Kaiser belehnte damit den Grafen Humbert von Savoyen. Der Graf setzte 1040 seinen Sohn Aymon zum Bischofe von Sitten ein, und machte ihn zu seinem Vasallen. Damit begann für das Wallis die Lehensherrschaft.

Das Lehenswesen entwickelte sich unter Karl Martell, der massenhaft kirchliche Güter einzog und als Benefizien¹ unter die Heerpflichtigen verteilte.

¹ Beneficiæ = unveräusserliches Eigentum zur Nutzniessung.

Karl der Grosse und andere gekrönte Häupter verteilten mit Vorliebe eroberte Ländereien als Lehen unter die Kriegshelden ; auch Bischöfe und Aebte wurden mitunter mit der Verwaltung eines Landes betraut. Afterbelehnungen waren erlaubt, nicht aber Verkauf und Verpfändung. Im 11. und 12. Jahrhundert hatten die meisten reichen Grundbesitzer ihre Vasallen oder Dienstleute. Die Vasallen der kirchlichen Stifte hiessen Gotteshausleute. Im 12. Jahrhundert kamen auch Weiberlehen auf, wenn bei den erblichen Lehen beide Geschlechter gleichberechtigt waren oder keine männlichen Nachkommen das Erbe in Empfang nehmen konnten.

Durch das Lehen traten Lehnsherr und Belehnte in ein gegenseitiges Treueverhältnis. Der Lehnsherr sollte seine Dienstleute schützen und schirmen und die Dienstleute hinwiederum sollten ihrem Herrn gehorchen, ihn in den Krieg begleiten oder ihn durch Zinsen und Zehnten für sein Lehen entschädigen. Zu bestimmten Zeiten mussten die Lehen empfangen oder erneuert werden. Tod, Eintritt in den geistlichen Stand, Verletzung oder Verweigerung der Treue (Felonie) hoben das Lehenverhältnis auf.

Durch das Lehenwesen wurden die Bewohner eines Landes in zwei Klassen geschieden, in : Freie und Unfreie. Die Freien teilten sich wieder in Adelige und gemeine Freie. So entstand der höhere und der niedere Adel. — Die Unfreien gliederten sich in Hörige oder Halbfreie und in Leibeigene. Die Hörigen bebauten den Hof und genossen gewisse

Freiheiten. Sie konnten sich nach Belieben Vermögen erwerben, verheirathen und Verträge schliessen ; sie waren aber an die Scholle gebunden. Die Abgaben, die sie ihrem Herrn zu entrichten hatten, bestanden meistens in Feldfrüchten und Erträgen des Viehbestandes. Die Leibeigenen arbeiteten teilweise als Dienstboten und Handwerker im Hause ihres Herrn, teilweise wohnten sie in elenden Hütten und bebauten ein angewiesenes Stück Land. Sie hatten keine Rechte und waren so ganz der Willkür ihrer Herren überlassen. Das Los der Unfreien hing grösstenteils von der Güte ihrer Gebieter ab. Am mildesten wurden im allgemeinen die Bewohner der königlichen und kirchlichen Höfe behandelt.

Im Wallis hatte im Mittelalter fast jedes Tal, in einigen Gegenden sogar jedes Dorf seinen Lehnsherrn. Die mächtigsten Lehnsherrn waren : der Graf von Savoyen, der Bischof von Sitten, der Abt von St. Maurice, die Freiherren von Raron, die Herren vom Turm (Niedergesteln) und die Edeln von Alinges.

Die Verteilung des Bodens unter Vasallen und Aftervasallen führte im Laufe der Zeit zu manchen Reibereien und Gewalttätigkeiten, besonders zum Zweikampf und zur Blutrache. Hugo, Bischof von Lausanne, bewirkte durch den Gottesfrieden, dass derlei unchristliche Gebräuche eingedämmt wurden. Er liess auf Mont-Rion (1037-1038) eine Kirchenversammlung abhalten, in der beschlossen wurde, die Feindseligkeiten sollten vom Sonnenuntergang

am Mittwoch bis zum Sonnenaufgang am Montag, vom 1. Tag im Advent bis zur Oktav von Dreikönigen, vom Montag nach dem Sonntag Quinquagesima bis zum Tag nach der Oktav von Pfingsten, ferner an allen gebotenen Feiertagen, am Vortag und am folgenden Tage eingestellt werden. Wer diesen Verordnungen entgegen handelte, wurde mit Geldbussen, Entziehung der Lehen, Ausschluss aus der Kirche oder mit Landesverweisung bestraft. Die Bischöfe waren bei den Gerichten die Vorsitzenden; die Ritter hatten das Urteil zu vollstrecken.

2. Die Landesherren.

Der oberste Landesherr des Wallis war der Bischof von Sitten. Seine geistliche Oberhoheit umfasste das heutige Wallis und die Waadt bis zum Fluss Eau-froide. Seine weltliche Herrschaft reichte vom Kreuz bei Ottans, einem ehemaligen Städtchen, nördlich vom Bug der Rhone bei Martinach, bis hinauf zur Furka. Das Gebiet war jedoch kein einheitliches Ganze, sondern überall vom Besitz anderer Herrschaftshäuser durchsetzt. Das Bagnes-tal und Mörel gehörten den Grafen von Savoyen. Die Abtei von St. Maurice, die Edeln von Alinges in Saxon, die Freiherren von Turm und Raron hatten ausgedehnte Besitzungen. Allmählich tauchten überall im Lande kleinere Grundherren auf, die als Lehnsherren oder Eigentümer über Talstrecken, Weiler, Dörfer oder Gemeinden zu gebieten hatten.

Vex gehörte dem Domkapitel. Zu Anfang des vierten Jahrhunderts traten die Sittner Bürger auch als Grundherren und Vasallen des Bischofs auf.

Die Schenkungsurkunde von Rudolf III. scheint von den ersten Bischöfen nie voll und ganz beachtet worden zu sein. Durch dieselbe erhielten sie den ungeteilten Besitz der Grafschaft Wallis; dennoch stützten sie sich im Kampfe um ihre Rechte nur auf die « Karolina », eine angebliche Schenkungsurkunde von Karl dem Grossen. Den Titel « Graf und Präfekt des Wallis » legte sich erst Bischof Witschard Tavelli (1342-1375) bei. So kam es, dass der oberste Landesherr beschränkte Rechte besass und sein Land oft genug von habsüchtigen Grossen beunruhigt wurde.

Während des 11. und 12. Jahrhunderts mussten die Bischöfe bald von Savoyen bald vom Kaiser das Land als Lehen empfangen. Mit den zeitlichen Angelegenheiten belehnten sie einen Vogt. Bischof Peter (1273-1287) wählte an Stelle des Vogtes den Ballivus oder Landeshauptmann. Der Bischof besass die Aufsicht und den Schutz der grossen Heeresstrasse. Zu ihrem Unterhalt wurden bei Riddes Brückengelder und in Sitten, Gradetsch, Susten und Brig Warenzölle erhoben. Vom 15. Jahrhundert an liess der Bischof als Landesherr auch Münzen prägen. Ein wichtiger Verwaltungszweig war das amtliche Schriftwesen. Zuerst wurde ein bischöflicher Kanzler, dem mehrere Gehilfen gegeben wurden, damit belehnt, später das Domkapitel. Es

durfte niemand ausser der Landeskanzlei eine rechtsgiltige Schrift abfassen. Erst allmählich traten in den Zenten Notare auf. Sie wurden vom Domkapitel oder vom Bischof ernannt und mussten im Mittelalter alle Monate Rechenschaft ablegen.

Der Bischof, der Graf von Savoyen und andere Grundherren belehnten mit einem Teil ihrer Besitzungen den niedern Adel, meistens Ritter, über den Rest setzten sie Beamte.

3. Das Rittertum.

Die adeligen Herren und reichen Vasallen kämpften im Kriege zu Perd. Sie erhielten im 10. Jahrhundert den Namen Ritter und bildeten bald einen eigenen Stand, den Ritterstand.

Die Aufnahme in den Ritterstand erfolgte nach vieljähriger Vorbereitung. Im 7. Jahre kam der Sohn des Ritters in eine befreundete adelige Familie. Als Page oder Edelknabe lernte er von der Schlossherrin feine Sitte und Anstand. Nebenher übte er sich im Fechten, Reiten und Schiessen. Im 14. Lebensjahre erhielt er ein Schwert. Er hiess nun Knappe. Der Burgherr nahm ihn mit in den Krieg, zum Turnier und auf die Jagd. Im 21. Jahre wurde er durch den Ritterschlag in den Ritterstand erhoben.

Mittels Gebet und Fasten musste sich der Knappe auf den Ritterschlag vorbereiten. Der Ritterschlag wurde in der Kirche vorgenommen. Ein älterer Ritter schlug ihm dreimal mit flacher Schwert-

klinge vor dem Altare auf die Schulter, indem er sprach : « Im Namen Gottes und der heiligen Michael und Georg schlage ich dich zum Ritter. » Der junge Ritter musste geloben, allzeit die Wahrheit zu reden, das Recht zu schützen, die Kirche und ihre Priester zu ehren, Witwen und Waisen zu schützen und gegen den Unglauben zu kämpfen. In spätern Zeiten wurden auch gemeine Bürger, die sich auf dem Schlacht-Felde auszeichneten, zu Rittern geschlagen.

Der Ritter war ganz in Eisen gekleidet. Ein Panzerhemd und ein Harnisch von Stahlblech schützten Brust und Rücken, Arme und Beine umgaben eiserne Schienen, die Hände eiserne Handschuhe. Auf dem Kopfe sass ein Helm. In der Linken hielt der Ritter den Schild, mit der Rechten führte er die Lanze oder den Speer.

Die meisten Ritter wohnten in befestigten, schwer zugänglichen Burgen. Jede Burg hatte einen Turm, die Wohnräume und den Rittersaal. Zu unterst des Turmes war das Verliess, ein Gefängnis. Manche Türme waren getrennt gebaut. Im Wallis zählen die Geschichtsforscher gegen 60 Burgruinen oder Ueberreste von Burgen.

Lieblingsbeschäftigungen der Ritter waren Jagd und Turnier. Die Turniere waren festliche Waffenspiele. Zwei, vier und mehr Ritter gingen mit vorgehaltenen Lanzen aufeinander los. Wer seinen Gegner aus dem Sattel hob, galt als Sieger und erhielt von einer Edeldame den Preis. An das

Turnier schloss sich ein festliches Mahl, bei dem Wein und Sänger eine Rolle spielten. (Gelter der Sänger in v. Roten's Epos « Die letzten Ritter auf Gubing »).

Leider artete das Rittersium aus. Manche Ritter vergassen ihr heiliges Gelöbuis und wurden Raubritter, andere befelideten sich gegenseitig oder fingen mit ihren eigenen Landesherren Händel und Krieg an. Die Erfindung des Schiesspulvers machte dem Ritterstande ein Ende. Seither ist der Name Ritter nur noch ein Ehrenname, der mit gewissen Ehrenzeichen verbunden ist. So Ritter des St. Michael-Ordens.

Im Wallis erreichte das Rittersium im 12. und 13. Jahrhundert, wie im übrigen Deutschland eine hohe Blüte. Hervorragend waren die Ritter: von Saxon, von Turm in Niedergesteln, von Raron, von Arbignon in Collombey und von Saillon.

4. Das Beamtentum.

Die Ländereien, die der Grundherr nicht einem andern Herren als Lehen übertrug, wurden durch Beamte verwaltet. Die Beamten hiessen: Viztum (Vicedominus), Meier, Mistral, Kastlan und Weibel.

Der Vicedominus war ursprünglich der Vertreter des Grundherren, später hatte er nur noch einzelne Tage im Jahre einen Ehrenvorsitz, z. B. beim Tagding.

Der Meier war bei der Verwaltung die Hauptperson. Er besorgte den herrschaftlichen Hof und

zog die Abgaben der Hörigen ein. Mit der Zeit bekamen die Meier feste Türme und rückten in den niedern Adel vor. In manchen Orten wurde die Gerichtsbarkeit ihnen überlassen. Mit dem Meiertum von Sitten belehnten die Bischöfe die Herren v. Turm.

Der Mistral (von minister) war ursprünglich dem Meier untergeordnet. Er musste seinem Herrn den Treueid leisten und erhielt bei der Belehnung einen weissen Stab. Später erhielten die Mistrale ähnliche Kompetenzen wie die Meier. Sie konnten selbst Geldbussen auferlegen. Die Mistralie war meistens erblich. In Sitten war sie ein bischöfliches Hofamt und von Adeligen versehen.

Unter dem Mistral, aber mancherorts auch diesem gleichgestellt, war der Weibel. Sein Amt war ein erbliches Lehen. Er hatte vor allem für die Polizei zu sorgen, auch das Flurhüteramt hatte er inne.

Die Kastläne wurden im Unterwallis von den Grafen aus Savoyen eingesetzt. Graf Peter teilte seine dortigen Besitzungen in 8 Landvogteien und jede Vogtei wieder in Kastlaneien ein. Ueber die Landvögte setzte er einen Landrichter, der seine Stelle vertreten sollte.

5. Die Zinsbauern,

Im Wallis waren nur in einigen Gegenden von Goms freie Bauern, die andern waren alle Hörige der Grundherren. Die erste Stelle unter den Hörigen nahmen die Zinsbauern ein.

Jeder Grossgrundbesitz zerfiel in drei Teile : in das Herrschaftsgut, das Bauerngut und die Allmende. Das Herrschaftsgut wurde von der Herrschaft selbst oder von ihren Beamten verwaltet. Das Bauerngut wurde einem Hörigen als erbliches Lehen gegen Zins und andere Abgaben überlassen. Die Allmenden konnten von dem Grundbesitzer und den Hörigen gleichmässig benützt werden.

Der Bauernhof hiess Manse (v. mansus) oder Hube. Die Inhaber wurden Mansionari oder Huber genannt. Höfe, die als erbliches Lehen überlassen wurden, nannte man Casamentum. Der Lehnbauer musste seinem Herren wie ein Vasall Treue schwören und ihm huldigen. Der Willkür des Herrn war er nicht überlassen ; er besass gewisse Rechten und Freiheiten. So konnte er das Gut weiterverleihen, mit Zustimmung des Herrn auch ganz oder teilweise veräussern.

Die erste Gegenleistung des Zinsbauern gegenüber seinem Herrn war der **Grundzins**. Er wurde teils in Naturalien, teils in Geld abgeliefert. Ein Teil wurde im Frühjahr, der andere im Herbst entrichtet. Ausser dem Grundzins gab es noch verschiedene andere Lasten zu tragen.

Das **Plet** (v. placitum) war eine Art Handänderungsgebühr bei Tod, Verkauf und Tausch. Es konnte das Doppelte des Grundzinses betragen, aber auch ganz ausfallen.

Die **Manaida** war eine Abgabe in Nahrungsmitteln. Musste Fleisch oder Brot abgeliefert werden, hiess sie « Kleine Manaida », kam noch Wein dazu,

dann nannte man sie « Grosse Manaida ». Später wurden die Nahrungsmittel durch Geld ersetzt.

Die **Frondienste** bestanden in Tagewerken oder Fuhrleistungen oder in beiden zusammen.

In **Kriegszeiten** hatten die Zinsbauern Pferde oder Knechte für den Krieg zu stellen. Oft mussten sie selber als Diener ihrer Herren mit in den Krieg ziehen.

Die **Zehnten** wurden zuerst nur zum Unterhalt der Kirchen und kirchlichen Einrichtungen eingezogen, später beanspruchten auch Grundherren Zehnten. Der zehnte Teil von Heu und Wein nannte man den « Grossen Zehnt », den Anteil an Obst und Gemüsen den « Kleinen Zehnt ».

Die **Telle** oder Tallia fesselte die Leute an die Scholle. Im übrigen waren die Tellenleute wie die andern Zinsleute von der Herrschaft abhängig.

Auxilia waren aussergewöhnliche Abgaben, wie : beim Ritterschlag, bei der Vermählung einer Tochter oder Schwester, bei der Fahrt ins Hl. Land und bei Kriegsverwickelungen der Herrschaft.

Manche Grundherren waren väterliche Sachwalter und Schützer ihrer Lehnsleute ; andere ergaben sich einem üppigen Wohlleben und behandelten die Zinsleute hart und grausam. Die Namen Zwingherr und Zwingburg erinnern an manche Grausamkeit.

6. Das Tagding.

Mit dem Amt des Viztums war vielfach das Tagding (Placitum generale) verbunden. In den meisten Orten war es zweimal im Jahre : im Mai und

Oktober. Die Leute, Edele und Hörige, Verbrecher ausgenommen, versammelten sich nach alter Sitte auf offenem Platze unter freiem Himmel. Die Teilnahme am Tagding wurde 14 Tage vorher angekündigt und war geboten. Wer nicht erschien, der musste Strafe bezahlen (Im Eringtal z. B. 7 Schilling).

Den Vorsitz führte das Viztum. Waren verschiedene Familien Besitzer der Gegend, so wechselten sie mit dem Vorsitz ab. Der Dingherr stieg mit seinem Gefolge beim Weibel ab. Er hatte wenigstens einen Boten und einen Kleriker als Kanzler bei sich.

Beim Tagding wurden Verordnungen über Allmend- und Alpnutzung, über Weidgang und Aehnliches erlassen, Grenzstreite beigelegt, Pflichten und Rechte der Grundherren näher erörtert. Durch einige ältere Männer, die das Tagding wählten, wurden bestehende Gebräuche und die alten Satzungen in Erinnerung gebracht. Sollten neue Vorschriften erlassen werden, wurde darüber abgestimmt. Die Mehrheit entschied über Annahme oder Verwerfung. Jeder Dienstpflichtige konnte Einsprache erheben. Bestehende Rechtssätze traten nur bei Zustimmung des Tagdings ausser Kraft. In Mage übte das Tagding auch die richterliche Gewalt aus.

In einigen Gegenden wurde am Abend ein Mahl gehalten. Mancherorts schloss sich an das Tagding das Entgegennehmen der Abgaben.

7. Kaiser Heinrich IV. und Bischof Ermenfrid.

Von 1032 an war das Wallis unter den deutschen Kaisern ; sie bekümmerten sich aber um seine Geschieke wenig. Erst der Investiturstreit ⁽¹⁾, der zwischen Papst Gregor VII. und Heinrich IV., ausbrach, veranlasste engere Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Bischof von Sitten.

Heinrich IV. wurde wegen seines Trotzes vom Papste mit dem Banne belegt. Die Grossen seines Reiches drohten, ihn abzusetzen, wenn er sich nicht mit der Kirche versöhne (1076). Mitten im Winter begab er sich auf die Reise nach Rom. Alle Wege waren für ihn gesperrt. Der Bischof Ermenfrid von Sitten trat bei der verwitweten Gräfin Adelheid v. Suze als Vermittler auf und ermöglichte dem Kaiser freien Uebergang über den Grossen St. Bernhard.

Im Januar 1077 erschien Heinrich mit seiner Gemahlin und einem zahlreichen Gefolge. Unter namenlosen Strapazen erreichten sie das Aostatal. Walliser dienten als Führer. Die Kaiserin und die Hofdamen wurden in Kuhhäute gehüllt und so an langen Seilen befestigt, die steilen Schneehalden hinuntergelassen.

¹ Investitur = Einkleidung, eigentlich : Belehnung der Fürstbischöfe mit Ring und Stab. Die Kaiser hatten sich dieses Recht angemasst, wogegen Papst Gregor VII. Einsprache erhob.

Der Kaiser ernannte den Bischof zum Kanzler über Burgund und überliess ihm die Herrschaft über Leuk und Naters, die vorher die Abtei von St-Maurice innehatte. Ermenfrid war eine hervorragende Persönlichkeit. Er war Legat der Päpste : Viktor II., Nikolaus II. und Alexander II. und erfreute sich auch der Achtung Gregors VII. Als päpstlicher Gesandte führte er auf den Kirchenversammlungen zu Lisieux, Châlons (1063) und Winchester (1072) den Vorsitz. Als Vertreter des Papstes wohnte er der Krönung des Königs Wilhelm von England und des Königs Philipp von Frankreich bei. Das letzte Schriftstück, das er als Kanzler von Burgund unterzeichnete, war die Zurückgabe von Lutry an die Abtei von Savigny (1084).

8. Die Herzoge von Zähringen.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts kam Burgund an die Herzoge von Zähringen. Friedrich Barbarossa ernannte 1156 Berthold IV. zugleich zum Schirmvogt der Bistümer Genf, Lausanne und Sitten. Lausanne unterwarf sich. Genf verweigerte den Gehorsam. Die Walliser griffen zu den Waffen. Der Bischof sollte nur unter dem Schutze des Kaisers stehen und von keinem andern Herrn das Lehen empfangen.

Berthold IV. rückte 1160 mit einem Heere über die Berge, um die Walliser gefügig zu machen. Sie unterlagen der Uebermacht; erhoben sich aber

gleich wieder zu ihrer frühern Selbständigkeit. Berthold IV. erschien 1182 zum zweiten und 1184 zum drittenmal mit bewaffneter Macht. Obwohl Sieger, erreichte er nichts als einen erzwungenen Eid der Treue auf der Sandmatte bei Siders. 1186 und 1187 erreichte der Herzog einige Vorteile ; zu einer völligen Unterwerfung brachte er die freiheitsliebenden Walliser aber nicht.

Als Berthold 1189 am Kreuzzuge teilnahm, erlangten die Walliser vom kaiserlichen Reichsverweser Heinrich VI. wieder Reichsunmittelbarkeit (7. Mai 1189). Kaum vom Zuge ins Hl. Land zurückgekehrt, schickte Berthold wieder ein Heer gegen die Walliser Grenzen. Er siegte über die Freiherren des Berner Oberlandes und die Walliser bei Grindelwald (1191).

Bei der Wahl des Bischofs Wilhelm von Saillon (1203) und der Ernennung des Bischofs Landrich de Mont (1206) betrachteten die Wähler sowohl die weltliche, als die geistliche Macht des Bistums als ein kirchliches Erbe. Keiner der beiden Bischöfe liess sich von den Zähringern belehnen. Erzürnt über diese vermeinte Anmassung, kam Berthold V. mit einem Heere nach Sitten. Nur mit Mühe rettete er sein Leben. Um die erlittene Schmach abzuwaschen, schickte er noch im gleichen Jahre (1211) ein Heer von 13 000 Mann über die Grimsel. Bei Ulrichen wurde es unter dem Banner des Bischofs Landrich geschlagen. Ein einfaches Kreuz erinnerte die Walliser an den Sieg ihrer Väter.

Im folgenden Jahre versuchte der Herzog nochmals sein Glück. Er schickte mehrere Heerhaufen über die Berge von Lötschen bis zu den Sommerweideplätzen östlich vom Baltschiedertal (Honalpen und Erl). Eine Schar erreichte sogar den Waldessaum der Munder Voralpen.¹ Ein Munder Hirt, der den heranziehenden Feind gewahrte, bliess derart in sein Horn, dass es bis in die Ebene gehört wurde. Dafür wurde er von den Feinden in den Alpkessel gestossen und in der Schotte gesotten. Inzwischen rückten Bewaffnete von allen Seiten herbei. Die feindliche Vorhut wurde auf den Platzmatten von den Mundern vernichtet; hernach begaben sich die Sieger nach Honalpen und töteten den Rest bis auf drei Berner, die sich im Heere des Herzogs befanden. Als die Leute vom Tal anlangten, war das blutige Ringen vorbei. Zwei Fahnen mit der Jahrzahl 1212 verkündeten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Empore der Kirche in Mund den Sieg². Wallis hatte nun Ruhe. Berthold V. starb 1218 kinderlos.

9. Die Grafen von Savoyen

Lange waren die Grafen von Savoyen friedliche Nachbarn der Sittener Bischöfe. Sie erhielten das Schloss Chillon und andere Besitzungen des Bistums im westlichen Wallis und in der Waadt als Lehen.

¹ Vor der französischen Revolution bildeten Brigerbad, Eggerberg und Mund eine einzige Gemeinde.

² Die Fahnen kamen ins Museum von Sitten.

Die Bischöfe wurden zeitweise von den Grafen mit Mörel und andern savoyardischen Gebieten im Oberwallis belehnt. Mehrere Bischöfe empfangen auch vom Hause Savoyen die Regalien-Investitur.

Die Kirche auf Valeria erhielt von den Savoyern mehrere reiche Schenkungen, einige Kirchen wurden von ihnen erbaut. Auf dem Ringacker bei Leuk stifteten sie ein Frauenkloster. Walliser Ritter begleiteten den Grafen auf seiner Fahrt ins Hl. Land.

Unter den Zähringern kam es zwischen Bischof Kuno und dem Grafen Humbert III. zum Bruch (1179). Nach einigen Fehden versöhnten sich die beiden Gegner wieder. Im Friedensvertrag wurde beschlossen, dass bei weitem Zwisten dem Erzbischof v. Tarantaise die Entscheidung überlassen werden solle.

Beim Einfall der Zähringer 1211 kam Graf Thomas I. mit seinen Vasallen dem Bischof bei Sitten zu Hilfe. Bald zeigte sich, dass der Graf die Diözese unter seine Botmässigkeit bringen wollte. Bischof Landrich de Mont musste sich der savoyardischen Bevormundung erwehren; daneben massen sich 1219 auch die Freiherren von Turm Rechte der Kirche an. Mittels eines Schiedsgerichtes wurde der Zwist mit den Freiherren friedlich beigelegt; mit Graf Thomas kam es 1224 zum Kriege. Der Bischof liess östlich von der Morge das Schloss Seta (1219) erbauen. Der Graf erblickte darin Feindseligkeiten und drohte mit bewaffneter Macht. Im Jahre 1224 kam es zu einem friedlichen Ausgleich. Der Graf verlieh dem Bischof die Grafschaft Mörel und der Bischof versprach, die Besitzungen des

Grafen im Unterwallis bis zum Grossen St. Bernhard und zum Fluss Eau-froide zu schützen. Er, sein Domkapitel und die Bürger bekräftigten den Vertrag mit einem Eide.

Nicht lange dauerte der Friede. Aimo, der Sohn des Grafen Thomas, baute auf Montorge, dem Gebiete des Bischofs, eine Festung. Der Friedensbruch trieb die Oberwalliser zu den Waffen. Sie verwüsteten des Grafen Besitzungen im Unterwallis und im Aostatal. Aimo überfiel Chamoson und Sitten. 1233 wurde wieder Frieden geschlossen. Das Schloss auf Montorge wurde niedergerissen; der Schaden auf beiden Seiten erlassen.

Die letzten Regierungsjahre des Bischofs Landrich († 10. April 1237) verliefen friedlich, ebenso die Regierungszeit seines Nachfolgers Boso II. von Gradetsch, der 1243 auf einer Wallfahrt ins Hl. Land starb. Unter Bischof Heinrich von Raron (1243-1271) erreichten die savoyardischen Eroberungsgelüste den Höhepunkt.

Aimos Bruder, Peter, Dompropst von Aosta, verliess den geistlichen Stand. Durch seine Heirat mit einer Tochter Aimo's von Faucigny und durch Abtretungen seitens seines Bruders Amadeus IV. gelangte er zu einer bedeutenden Herrschaft im Chablais und im Wallis. Mit dem Bischof von Sitten fing er um 1260 Händel an. Er suchte seine Besitzungen im Unterwallis abzurunden und das Gut der Kirche auf das Oberwallis zu beschränken. Der Wiederaufbau der Festung Montorge (1233) durch Bischof Landrich, der den Friedensbedingun-

gen von 1224 entgegen war und Beeinträchtigung der gräflichen Rechte in Ering und Hérévence führten zu beiderseitigen Feindseligkeiten ; schliesslich kam Peter mit einem wohlgerüsteten Heere ins Land, schloss die Burg Martinach ein und eroberte die Festung Crest bei Ardon. Der Bischof war auf den Krieg nicht vorbereitet und schloss Frieden, wobei die Kirche freilich zu kurz kam. Peter trat seine Besitzungen im obern Landesteil an das Bistum ab, verlangte dafür aber die weitaus wertvollern Ländereien der Sittener Kirche im untern Landesteil. Der Fluss Morge unterhalb Sitten bildete nun die Landesgrenze. Papst Alexander IV. billigte den Friedensvertrag.

Die Uebergriffe Peters, der nach dem Tode seines Neffen Bonifaz, regierender Graf v. Savoyen wurde, hörten nicht auf. Bischof Heinrich von Raron liess nun im Winter von 1264/1265 Streifzüge im Unterwallis unternehmen. Von Flandern aus befahl Graf Peter seinen Leuten, sich zu verteidigen. Im Frühjahr 1265 erschien er selbst. Es kam zum Kriege (1266). Die Oberwalliser waren bei Riddes im Vorteil ; der Graf siegte bei Conthey und liess während dreier Tage die Stadt Sitten belagern. Es folgte der endgültige Friede : die Bestätigung des Abkommens von 1260. Im Mai 1268 starb Graf Peter ohne männliche Nachkommen. Die Abtei von St-Maurice und die Chorherren von St. Bernhard bedachte er in seinem Testament. Das Wallis hatte fortan von Savoyen wenig mehr zu fürchten.

10. Ein Dreigestirn des Bistums Sitten.

a) **Landrich de Mont.** Er war ein Sprosse der Familie de Mont¹. Vor seiner Wahl zum Bischof hatte er eine Domherrenstelle der Lausanner Kathedrale inne. Seine Regierungszeit gehört zu den bewegtesten der Walliser Geschichte. Nach den Siegen über die Zähringer machten ihm der einheimische Adel und die Grafen von Savoyen viel zu schaffen. Mit Milde und Versöhnlichkeit und mit Hilfe des aufwachenden Bürgertums gelang es ihm, die Feinde zu beschwichtigen und eine Zeit der Ruhe (1233-1260) zu bewirken. In den Verträgen mit Savoyen lässt er dem Gegner bedeutende Vorteile, wohl um Schlimmerem, wie: Krieg, Raub und Plünderung des Landes vorzubeugen.

Mit den Handelsleuten schloss Landrich einen Vertrag, wodurch sie besondere Rechte und Freiheiten erlangten. Er legte so den Keim zu den Vorrechten, Freiheiten und Gebräuchen, derer sich später viele Gemeinden des Oberwallis erfreuten. Einzelne Gemeinden kamen schon unter seiner Regierung in die Reihe der Freien. Das Volk vergalt die Güte des Landesherren durch seine Treue, besonders in einer Fehde mit den Herren von Turm. Die Volksmacht machte die Inhaber der Gestelnburg und manch grosse Besitzer im Mittel- und Unter-

¹ Mont und mons = Berg; später in Mund umschrieben.

wallis mürbe, das sie sich dem Urteile der Dekane von Leuk und Raron (1219) fügten und dem Bistum die entzogenen Güter wiedererstatteten.

Die Sorge des Bischofs erstreckte sich nicht bloss auf die zeitlichen Angelegenheiten. Grössere Verdienste als in der Politik erwarb sich Landrich in Sachen der Kirche. Mit Abt Aimo von St-Maurice (1204-1223) regelte er die Pflichten und Rechte der Pfarrgeistlichen, die von der Abtei ausgingen. In seinen Synodalstatuten von 1219 befahl er der Pfarrgeistlichkeit mit Nachdruck, die Pfarrkinder in den Religionswahrheiten gründlich zu unterrichten. Im Jahre 1233 hielt er einen Kirchenrat, in dem zeitgemässe Beschlüsse zur Festigung des religiösen Lebens gefasst wurden. Als das Alter mit seinen Gebrechen an ihn herankam, wandte er sich (1236) an Papst Gregor IX., damit er ihn seiner Amtspflichten enthebe ; er wollte nicht, dass seine Diözesanen seinetwegen vernachlässigt würden. Am 5. Mai desselben Jahres befahl der Papst dem Erzbischof von Tarantaise, dem Wunsche des greisen Bischofs zu willfahren ; aber bevor es zur Wahl eines Nachfolgers kam, starb Landrich am 10. April 1237.

b) Heinrich von Raron. Auf Landrich de Mont folgte auf dem bischöflichen Stuhle von Sitten Boso II. von Granges (Gradetsch). Er benützte die Zeit der Ruhe und des Friedens zu einer Wallfahrt ins Hl. Land und starb auf der Rückreise (1243). Ihm folgte noch im gleichen Jahre Heinrich von Raron, Dekan von Valeria, den Wilhelm von Hol-

land, den die deutschen Fürsten statt des geächteten Friedrich II. zum Kaiser wählten, zum Reichsfürsten erhob.

Zum Schutze gegen Savoyen, schloss der Bischof mit Bern ein Schutzbündnis. Leider konnte er nicht verhindern, dass Graf Peter das Land plündernd durchzog.

Mit Italien hatte er 1267 eine Fehde. Zu Iselle kam der Friede zustande. Die Friedensurkunde beginnt mit den Worten : « Ehre sei Gott im Himmel und Friede den Menschen auf Erden ! » Die Italiener gewährten Handelsfreiheit und genaue Bestimmung des Zolles ; Bischof Heinrich und die Edeln des Wallis gelobten, die Untertanen des Bischofs von Novara zu schützen und die Verbrecher zu strafen oder anzugeben.

Heinrichs Hauptverdienst besteht in der Hebung des materiellen Wohlstandes, indem er den Handel mächtig förderte. Um den Verkehr mit Italien zu erleichtern, schloss er mit einer mailändischen Handelsgesellschaft wichtige Verträge ; auch die Simplonstrasse liess er ausbessern. Brig erhielt unter seiner Regierung das Uebergewicht über Naters. Sein Reichthum wurde sprichwörtlich. Kurze Zeit vor seinem Tode bewirkte Heinrich von Raron noch einen Handelsvertrag zwischen Sitten und den obern Zenten. Er starb im Jahre 1271.

c) Bonifaz von Challant. Eine schwierige Aufgabe wurde Bischof Bonifaz von Challant, dem Bruder des Vizegrafen vom Aostatal, zuteil. Peter

von Orons, der von 1271-1287 das Bistum inne hatte, verbrauchte ungeheure Summen zum Bau von Festungen und zu Rüstungszwecken, da er fürchtete, Graf Rudolf von Habsburg gelüste es, nach dem Wallis. Dazu war von 1287-1290 der bischöfliche Stuhl von Sitten verwaist. Die Mächtigen des Landes benützten diese Gelegenheit, Güter der Kirche sich anzueignen. Aimo von Turm und andere Edelleute wollten sich so für die Opfer entschädigen, die sie auf den Kreuzzügen unter König Ludwig IX. brachten. Diese Vorgänge brachten das Bistum in immer grössere Schulden.

Um die Schulden bezahlen zu können, liess der Bischof vom Grafen von Savoyen 24 000 Pfund. Gleichzeitig suchte er dem Handel einen neuen Aufschwung zu verschaffen, indem er die Handelsverträge mit Mailand erneuerte. Da die Simplontäler den Reisenden nicht genügende Sicherheit gewährten, kaufte er das ganze Gebiet bis gegen Iselle von den südlichen Nachbarn und gab es den Edeln von Blandrati in Visp als Lehen. An mehreren Stellen liess er Warenhäuser (Susten) erbauen. In Brig wurde mittels edler Beiträge der Bischöfe von Grenoble, Genf und Aosta ein Zufluchtshaus für die Reisenden, der Antoniusspital, erbaut.

Mit Hilfe des Landvolkes bezwang Bonifaz Peter v. Turm und andere untreue Vasallen. Zum Schutze gegen den unbotmässigen Adel liess er die Festung Tourbillon wiederherstellen und mehrere Beamte, so die Vizedomini von : Sitten, Visp, Naters und Simplon absetzen. An Stelle der Meier wählte er,

wie es in Savoyen Brauch war, Kastläne. Im Kriege sollte ein Landeshauptmann seine Stelle vertreten. Der erste Träger dieser Würde war Martin von Saint-Joire (1291), ein Herr von Bourg-St-Pierre.

Die gedemütigten Burgherren blieben nicht tatenlos. Sie planten, den Bischof durch Verräter zu beseitigen. Der Plan wurde entdeckt. Gegen 20 Verschworene, darunter Ritter Anselm v. Saxon, wurden auf der Grossen Brücke in Sitten enthauptet. Einige konnten sich flüchten. Die Stadt Domodossola nahm die Flüchtlinge auf. Des Bischofs Leute eilten über den Simplon und rächten sich durch Plündern der Stadt.

Zum Schutze des Landes schloss Bonifaz 1296 noch mit der Stadt Bern ein zehnjähriges Schutz- und Trutzbündnis. Er starb im Mai 1308.

11. Die Freiherren von Turm.

a) Stellung der Familie von Turm. Die einflussreichste und mächtigste Adelsfamilie im 12. und 13. Jahrhundert war die von Turm. Ihr Stammschloss war die Gestelnburg. Im 13. Jahrhundert hatte sie in Conthey, Isérables, Hérémence und Löt-schen Besitzungen. Das Schloss Saillon, Nendaz und andere Güter des Bistums besaßen die vom Turm als Lehen. Das Viztum und die Mistralie von Sitten wurden meistens durch Herren der Gestelnburg verwaltet.

Mit der Macht und dem Reichtum wuchs der Stolz und die Unbotmässigkeit der Freiherren. Schon unter Bischof Landrich de Mont erwiesen sie sich öfters als unbotmässige Vasallen. Bischof Bonifaz von Challant bändigte ihren Uebermut. Mit seinen Nachfolgern trieben sie wieder ein freches Spiel, bis Gottes Strafgericht sie ereilte.

b) Die Schlacht auf der Seufzermatte. Die Herren v. Turm konnten es nicht verschmerzen, dass das Landvolk es mit dem Bischof Bonifaz von Challant hielt. Als ein oberländischer Vasall, namens Bergmann, in Leukerbad ein Schloss baute und es dann als eine Gefahr für die Freiheit des Walliser Volkes wieder abreißen musste, benützten sie diesen Vorfall, um sich zu rächen. Sie hetzten die Herren von Weisenburg, Frutigen und Wimmis, wie auch die Grafen von Greyerz, Kyburg und Strassberg gegen die Walliser auf. Ein feindliches Heer kam über den Gemmi und schlug auf dem Leukerfeld das Lager auf. Von allen Seiten eilten die Landleute herbei. Sie sammelten sich in den Wäldern der Leukerberge, um von da aus den Feind anzugreifen.

Inzwischen begannen die feindlichen Scharen die Häuser der Umgebung zu plündern und in Brand zu stecken, das empörte die Patrioten und entflammte ihren Mut. Sie stürzten mit den Waffen in den Händen die Abhänge herunter und stiessen alle nieder, nur eine kleine Schar, die sich gefangen gab, liess man am Leben. (1318).

Das Schlachtfeld wurde die Seufzermatte ge-

nannt. Eine kleine Kapelle zeugt von der Dankbarkeit der Sieger.

c) Verschiedene Ränkespiele. Die geplante Rache war misslungen. Das Landvolk war mächtiger und klüger als die Herren ahnten ; es musste ein anderes Mittel versucht werden. Sie nahmen zur List ihre Zuflucht, um das Volk vom Bischof abwendig zu machen, Entzweiungen herbeizuführen und so die Volkskraft zu zersplittern. Trotzdem ihr nächster Verwandter, Aimo v. Turm auf dem bischöflichen Stuhle war, weckten sie unter den Landleuten Misstrauen, indem sie behaupteten, der Bischof vergewaltige die Volksrechte, entziehe die erworbenen Freiheiten und lege ungerechte Lasten auf. Von den obern und untern Landesteilen kamen nun Abgeordnete mit Peter v. Turm an der Spitze nach Tourbillon, wo der Bischof residierte, und forderten im Namen des Volkes gewisse Erlasse und Rechte. Die kluge Festigkeit des Landesherrn beschwichtigte den Sturm (1335).

Schlimmer wurden die Zustände unter Witschard Tavelli, der das Bistum von 1342-1376 verwaltete. Peter v. Turm gelang es, den Adel und seine Lehnsleute gegen den Bischof einzunehmen. Dörfer und Schlösser, die der Kirche von Sitten gehörten, wurden geplündert und verbrannt. Wer Widerstand leistete, wurde im eigenen Hause misshandelt. In dieser Not wandte sich der Bischof an den Papst. Durch den Erzbischof von Tarantaise wurden mehrere Herren mit dem Kirchenbann belegt, darunter Peter v. Turm, Johann und Peter v. Raron. Sie

bekümmerten sich wenig um den Ausschluss aus der Kirche und trieben ihr Spiel weiter.

Bischof Tavelli war früher Testamentsvollstrecker des Grafen Aimo von Savoyen und väterlicher Freund des regierenden Grafen Amadeus VI., das veranlasste ihn, in Savoyen Hilfe zu suchen. Dem Grafen war die Bitte des Sittener Bischofs willkommen; er hoffte seine Besitzungen erweitern zu können. Dreimal fiel er mit seinen Scharen ins Land ein. Sitten wurde geplündert und ging in Flammen auf. Der Walliser-Adel musste sich ergeben. Die Herren v. Turm allein schätzten ihre Verluste an Gütern auf 300 000 Gulden. Auf dem Schlosse in Gradetsch wehte die savoyische Fahne. Die obern Zenten fürchteten für ihre Unabhängigkeit und wandten sich an Kaiser Karl IV. Er liess sich von ihnen Treue schwören und schickte einen Basler Burchard Münch als General-Hauptmann ins Land. Im folgenden Jahre wurde Münch durch Peter von Aarberg ersetzt. Der Bischof Tavelli, der sich zuerst Graf und Präfekt des Wallis nannte, und der Graf v. Savoyen wurden vom Kaiser der Felonie beschuldigt, weil sie nicht von ihm die Lehen empfangen. So blieben die Dinge von 1355 bis 1360. Da kam es zu einem Abkommen zwischen Wallis und Savoyen. Die Morge sollte wieder die Landesgrenze bilden. Der Graf von Savoyen erhielt überdies 13 000 Gulden Kriegsentschädigung.

Dem Grafen Amadeus VI. gelang es, 1365 des Kaisers Gunst und die Investitur mehrerer Fürstbischöfe, auch des Bischofs von Sitten, zu erlangen.

Witschard Tavelli wählte nun den Grafen zum Schiedsrichter zwischen dem Bistum und den Herren v. Turm. Das führte zu einer furchtbaren Tat.

d) Ein schauderhaftes Verbrechen. Der Graf von Savoyen entschied, dass vom Bistum nur ein Fünfzehntel des berechneten Schadens den Herren v. Turm ersetzt werden müsse. Anton v. Turm, ein mächtiger und stolzer Ritter, der einst der Stadt Bern in Gegenwart des Kaisers Karls IV. den Fehdehandschuh hinwarf, geriet darüber in Zorn. Obwohl der Bischof sein Grossoheim war, fasste er den Entschluss, ihn meuchlings zu töten. Am 8. August 1375 drang er mit gedungenen Mördern ins Schloss Seta. Der Bischof und sein Hofkaplan waren in der Schlosskapelle mit gottesdienstlichen Handlungen beschäftigt. Beide wurden ergriffen und zum Fenster hinaus in den Abgrund gegen Chandolin gestürzt.

e) Die Strafe. Kaum waren die zerschmetterten Ueberreste des Bischofs unter grosser Teilnahme des Volkes würdig bestattet, da eilten bewaffnete Volkshaufen aus allen Zenten von Sitten hinauf, Raron ausgenommen, gegen die Burg des Freiherren in Gradetsch. Anton versammelte seine Leute bei St. Leonhard. Nach furchtbarem Ringen mussten die Adeligen den Patrioten das Schlachtfeld räumen. Anton flüchtete sich. In Savoyen erhielt er Gnade und Aufnahme. Seine Schlösser in Gundis, Gradetsch und Ayent wurden verbrannt. Das Stammschloss, die Gestelnburg, wurde belagert. Der

Freiherr v. Brandis, Antons Schwager, wollte im folgenden Jahre mit seinen Emmentalern dem Untergang des edeln Hauses v. Turm vorbeugen. Er kam mit einem Heere über den Rawil, wurde aber bei Arbaz geschlagen, dass jede Hoffnung auf Rettung erlosch. Die Freiherren v. Turm fanden vor dem Volke, das sich immer grössere Rechte und Freiheiten erwarb, keine Gnade mehr ; sie verkauften deshalb die letzten Besitzungen und verliessen die Heimat, deren Schrecken sie während dreier Jahrhunderte mit kurzen Unterbrechungen waren. Eine Zweiglinie erhielt sich im Junkerhaus de Castillions von Ems. Der letzte Sprosse der gewaltigen Zwingherren soll zu Napoleon Bonapartes Zeiten in der Seine ertrunken sein.

12. Die Freiherren von Raron.

a) Stellung. Nach den Herren v. Turm nahmen die Freiherren von Raron die erste Stelle unter den Adelsfamilien des Oberwallis ein. Sie waren die Herren des schönen Einfischtales, von Raron und mehrerer Gemeinden der Umgebung bis hinauf an den Gredetschbach, auch im Berner Oberland hatten sie Besitzungen. Durch Heirat zählten sie unter den mächtigsten Adelsfamilien des ehemaligen Helvetiens Verwandte und Freunde. Gelegentlich traten sie unter den Lehnsherren als Vasallen des Bistums auf, so zur Zeit des Bischofs Bonifaz von Challant.

b) Witschard von Raron. Der einflussreichste Freiherr der Familie von Raron war Witschard, dessen Gemahlin Margarete von Rhäzüns war. Er bekleidete unter Bischof Wilhelm II. von Raron die Stelle des Landeshauptmannes (1414) und erliess für seine Zeit treffliche Verordnungen, auch bemühte er sich um die Gesittung des Volkes; dennoch erzeugte er durch seine Beziehungen zu Savoyen Misstrauen. Die aufblühenden, freiheitsstolzen Gemeinden wähten auch, der Freiherr verachte sie. Witschard glaubte das Volk besänftigen zu können, indem er seine Würde niederlege und sich auf seine Besitztümer beschränke. Er täuschte sich. Einige Aufwiegler behaupteten, er sei ein Landesverräter, da er einst in der Gefahr¹ zu Bern seine Zuflucht genommen hatte. Bewaffnete Männer überfielen sein Schloss in Leuk, plünderten und verbrannten es. Da einer seiner Neffen Bischof war, zerstörten die Aufgehetzten auch die bischöflichen Schlösser in Siders und Leuk. Der Bischof und die Familie des Freiherrn hatten sich ins Schloss Seta zurückgezogen. Nicht lange ging es und auch diese Burg wurde von den Patrioten belagert. Der Bischof erkaufte seine Freiheit durch den Verzicht auf alle Güter der Freiherren v. Turm, die vom Bistum

¹ 1410, als er savoyardischen Truppen Durchgang nach dem Ossolatal gestattete und das Volk gegen ihn die Matze erhob. Matze nannte man ein mit den Wurzeln ausgerissenes Birkenbäumchen, auf dessen untersten Teil man ein trauriges Menschenantlitz schnitzte. Die Aeste wurden zusammengebunden, das bedeutete die unterdrückte Gerechtigkeit.

durch Kauf erworben wurden, auch Witschard musste rechtmässig erworbenes Eigentum abtreten.

Die Herren von Raron waren Bürger von Bern. Witschard wandte sich an die Stadt Bern und bat um Hilfe, aber vergebens; deshalb wandte er sich nun an Savoyen. Amadeus VIII. schloss am 18. September 1415 mit den Herren von Raron einen Vertrag. Er versprach, das Gut der Kirche von Sitten zu schützen und erhielt das Recht, die bischöflichen Schlösser Majorie, Tourbillon und Mont-Orge zu besetzen.

Die Patrioten zerstörten 1415 die Burg Beauregard, das Stammschloss der Familie, am Eingang in das Einfischthal. Savoyardische Truppen, die wegen des Krieges zwischen Savoyen und den Waldstätten im Ossolatal durch das Wallis ziehen wollten, wurden im Schlosse von Gradetsch von ihnen aufgefangen, misshandelt und ins Felsenschloss von Naters gebracht, woraus sie nur durch eine beträchtliche Loskaufsumme befreit wurden. Das alles erbitterte Amadeus VIII., der vom Kaiser Sigismund zum Herzog erhoben wurde, aufs neue. Er kam 1417 mit seinen Leuten nach Sitten und liess die Stadt einäschern. Zum Schutze gegen Savoyen hatte Goms schon ein Jahr zuvor mit Uri, Unterwalden und Luzern einen ewigen Bund geschlossen, jetzt traten auch die Zenten Brig, Visp, Siders und Sitten der Reihe nach dem Bunde bei. Alle beschlossen den Untergang der Herren von Raron. Das Schloss Seta wurde belagert. Die Familie des Freiherrn, bei

der auch der Bischof Wilhelm, sein Neffe, weilte, musste sich ergeben ; sie konnten aber frei abziehen. Das Schloss wurde geplündert und verbrannt.

Witschard erhielt endlich von Bern Hilfe ; auch das Konzil von Konstanz nahm sich seiner an. Die Oberwalliser wurden mit dem Kirchenbann belegt und Andreas Gualdo, Bischof von Colocza in Ungarn, als Bistumsverweser ins Wallis geschickt.

Im Herbst des Jahres 1418 kam Witschard mit Bewaffneten aus dem Berner Oberland über den Sanetsch und verwüstete während dreier Tage die Umgebung der Hauptstadt, besonders die Besitzungen des Bistums und des Kapitels. Der Bistumsverweser stellte sich nun auf die Seite der Landsleute. Die neutralen Orte der Eidgenossenschaft suchten zu vermitteln. Die Walliser wollten die Friedensbedingungen nicht annehmen. Bern schickte jetzt von zwei Seiten Kriegsleute nach dem Wallis. 13 000 Berner stürmten von der Grimsel herunter. Oberwald, Obergesteln und Unterwasser gingen in Flammen auf. In dieser Not sammelte Thomas Riedi von seinem Wohnort In-der-Bündt genannt, 200 mutige Männer und nahm mit ihnen bei Ulrichen eine feste Stellung ein. Die heranwogenden Feinde wurden aufgehalten und viele von ihnen getötet. Kaplan Minichow von Münster kam mit 400 Mann den Kämpfenden rettend zu Hilfe. Thomas Riedi besiegte, aus einer tödlichen Wunde blutend und in die Knie gesunken, noch 18 Berner. Der klugen Tapferkeit der 600 Walliser gelang es, die feindliche

Schar in die Flucht zu jagen (am 29. September 1419). Ein Teil der Berner war über den Sanetsch ins Land eingefallen. Er wurde bei Grimisuat und Chandolin von den Mittelwallisern besiegt.

In Evian wurde am 25. Januar 1420 der Streit mit den Freiherren von Raron beendet. Die Walliser mussten Witschard 10 000 Gulden, den Bernern 10 000 Gulden, dem Bistum 4000 Gulden und den Schiedsrichtern 1000 Gulden bezahlen. Im Januar des folgenden Jahres bezog Witschard seine Heimat wieder. Sein Ansehen war aber für immer dahin; weshalb er es vorzog, anderwärts seine Tage zu beschliessen.

c) Die Bischöfe Wilhelm I., Wilhelm II. und Wilhelm III. von Raron. Auf Bischof Witschard Tavelli folgte Eduard von Savoyen. Er musste sich vor den Patrioten, die Savoyens Eingriffe in die Landesregierung fürchteten, zweimal flüchten. Im Jahre 1386 vertauschte er freiwillig das Bistum Sitten mit dem Erzbistum Tarantaise. Nach ihm sollte Wilhelm v. Baume das Bistum Sitten übernehmen. So wollte es der Graf von Savoyen, und der Gegenpapst Klemens VII. bestätigte die Wahl; aber die Walliser hielten zum rechtmässigen Papste Urban VI. und wählten **Wilhelm V. (I. v. Raron)**. Wilhelm v. Baume nahm vom Bischofsstuhl nicht Besitz. Der Graf von Savoyen erhob nun Humbert von Billens an seine Stelle (1388). Die Walliser weigerten sich, diesen Landesherrn anzuerkennen. Dafür sollten sie gezüchtigt werden. Rudolf, Graf v. Greyerz,

Humberts Neffe wurde zum Landeshauptmann eingesetzt und erhielt die Aufsicht über die Schlösser Seta, Montorge, Tourbillon und Majorie. Um seinem Oheim den ruhigen Besitz der weltlichen und geistlichen Gewalt zu sichern, sammelte er ein grosses Heer und drang bis Visp vor. Das Glück war ihm nicht günstig. Die Visper überfielen mit ihren Gesinnungsgenossen aus der Umgebung, am St. Thomastag 1388 (Mannenmittwoch) das feindliche Lager. Nach furchtbarem Ringen trugen die Oberwalliser den Sieg davon. 4000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld. Der Graf selber rettete nur mit Mühe sein Leben.

Humbert verzichtete 1392 zu Gunsten Heinrichs II. de Blanchés de Vellate auf das Bistum. Heinrich, ein ehrwürdiger Greis, den der Papst zum Bischof erkor, setzte schon im folgenden Jahre im Einverständnisse mit Rom Wilhelm von Raron an seine Stelle. In seine Regierungszeit fällt der Friedensschluss zwischen dem Vormund des minderjährigen Grafen Amadeus VIII. und Wallis am 24. November 1392.

Wilhelm I. von Raron¹ stand mit Adel und Volk in gutem Einvernehmen. Um dem Lande die Ruhe zu sichern, liess er am 11. Dezember 1399 den volljährig gewordenen Grafen Amadeus VIII. den Friedensschluss von 1392 bestätigen. Der Bund mit

¹ Boccard und Furrer nennen ihn «der Gute»; über der Grabstätte Wilhelms III. von Raron steht aber geschrieben: *Heinricus bonus.* (Kirche v. Valeria).

den Waldstätten sollte auch fortbestehen. Wilhem I. starb nach einer elfjährigen, friedlichen Regierung (1402). Die Wahl seines Vettters Witschard zum Landeshauptmann wurde für dessen Familie und das Land verhängnisvoll.

Wilhem VI. (II. von Raron) wird der Junge genannt. Freiherr Witschard von Raron, sein Oheim, erwirkte vom Grafen von Savoyen und von Papst Bonifaz IX. seine Ernennung, obwohl er erst 21 Jahre alt war (1402). Der junge Bischof teilte die Freuden und Leiden seines Gönners. Nach dessen Sturz musste er das Land verlassen. Das Konzil von Konstanz setzte Andreas von Gualdo als Bistumsverweser ein. 1423 suchte Wilhelm mit einem kleinen Anhang aus den obersten Zenten, Bischof Gualdo zu vertreiben und sich wieder des Bistums zu bemächtigen. Sein Versuch misslang. Seine Anhänger wurden exkommuniziert, er selber nach Rom berufen, wo er um 1431 starb.

Wilhelm VII. (III. von Raron). Er gehörte einer Seitenlinie des Freiherrn Witschard an und wurde am 24. April 1437 von einer Volksversammlung in Brig gewählt. Papst Eugen III. bestätigte seine Wahl, am 2. Juni 1437.

Zwischen den Zenten Brig und Visp einerseits, und den Nachbargemeinden des Ossolatales anderseits, gab es während mehrerer Jahre Streitigkeiten, wegen der Alpweiden. Beiderseits kamen Diebstähle und Meutereien vor. Unter Bischof Wilhelm VII. kam 1440 ein Ausgleich zustande.

Aehnliche Streitigkeiten gab es zwischen Savièse und Conthey. Hier blieben alle Friedensversuche erfolglos, bis im Burgunderkriege das Glück der Waffen entschied.

Obschon Bischof Wilhem VII. vom Volke gewählt wurde und mit Milde regierte, wurde er im Jahre 1446 in seinem Schlosse zu Naters von nahezu 2000 Personen umringt und zum Verzicht auf verschiedene Oberhoheitsrechte gezwungen. Er beschränkte seine Zugeständnisse auf seine Lebenszeit; dennoch berief ihn der Papst zur Verantwortung nach Rom. Er folgte 1450 dem päpstlichen Befehl. Auf dem Rückwege starb er zu Palanza im Januar des folgenden Jahres. Sein Verwandter Rudolf Asperling liess ihn in der Kirche auf Valeria bestatten. Mit Bischof Wilhelm VII. kam das Volk zur Herrschaft.

II. Volksherrschaft. (1437—1793).

1. Die Sieben Zenten.

Die Siege über die Zähringer (1211 und 1212), unter Bischof Landrich, der Sieg über die Herren v. Turm (1375) und Raron (1419), der glänzende Erfolg bei der Schlacht in Visp (1388) über den

Grafen von Greyerz hoben die Volksmacht. Eine Gemeinde nach der andern machte sich durch die Waffen oder durch Loskauf frei. Im Landrat zu Sitten vom Jahre 1362 sassen Abgeordnete der Gemeinden zum erstenmal neben den Lehnsherren. Beim Friedensschluss mit Savoyen (1392) finden sich schon Abgeordnete der Zenten Goms, Mörel, Brig, Visp, Leuk, Siders und Sitten. Am 15. Dezember 1416 schloss Goms mit Uri, Unterwalden und Luzern, ohne sich um die andern Zenten und den Landesherrn zu bekümmern, einen ewigen Bund. Im Mai des folgenden Jahres traten Brig und Visp dem ewigen Bunde bei, im darauffolgenden Oktober Siders und Sitten. Der Sturz der Freiherren von Raron verhalf auch dem Zenten Raron zur Selbstherrschaft (1420).

An die Spitze der selbstherrlichen Zenten stellte sich der Landeshauptmann. 1437 versammelten sich ihre Vertreter zum erstenmal zur Wahl eines Bischofs auf einer Wiese in Brig. Den Vorsitz führte der Landeshauptmann Kuonen. Auf dem Landrat hatte der jeweilige Bischof als Graf und Präfekt des Landes bis zum Einfall der Franzosen 1798 noch den Vorsitz.

Die Bischöfe Heinrich von Asperling und Walter II. Supersaxo wurden von den Domherren gewählt (1451 und 1457). An Stelle des Bischofs Heinrich verwaltete im Auftrage des Papstes Nikolaus V. Wilhelm VIII. von Estaing, Kardinal von St. Sabina in Rom, die Diözese bis 1454. Heinrich übernahm die Regierung erst nachdem 300 Volks-

vertreter auf Valeria dem Bistum die Rechte wieder abtraten, die durch List und Gewalt dem Bischofe Wilhelm VII. in Naters entrissen wurden. Die Vertreter der Sieben Zenten massten sich aber unter seinen Nachfolgern immer neue Rechte an, so dass schliesslich dem eigentlichen Landesherrn in der weltlichen Regierung ausser dem Vorrang nur noch eine beschränkte Macht verblieb.

2. Der Hexenwahn und seine Folgen,

Das Wort Hexe war ursprünglich dem lateinischen Wort Furie (furia) gleichbedeutend ; im dritten Jahrhundert fing man an, es für Zauberer zu brauchen ; im spätern Mittelalter und im 16. und 17. Jahrhundert wurden Zauberer und Ketzler als Hexen bezeichnet. Im Wallis wurden die männlichen Hexen auch Stridel genannt.

Die erste Hexe wurde 1275 zu Toulouse verbrannt. Von Frankreich verbreitete sich der Hexenwahn nach der Schweiz und Deutschland. Die deutschen Inquisitoren, Institoris und J. Sprenger, erwirkten 1484 von Papst Innozent VIII. ein Bulle zur Unterdrückung der als Hexen verdächtigten Leute. Drei Jahre später liessen die beiden zu Strassburg den sogenannten Hexenhammer drucken, eine Privatschrift, die zum Gesetze wurde und mit den schärfsten Mitteln gegen die Hexen vorging. Während die Kirche sich damit begnügte, die als Hexen Angeklagten zu exkommunizieren, bestraften die weltli-

chen Gewalthaber alle irgendwie der Zauberei Verdächtigen mit dem Tode. Der Sachsen- und der Schwabenspiegel berechtigten sie dazu. Jede höhere Gerichtsbarkheit fahndete nach Hexen. Wer der Hexerei beschuldigt wurde, kam vor das Gericht, wurde gefoltert und zu den unsinnigsten Geständnissen gezwungen. Die Angeklagten wurden zum Scheiterhaufen, zum Galgen oder zur Einhauptung verurteilt. Das Vermögen wurde von den Anklägern und Richtern in Besitz genommen. Am ärgsten wütete der Protestant Johann Fischart († um 1590). Er liess den Hexenhammer in verschärfter Form viermal neu drucken und übersetzte französische Schriften, die den Hexenwahn begünstigten.

Im Wallis wurden an verschiedenen Orten Hexen dem gewaltsamen Tode überliefert, besonders in Ernen, im Ganter (zwischen Berisal und Schallberg) und Leuk. Die Prozessakte, deren im Wallis noch viele vorhanden sind, machen den Eindruck grober Unwissenheit in religiös-sittlichen Dingen. Der Aberglaube, zu dem auch die Hexenkunst gehört, trat an die Stelle des wahren Glaubens. Nicht Folter, Strick, Schwert und Feuer vermochten es, die Hexen zu beseitigen; Belehrung, gutes Beispiel, Gebet um die nötige Kraft, den Anreizungen zur Sünde zu widerstehen, waren und sind die einzig wirksamen Mittel, Aberglaube und Irrtum zu bekämpfen.

Das Schlimmste, was der Hexenwahn erzeugte, waren die vielen **Justizmorde**. Hunderte unschuldi-

ger Opfer wurden zu lügenhaften Geständnissen gezwungen, ungerecht verurteilt und grausam getötet. Selbst eine Heilige, Johanna von Arc, wurde als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Da jeder, der nicht den Alltagsweg ging, als Zauberer angesehen wurde, wurde auch die **Wissenschaft gehemmt**. Rein natürliche Vorgänge, wie : elektrische und meteorologische Erscheinungen, Unfälle und Krankheiten wurden dämonischer Dazwischenkunft zugeschrieben. Irgendeine Person musste als Hexe mit dem Teufel im Bunde stehen. Wer aussergewöhnliche Leichtigkeit im Lernen besass, dem wurde gleich nachgesagt, er stehe mit dem Bösen auf gutem Fusse. Studentlein, die in kurzer Zeit mehrere Sprachen erlernten, Priester, die dem Gebrauche jener Zeit entgegen, täglich Messe lasen, wurden neben unwissenden, phantastischen Weiblein der Hexerei beschuldigt. Getraute sich jemand dem Wahne der Zeit entgegengesetzte Ansichten zu verteidigen, musste er fürchten, das Schicksal der unschuldigen Opfer teilen zu müssen. Erst 1631 gelang es dem Jesuitenpater Friedrich v. Spe, der in Würzburg gegen 200 Hexen zum Tode vorbereitete, durch eine anonyme Schrift *Cautio criminalis*, der Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg vorzubereiten. Allmählich unterdrückten die Staaten die Hexengerichte. Die letzte Hexe wurde 1793 im Gebiet von Posen verbrannt.

Der Kampf gegen das Hexenwesen löste zwei entgegengesetzte Richtungen aus. Die eine ging in

die sogenannte Aufklärung, in : Rationalismus¹ und Materialismus² über ; die andere hielt wohl noch an der Einwirkung geistiger Wesen auf den Menschen fest, wich aber der bewährten Lehre der katholischen Kirche aus und verfiel dem Spiritismus³ und Okkultismus⁴.

3. Bischof Walter Supersaxo.

Auf Heinrich Asperling folgte auf dem bischöflichen Stuhle von Sitten Walter Supersaxo (Walter II.), Pfarrer von Ernen (1457). Der Papst bestätigte seine Wahl. Die Bischofsweihe empfing er 1459 in Novara.

Walter II. war ein eingeborener Herrscher und väterlicher Führer seines Volkes. Weitblick, seltene Klugheit, Tatkraft und Festigkeit kennzeichnen seine Regierung. Den grossen Feudalfamilien machte er mit einem Siege über Rudolf von Asperling ein jähes Ende. Das Volk, aus dessen Mitte er selber hervorging, liess sich von ihm leiten und lenken. Es wurde in seiner Hand ein gefügiges Werkzeug, mit dem er seine Pläne ausführen konnte. Durch

¹ Rationalismus (v. ratio = Vernunft) heisst man jene Richtung in der Wissenschaft, die nur die eigene Vernunft gelten lässt und die Offenbarung verwirft.

² Der Materialismus (v. materia = Stoff) verwirft alles Ueber-sinnliche ; er nimmt also nur Stoffliches an.

³ Der Spiritismus aus Spiritualismus, dem Gegensatz von Materialismus, will mit den Geistern der Verstorbenen Beziehungen unterhalten, ist aber meistens nur der Deckmantel geheimer Betrügereien.

⁴ Okkultismus (von occultus = verborgen) heisst man geheime Wissenschaften, die wie der Spiritismus oft nur auf Betrug beruhen und den Aberglauben an die Stelle des Glaubens setzen.

Friedensverträge und Erneuerung alter Bündnisse erreichte er Frieden und Ruhe. Ackerbau und Alpenwirtschaft blühten auf. Wasserleitungen wurden errichtet, mancher unfruchtbare Abhang in grüne Triften und Kornfelder verwandelt.

Trotz der Segnungen des Friedens verlor der wachsame Oberhirte seine Nachbarn nicht aus dem Auge. In Savoyen entdeckte er 1474 aufwachende Rachegelüste. 30 Söldner, die er und seine Geistlichkeit unterhielten, machten überall, wo Gefahr drohte, ihre Streifzüge. Mit Bern schloss er ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis. So war er gegen den Norden geschützt. Den wetterwendischen Herzog Sforza von Mailand hielt er durch einen klug geführten Briefwechsel an sich gebannt.

Alle Vorkehrungen waren getroffen, da erschien Johann Ludwig von Savoyen, Bischof von Genf, mit einem Heere von 10 000 Mann in Gundis, der damaligen Landesgrenze gegenüber. Ein Teil der Soldaten plünderte und verbrannte Savièse, der andere rückte nach Sitten vor. Die Oberwalliser hatten nur 4000 Mann. Am 13. November 1475 kam es zum Kampfe. Als die Kraft der Walliser zu sinken begann und einige aus ihnen fahnenflüchtig wurden, erschienen vom Norden her 3000 Freiwillige aus Bern und Freiburg, die den Sieg entschieden. Die Savoyer flohen. Die Walliser verfolgten sie bis St-Maurice. Alle Ortschaften wurden eingenommen und die Landesgrenze von der Morge nach St-Maurice verlegt. An allen gefährdeten Punkten wurden Besatzungen zurückgelassen.

Im folgenden Frühjahr versuchte der Graf von Challant im Auftrage der regierenden Herzogin Yolanda von Savoyen, das verlorene Gebiet wieder zu erobern. Er kam mit 2000 Kriegern über den Grossen St. Bernhard. Die Walliser gingen kampfesmutig dem Feind entgegen. Ein Teil wurde bei Sembrancher, der andere bei Martinach besiegt. Der Rest der Savoyer flüchtete sich auf die Passhöhe, wo er von den nacheilenden Wallisern fast aufgerieben wurde.

Da die Herzogin von Savoyen es mit Karl dem Kühnen von Burgund hielt, leisteten die Walliser durch ihre Siege über die westlichen Nachbarn auch den Eidgenossen wertvolle Dienste. Auch unmittelbar griffen sie bei den Burgunderkriegen ein. Während der Schlacht bei Grandson brandschatzten sie das linke Ufer des Genfersees bis Thonon. In der Schlacht bei Murten standen einige Hundert Walliser in den Schlachtreihen ihrer Bundesgenossen für die Freiheit der Schweizer.

Das Wallis hatte seine Aufgabe mit Fleiss und Geschick gelöst. Bischof Walter verstand es, die Siege auszunützen. Am 31. Dezember 1477 annektierten er und der versammelte Landrat das eroberte Gebiet als Untertanenland. Damit das Land nicht fernerhin vom fremden Besitz durchsetzt bleibe, übernahm der Bischof die Schuld, die zu Savoyens Gunsten, auf Gundis und Saillon lastete.

Walter II. war nicht nur ein kluger Staatsmann, er war auch ein eifriger Sachverwalter der hl. Kirche.

Die Kathedrale, die im Raroner Kriege teilweise zerstört wurde, liess er wiederherstellen, soweit es seine Mittel erlaubten. Die Vollendung seines Unternehmens blieb seinen Nachfolgern vorbehalten. Von seinem Privatbesitz stiftete er die Kapelle und das Rektorat der hl. Barbara und ewige Jahrzeiten in allen Hauptkirchen des Oberwallis; er verordnete auch, dass in der Kathedrale täglich das Salve Regina gesungen oder gebetet werden solle. Fünfzig Arme, die an seiner Leichenfeier teilnehmen sollten, mussten die Testamentsvollstrecker nach seinem Tode bekleiden lassen. Er starb am 7. Juli 1482 und fand in der Kapelle der hl. Barbara seine Ruhestätte.

Sein Haupterbe war der Ritter Georg Supersaxo (Jörg auf der Fluh). Er missbrauchte leider seine Macht und seinen Reichtum zum Schaden der Kirche und des Vaterlandes.

4. Das Augustinerinnenkloster „Gnadenberg“.

Im vierzehnten Jahrhundert versammelten sich wie anderwärts, so auch im Wallis fromme Jungfrauen zu einem gemeinsamen Leben, ohne dass sie sich einem bestehenden Orden einverleibten. Man nannte sie Beginen; wenn sie ganz abgeschlossen lebten, hiessen sie auch Reklusen.

Pfarrer Peter Murmann aus Wiler in Lötschen, der die Pfarrei Ernen versah, hatte 6 Nichten, die sich als Reklusen in die Einsamkeit zurückzogen. Er wollte sie zu einer Klostersgemeinschaft vereini-

gen und wandte sich an Bischof Philipp von Chamberlhao mit der Bitte, sein Haus in Ernen zu einer klösterlichen Wohnung einrichten zu dürfen. Der Bischof erteilte ihm zur Gründung eines Klosters die nötigen Vollmachten. Im Mai 1339 legten drei seiner Nichten die Ordensgelübde ab. Es wurde ihnen gestattet nach der Regel des heiligen Augustin zu leben. Am 15. April des folgenden Jahres, gewährten 10 Kardinäle von Avignon den Schwestern des Klösterchens, das nun Gnadenberg genannt wurde, und den Wohltätern ihrer Kapelle an verschiedenen Festtagen des Herrn und der Heiligen einen Ablass. Im gleichen Jahre bestätigte Papst Benedikt XII. die klösterliche Niederlassung.

Da die Pfarrkirche und die Kapelle des Klosters nahebeisammen standen, wurde der Gottesdienst beiderseits gestört. Pfarer Murmann kaufte deswegen von Junker Wilhelm in Fiesch 1342 ein Haus und Liegenschaften für « Gnadenberg ». Am 28. Mai 1343 erteilte Bischof Tavelli die Erlaubnis, in Fiesch ein Kloster mit Kirche und Kirchturm zu errichten und einen für die Schwestern geeigneten Seelsorger zu wählen. Bischof Tavelli segnete selber den Grundstein zur Kirche. Am 10. April 1344 legten 10 Schwestern in Gegenwart des Bischofs die Gelübde ab. Um diese Zeit erlaubte er, dass zweimal wöchentlich im Bettmer-See Fische für die Schwestern geholt werden dürfen ; nur wenn er im Felsenschloss von Naters wohnte, sollte von dieser Erlaubnis nicht Gebrauch gemacht werden. Bischof Eduard von Savoyen erneuerte das Fischerrecht

für zwei Tage in der Woche, aber ohne jede weitere Einschränkung. Geistliche Herren walteten als Prokuratoren des Klosters.

Die Schwestern widmeten ihre Zeit dem Gebet und der Arbeit. Den Mädchen des Dorfes erteilten sie Unterricht im Lesen und Schreiben und in der Handarbeit.

Während eines Jahrhunderts lebten und wirkten 10 bis 12 Augustinerinnen im Klösterlein Gnadenberg trotz Krieg und anderer Drangsale ruhig und friedlich. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts fand Bischof Wilhem III. von Raron die Schwestern in dürftigen Verhältnissen. Um 1470 scheint das Kloster ausgestorben zu sein, da bei einer Regelung der Güter der Gemeinde Fiesch Gnadenberg nicht erwähnt wird. Endgültig wurde die klösterliche Niederlassung durch Bischof Jost von Silenen aufgehoben. Das Klostergut wurde der Kirche von Ernen zugesprochen. Kardinal Schinner erwirkte 1504 von Papst Julius II. die Bestätigung der Aufhebung.

5. Krieg mit den Ossolanern.

Auf Walter II. folgte Jost von Silenen aus der Familie der Edeln von Silenen in Küssnacht (Luzern). Er war vorher Bischof von Grenoble. Bald nach seinem Regierungsantritt machten die Bewohner des Dovedrotales verschiedene Rechte des Bistums Sitten streitig. Die Herrschaft über einen Teil des

Dorfes Patrisano, Weiden in Canto, Molta und Inerlino, wie auch Zölle wurden dem Bischof abgesprochen. Einige Aufrührer gingen selbst mit dem Plane um, den Bischof meuchlerisch umzubringen. Als am Markustage, dem Patronatsfest der Pfarrkirche von Dovedro, einige Walliser dort dem Gottesdienste beiwohnten, wurden sie auf dem Rückwege in den Schluchten des Hochtales mit einem Steinhagel empfangen. Sie konnten sich nur durch Hinaufklettern über die Felsen das Leben retten. Magistratspersonen, die vom Wallis nach Domo geschickt wurden, um nach der Ursache des Ueberfalls zu fragen, wurden misshandelt und halbtot liegen gelassen. Diese Greuel empörten die Walliser. Albin, ein Bruder des Bischofs, zog mit 1000 Eidgenossen und 700 Wallisern über den Simplon; er erlitt aber am 28. April 1487 bei Crevola eine Niederlage. Noch zweimal versuchte Bischof Jost, mittels der Waffen die Rechte des Bistums im Ossolatal zurückzuerobern; es gelang ihm nicht. Der geld- und herrschsüchtige Ritter Georg Supersaxo hielt es mit Mailand, zu dem auch das Ossolatal gehörte. Durch das Ränkespiel dieses Mannes kam Zwietracht unter die Walliser. Der Bischof musste, des Bistums und seiner Habe beraubt, das Land verlassen (1496). Nikolaus Schinner, Pfarrer von Ernen, wurde durch Supersaxo und seine Freunde auf den bischöflichen Stuhl erhoben.

6. Kardinal Matthäus Schinner.

a) Jugend und erste Wirkungskreise.

Matthäus Schinner wurde um 1465 als Sohn achtbarer Bauersleute zu Mühlebach bei Ernen geboren. In seiner Jugend hütete er die Viehherden seines Vaters. Sein Oheim, Pfarrer Nikolaus Schinner von Ernen, erteilte ihm den ersten Schulunterricht. Später ging er an die höhere Schule von Sitten, wahrscheinlich kam er auch an die Schulen von Bern und Zürich, obwohl zuverlässige Nachrichten hierüber fehlen. Die letzten Hochschulstudien machte er in Como, wo er nicht selten seine Lehrer ersetzte. Mit gleicher Gewandtheit sprach er deutsch, italienisch und lateinisch. Am 21. April 1489 empfing er in Rom die hl. Priesterweihe.

Nach seiner Rückkehr ins Wallis, wurde er Altarist (Kaplan) des Heiligkreuzaltares in Ernen und Kanzler des Jörg Supersaxo, der ihn während seiner Studien mit Geld unterstützt hatte. Schinner erwarb sich auch die Vollmacht, in den obern Zenten das Amt eines Notars zu versehen. Bei den Friedensverhandlungen zwischen Wallis und Mailand war er mittätig. Nachdem sein Oheim Nikolaus den bischöflichen Stuhl bestieg, wurde er zum Pfarrer von Ernen gewählt. Fast gleichzeitig wurde er Domherr von Valeria. Da sein Oheim alt war

und eines tüchtigen Gehilfen bedurfte, bat dieser und sein Gönner Jörg auf der Flüe den Papst Alexander VI., Matthäus zu seinem Koadjutor zu ernennen. Der Papst willfahrte ihrer Bitte. In der päpstlichen Ernennungsbulle vom 20. September 1499 werden seine Bildung, sein Wissen, sein sittsamer und ehrbarer Wandel, seine Umsicht in geistlichen und seine Klugheit in weltlichen Dingen, hervorgehoben. Am 13. Oktober erhielt er in Rom die Bischofsweihe. Ende Januar 1500 hielt er seinen Einzug in die Bischofsstadt Sitten.

b) Schinner als Fürstbischof.

Drei Bullen brachte der neue Landesfürst zur Verbesserung der Sitten von Rom. Die erste erlaubte ihm, ein Jubeljahr abhalten zu lassen. Die zweite berechnete ihn, die Getreuen zu belohnen und die Gegner in Schranken zu halten. Die dritte befahl seinen Untertanen, die Matze abzuschaffen.

Mit der Stadt Bern erneuerte er gleich nach seinem Regierungsantritt den Bund, den Walter II. mit ihr geschlossen hatte; auch mit den andern Orten der Eidgenossenschaft suchte er freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Zum Grabe des seligen Nikolaus von der Flüe machte er eine Wallfahrt.

Seine Diözese verwaltete der neue Bischof mit regem Eifer. Er besuchte die Pfarreien des Unter- wie des Oberwallis und erliess wohl strenge, aber

weise und zeitgemässe Verordnungen. Die Visitationsberichte von Liddes, Niedergesteln und Ernen sind noch erhalten und beweisen, dass er mit hohem Ernst seines Amtes waltete. Dem Volke predigte er Mässigkeit und Keuschheit. Vom Priesterstande verlangte er hohe Bildung und Tugendstreben. Der Stadt Freiburg verhalf er zu einem Kollegialstift. In Sitten liess er die St. Theodulskirche erbauen und die Kathedrale restaurieren. Der Abteikirche von St-Maurice schenkte er 1501 einen kostbaren Teppich und einen Messkelch mit Patene. Als ihm im Jahre 1512 auch das Bistum Novara übertragen wurde, sorgte er dort nicht weniger für gute Ordnung, Zucht und gute Sitte. Zum Baue der Domkirche von Domodossola soll er namhafte Summen beigetragen haben ; dafür zeugt sein Wappen in diesem Gotteshause. Das Bistum Sitten, das zuerst unter Mailand und später unter Tarantaise stand, kam durch seine Bemühungen unmittelbar unter Rom (1513).

Schinner war nicht nur als geistliches, sondern auch als weltliches Oberhaupt unermüdlich tätig. Mit fester Hand lenkte er die Staatsgeschäfte. Wehe dem, der seinem gerechten, aber strengen Urteilspruche sich unterziehen musste ! Das erfuhr der Schneidergeselle Jetzer aus Zurzach und seine Gehilfen im Dominikanerkloster von Bern. Drei aus ihnen wurden wegen Missbrauchs göttlicher Gnadererweise zum Feuertode verurteilt. Aufrührer und Verräter übergab er Folterqualen und dem Beile der strafenden Gerechtigkeit. Sein ehemaliger

Gonner Georg Supersaxo, der sich durch französisches Geld und Ehrgeiz zu den gemeinsten Verbrechen verleiten liess, blieb nicht verschont ; er verdiente aber auch des Bischofs Ungnade. Schon 1503 veranlasste der hochbegabte und einnehmende, aber zugleich hinterlistige, verräterische und gewissenlose Ritter hinter dem Rücken des Bischofs den Auszug einiger Hundert Walliser zu Frankreichs Gunsten. 350 aus ihnen kamen in der Schlacht von Garigliano um, andere wurden auf dem Heimwege bei Piacenza tödlich misshandelt. Schinner missbilligte Georgs Tat. Da der Bischof von den Eidgenossen, dem Kaiser und dem Papst wegen seines staatsmännischen Geschickes mit verschiedenen Aufträgen beehrt wurde, musste er oft das Land verlassen. Jörg (Georg) benützte 1510 nach dem Ableben des Bischofs Nikolaus, der sich als Domdekan nach Valeria zurückgezogen hatte, seinen Sohn Franz zum Bischof auszurufen und gegen den abwesenden Landesherrn die Matze zu erheben. Von Rom aus erhob Schinner Einsprache gegen das Gebahren seines ehemaligen Stifthsauptmannes und Freundes. Jörg und sein Sohn wurden nach Rom zitiert ; aber der zum leidenschaftlichen Volksaufwiegler ausgeartete Ritter gehorchte nicht. Es begann ein mehrjähriger Kampf auf Leben und Tod.

c) Schinner als Kardinal.

Weit über die Grenzen des Walliser Ländchens sollte sich in der Folge Schinners Einfluss erstrecken. Zum Schutze des Kirchenstaates wollte Papst

Julius II. die Franzosen, die widerrechtlich die Lombardei sich angeeignet hatten, aus dem Nachbarlande vertreiben. Um sein Ziel eher zu erreichen, gründete er einen Bund : die hl. Liga. Der Bischof von Sitten wurde beauftragt, die Eidgenossen für die hl. Liga zu gewinnen. Auf Schinners Verwenden versprachen die Eidgenossen (1510) die Eroberung der Stadt Mailand gegen Sold zu übernehmen. Wegen Geldmangels misslangen die ersten Versuche : der Chiasser- und der Mailänderzug. Jörg gefährdete mit seinen Spiessgesellen das Unternehmen ; 1512 gelang es Schinner, der ein Jahr zuvor zum Kardinal von St. Pudentiana erhoben und zum päpstlichen Legaten ernannt wurde, dennoch die Lombardei innert drei Wochen von den Franzosen zu säubern. Der Papst verlieh den Schweizern den Titel : Befreier Italiens und Beschützer der hl. Kirche. Die Franzosen suchten den Kardinal, dem oft das nötige Geld von Rom nicht rechtzeitig zukam, zu bestechen ; aber alle ihre Versuche scheiterten an dessen Festigkeit und Treue. Er verhalf dem Herzog von Mailand wieder auf den Thron und ordnete in kurzer Zeit dessen Staatshaushalt. Dafür erhielt der Kardinal die Markgrafschaft Vigevano als erbliches Zinslehen.

Im Februar 1513 starb Julius II. Schinner ging pflichtgemäss nach Rom zur Papstwahl. Seinen Bemühungen ist es zuzuschreiben, dass Leo X. auf den Stuhl Petri kam. Während Schinner in der ewigen Stadt weilte, eroberten die Franzosen neuerdings die Lombardei ; in der Schlacht bei Novara nötigten

die Eidgenossen sie aber wieder zum Rückzuge. Leider liessen sich manche Söldner aus der Schweiz durch französisches Geld bestechen und so kam es 1515 zu einer Niederlage des päpstlich-eidgenössischen Heeres bei Marignano. Die Franzosen blieben nun bis 1521 im Besitze der Lombardei; da gelang es dem unermüdlichen Verteidiger der Rechte der Kirche mit Züricher Söldnern, Norditalien wieder von den Feinden des Kirchenstaates freizumachen.

Nach dem Regierungsantritt Leos X. musste sich endlich Georg Supersaxo mit einigen seiner Anhänger doch nach Rom begeben. Er suchte mit seinen gewöhnlichen Mitteln: Lüge und Verdrehung durchzukommen; diesmal umsonst. Der Folter folgte eine zweijährige Haft in der Engelsburg. Nach der Schlacht bei Marignano wurde er freigelassen. Unverzüglich kehrte er ins Wallis zurück und hetzte nun mehr als je das Volk gegen seinen Oberhirten auf. Er vertrieb die Verwandten des Kardinals und nahm sein Schloss in Martinach in Besitz. Trotz Kirchenbann und Reichsacht, die über das Land verhängt wurden, musste der hohe Kirchenfürst seine Tage ausserhalb seiner Heimat beschliessen. Kein Misserfolg und keine Enttäuschung vermochte, seine Tatkraft und seine Treue gegen die hl. Kirche zu schwächen; bis zum Tode blieb er der mutige Verfechter der Rechte des päpstlichen Stuhles.

Kaiser Maximilian entschädigte Schinner für seine Diözese mit dem Bistum Catania auf Sicilien. Der Kaiser erntete dafür auch des nimmermüden Kardinals Hilfe und Treue. Maximilians Nachfol-

ger, Karl V., kamen Schinners Rednergabe und diplomatisches Geschick nicht weniger zugut. Er verhalf ihm auf den Thron und wohnte auch der Krönung in Aachen bei. Später wurde er einer seiner einflussreichsten Ratgeber. Als solcher nahm er am Reichstag zu Worms teil und bewirkte Luthers Verurteilung; weshalb die Anhänger der neuen Lehre den Kardinal tödlich hassten.

Im Dezember des Jahres 1521 musste er wieder nach Rom zur Papstwahl. Wenn die französischen Kardinäle es nicht vereitelt hätten, wäre er zum Papste gewählt worden; er selber trat entschieden für die Wahl des Bischofs von Utrecht ein, der dann auch unter dem Namen Adrian VI. den päpstlichen Thron bestieg.

Schinner war bis zum Eintreffen des neuen Papstes mit der Leitung der Kirche betraut; er blieb auch nach der Ankunft Adrians noch in Rom, obwohl die meisten der Kardinäle der Pest wegen die Stadt verliessen. Die Seuche ergriff ihn; er erlag ihr am 1. Oktober 1522.

Kardinal Schinner, der Krieger mit der Tonsur, den die Franzosen wegen seiner Feder und Redegewandtheit mehr als die Spiesse der Eidgenossen fürchteten, hat seine feurige Gemütsart nicht einem Heiligen gleich bezähmt; dennoch steht er als hohes Vorbild vor uns. Seine Treue im Kampfe für die hl. Kirche, ihre Rechte und Satzungen, seine Klugheit, Unbescholtenheit, Gerechtigkeit und Bescheidenheit verdienen nicht bloss Anerkennung, sondern

Ruhm und Nachahmung. Sie erheben ihn in die Reihe der grossen Staatsmänner und kirchlichen Würdenträger.

Georg Supersaxo erntete bald nach Schinners Tod, die Früchte seines eigenen, haltlosen Charakters. Die Waffen des gleichen Volkes, das er gegen zwei Bischöfe aufhetzte, vertrieben ihn. Er starb zu Vevey in der Verbannung (1529).

7. Der Protestantismus im Wallis.

Der unheilvolle Kampf zwischen dem geistlichen Landesherrn und den weltlichen Machthabern, begünstigte im Wallis, wie anderwärts die Abkehr vom wahren Glauben. Schinners Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Sitten, Philipp am Hengarten (1522-1529) wurde von Papst Klemens VII. nicht bestätigt, weil er zu den Anhängern des Georg Supersaxo gehörte. Adrian I. von Riedmatten (1529-1548) war ein guter Kirchenfürst; er konnte aber die Irrlehre wegen mangelhafter Unterstützung vonseiten der weltlichen Behörden nicht genügend abwehren. An der Seite der protestantischgewordenen Berner eroberten die Walliser das Gebiet von St-Maurice bis Thonon. Walliser Studenten besuchten die schweizerischen Hochschulen, die sämtlich von der Irrlehre angesteckt waren. Thomas Platter von Grächen, der spätere Lehrer der Basler Universität, brachte das Gift der Irrlehre in die Schule von Visp. Noch verderblicher war der Einfluss des Berner Theologen Breunli, der in Leuk 20 Jahre

die Schule leitete und noch als protestantischer Pfarrer in Bümplitz Kinder seiner Walliser Freunde unterrichtete.

Unter Bischof Johann Jordan (1548-1568) und Bischof Hildebrand von Riedmatten (1568-1604) nahm der Calvinismus in den Zenten Sitten, Siders und Leuk schreckenerregend zu. Bischof Jordan fehlte es an der für jene Zeit nötige Tugend und Festigkeit. Bischof Hildebrand von Riedmatten war wohl in seinen Sitten unbescholten, wähnte aber, durch Nachgiebigkeit und Güte die Abtrünnigen zu bessern. Er verlieh ihnen Ehrenämter und Vorrechte; dadurch wurden sie nicht bekehrt, sondern nur kecker und frecher. Dabei verlor er das Zutrauen und die Achtung der Gutgesinnten. Schwankende fielen vom Glauben ab oder begünstigten die Neuerer. Hans von Riedmatten, ein Vetter des Bischofs, wurde der Führer der Protestanten. Es kam so weit, dass 1579 dem päpstlichen Nuntius Bonomi die Stadt Sitten den Eintritt verwehrte. Im Jahre 1592 verweigerten die Anhänger der neuen Lehre, meistens Kalviner, dem Bischof im Landrat den Gehorsam. Gilg Jossen, Bürgermeister von Sitten und Landeshauptmann, liess 1602 an der Türe der Kathedrale die Inschrift anbringen: «Hildebrand von Riedmatten, der letzte Bischof von Sitten». Unter dem Volke herrschte Spaltung. Während 4 Kompagnien unter Peter Ambüel und Heinrich Inalbon den Hugenotten zu Hilfe eilten, rettete ein Regiment Walliser unter Hauptmann Jakob von Riedmatten an der Seite von 6000 Eidgenossen.

nossen Karl IX., aus den Händen der Häretiker und führte ihn von Meaux nach Paris (1567). Leider unterstützte Frankreich, wie in Deutschland, so auch im Wallis die Irrlehre, während es sie im eigenen Lande verfolgte. Das Gebiet zwischen St. Gingolph und Thonen, dessen Bewohner sich des katholischen Glaubens wegen 1536 mit Wallis, statt mit Bern vereinigten, überliess Bischof Hildebrand von Riedmatten wiederum dem Herzog von Savoyen. So wurde die Zahl der glaubenstreuen Diözesanen auch vermindert.

Die Kirchen des Landes waren teilweise verödet und baufällig. In Sitten wohnten nur noch einige alte Weiber dem Gottesdienste bei. Selbst in den obern Zenten gingen am Sonntag nicht alle Magistratspersonen zur hl. Messe. Protestantische Bibeln und Streitschriften konnten ausser in Goms, überall ungestraft verbreitet werden. An katholischen Büchern herrschte Mangel.

Die Priester trugen mancherorts eine Hauptschuld am sittlichen und religiösen Niedergang des Volkes. Im Unterwallis waren mehrere Geistliche verheiratet; auch im Oberwallis gab es solche, die nicht ihrem heiligen Stande gemäss lebten, den Gottesdienst «hergelaufenen Pfaffen» überliessen und sich unschicklichen Freuden und Genüssen hingaben.

8. Arbeiten und Erfolge für den wahren Glauben.

Zwinglis Lehre fand im Wallis bei ihrem ersten Auftreten ernste Gegner. 1529 schlossen die Walliser mit den katholischen Orten der Schweiz zum Schutze des katholischen Glaubens den sogenannten Walliser Bund. Im gleichen Jahre kämpften 1400 Walliser bei Kappel gegen die Reformierten ; auch 1531 wollten 1500 der katholischen Schweizer Partei zu Hilfe eilen. Des Schneefalls wegen kamen sie zu spät ; sie erhielten dennoch für ihren guten Willen einige Feldstücke als Belohnung.

Calvins Fanatismus kam schon leichter über die Landesgrenze ; aber auch er stiess auf ehrliche und redliche Verteidiger der Wahrheit. So empfahl der Landrat 1536, die Studierenden von den protestantischen Universitäten zurückzuberufen. 1540 im Oktober wurde der Bund zur Erhaltung des katholischen Glaubens mit den katholischen Orten der Schweiz erneuert. An der Bundeserneuerung nahmen teil : Bischof Adrian I. von Riedmatten, das Domkapitel, der Landeshauptmann Peter Owlig, sieben Gesandte der katholischen Orte und 25 Abgeordnete der Zenten.

In den folgenden Jahrzehnten kam es bis 1602 nie wieder zu einer entscheidenden gemeinsamen Abwehr gegenüber der neuen Lehre ; dennoch wurde stetsfort in einzelnen Zenten für die Erhaltung der

katholischen Wahrheit gearbeitet, besonders in Goms. Den kräftigsten Anstoss zur Wiederbelebung des katholischen Glaubens gaben die katholischen Orte der Schweiz. Sie verlangten vom Bischof fleissigere Visitation des Kirchensprengels, Bau eines Kapuzinerklosters in Sitten, Annahme des gregorianischen Kalenders, Ausweisung der Nichtkatholiken und Sorge für die Ausbildung der Jugend an katholischen Lehranstalten.

Anlässlich des Jubiläums von 1600 erhielt Papst Klemens VIII. Kunde von den religiösen Zuständen im Wallis. Er erteilte deshalb seinem Neffen, der Nuntius in Turin war, den Befehl, Kapuziner ins Wallis zu senden. Mit Hilfe des glaubenstreuen Hauptmannes Anton von Quartéry in St. Maurice konnten zwei tüchtige Prediger : P. Augustin und P. Sebastian das vom Hl. Vater gewünschte Missionswerk beginnen. Unter dem Schutze der Abgeordneten der katholischen Orte der Schweiz traten sie am Bundeserneuerungstage (am 19. Oktober 1602) selbst im Herd des Calvinismus, in Sitten, auf der Kanzel öffentlich auf. Ihr Wagemut und dessen Erfolg reizten Gilg (Aegid) Jossen derart, dass er als Landeshauptmann mit andern geheimen Anhängern der Irrlehre den altersschwachen Bischof zwang, die Missionäre auszuweisen.

Bischof Hildebrand I. erliess an den Landvogt Sebastian Zuber aus Visp in St. Maurice den gemessenen Befehl, die beiden Missionäre, die sich dort aufhielten, innert drei Tagen über die Landesgrenze

zu bringen. Zuber weigerte sich, eine solche Aufgabe zu übernehmen. Er schrieb dem Bischof unter anderm: « Was haben denn diese Männer verbrochen? Sie suchen nichts anderes, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Eher werde ich mein Amt niederlegen, als diesen Befehl vollziehen. . . » Eine solche Sprache gab dem Bischof die nötige Festigkeit; die beiden Kapuziner konnten ihr Werk fortsetzen.

Landeshauptmann ruhte noch nicht; mit Hilfe bernerischer und westschweizerischer Gesandter glaubte er dem Calvinismus zum Siege zu verhelfen. Sein Vorhaben misslang. Adrian von Riedmatten, Abt von St. Maurice und Generalvikar von Sitten, trat an die Stelle seines greisen Oheims und liess das Vorgehen des Landeshauptmannes untersuchen. Das Prüfungsergebnis lautete auf Hochverrat; Jossen musste nun auf seine Aemter verzichten (im März 1604) und wurde überdies zu einer Strafe von 200 Dukaten¹ verurteilt.

Der Generalvikar ersuchte die deutsche Ordensprovinz auch um Kapuziner für das Oberwallis. Er erhielt einige Patres, denen ein Hauptmann Jossen Schutz gegenüber den Berner Spionen gewährte; auch gegen die beiden Pfarrherren Volken von Visp und Leuk (Vater und Sohn, beide Anhänger der Neuerung) mussten die Prediger der Wahrheit geschützt werden.

¹ Dukaten = 12 Fr. in Oesterreich, in Deutschland etwas mehr, in Holland weniger.

Im August 1603 durchreisten Gesandte der katholischen Orte der Schweiz das Land von der Furka bis Sitten. Ohne sich um die Landesregierung zu bekümmern, liessen sie das Volk in Münster, Ernen und Brig eidlich den Glaubensbund erneuern. Mit Begeisterung folgte es der Aufforderung. Der Landrat wollte den Siegeslauf der katholischen Gesandten hemmen. Er versammelte sich eiligst in Brig und erhob dann Einsprache gegen das Benehmen der ungerufenen Glaubenseiferer. Das Volk scharte sich um die Gesandten und nahm eine drohende Haltung an ; der Landrat musste schweigen und sie unbehelligt ziehen lassen. Ueberall musste das Volk Glaubenstreue schwören, was es auch mit Begeisterung tat.

Vom 16. bis 17. März des folgenden Jahres wurde in Visp ein ausserordentlicher Landrat gehalten. Der Landschreiber Jakob Guntern, der sich den Sektierern gewogen zeigte und Erlasse des Landrates gegen die Irrlehrer gefälscht hatte, wurde abgesetzt. Sebastian Zuber wurde mit seinem Amte betraut. Den Protestanten wurde unter Androhung grosser Strafen Ruhe geboten. Gleichzeitig wurden sie vor die Wahl gestellt, entweder zum alten Glauben zurückzukehren oder innert zwei Monaten das Land zu verlassen.

Dem Klerus wurde empfohlen, mit mehr Eifer am Heile der Seelen zu arbeiten und ihren Untergebenen gutes Beispiel zu geben. Die Kapuziner erhielten die Vollmacht überall im Lande zu predigen.

Die Sektierer mussten gegen 2000 Dukaten Strafe bezahlen. Das Geld diente zur Bereitung der Unkosten, die durch die Protestanten verursacht wurden. Den Eltern wurde unter Strafe von 60 Pfund verboten, Söhne an protestantische Lehranstalten zu schicken. Wer ketzerische Schriften verbreitete, wurde das erste Mal der Sachen beraubt, im Wiederholungsfalle drei Stunden ins Halseisen gesteckt. Der Landrat wollte auch den gregorianischen Kalender einführen; aber die Einfischer wehrten sich dagegen wegen ihrer Gebräuche auf den Sommeralpen. Erst am 1. März 1656 wurde der Kalender allgemein angenommen.

Im nächsten Landrat verlangten die Zenten Sitten, Siders und Leuk Milderung der Visper Beschlüsse; sie erreichten aber nur eine Verlängerung der Zeit zum Güterverkauf jener Protestanten, die das Land verliessen.

Am 4. Dezember 1604 starb Hildebrand I. von Riedmatten. Sein Neffe bestieg als Adrian II. von Riedmatten den bischöflichen Stuhl. Der neue Bischof, ein Freund des hl. Franz von Sales, sorgte für einen bessern Klerus und genauere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. Obwohl die Visper Beschlüsse nicht völlig durchgeführt wurden, gelang es seiner Klugheit und Milde, der wahren Religion die Herrschaft über die Irrlehre zu verschaffen. Die Jesuiten, die er 1607 ins Land kommen liess und Priester aus der katholischen Innerschweiz unterstützten ihn tatkräftig. Im Jahre 1611 konnte

er den Kapuzinern gestatten, in St. Maurice eine ständige Niederlassung zu gründen. Im Jahre 1613 wurde mit den katholischen Orten das Burg- und Landrecht erneuert. Am 7. Oktober desselben Jahres starb der Bischof, die Vorboten des Kampfes um die weltliche Oberhoheit, aber auch den Triumph der Wahrheit über den Irrtum in seiner Herde schauend.

9. Bischof Hildebrand Jost

Ein Bekennerbischof in des Wortes vollster Bedeutung wurde Hildebrand Jost. Vor seiner Wahl am 15. Oktober 1513 verzichteten vier Domherren vor dem versammelten Landrat im Namen des Kapitels auf die weltliche Macht des Bischofs. Gleich nach der Wahl durch den Landrat musste Bischof Hildebrand die Abdankungsurkunde selber unterzeichnen und mit dem bischöflichen Siegel versehen.

In Rom war man mit dem Verzicht auf die Hoheitsrechte nicht einverstanden; Hildebrand sollte das Zugeständnis widerrufen. Erst nach dem Widerruf sollte seine Wahl genehmigt werden.

Hildebrand Jost war der Sohn eines Schulmeisters in Sitten, der von Geschinen gebürtig war. Seine Studienlaufbahn schloss er mit glänzendem Erfolge; weshalb er gleich nach der Priesterweihe zum Pfarrer von Leytron und zum Prediger der Stadt Sitten und bald nachher zum Domherrn gewählt wurde. Sein tadelloser Lebenswandel und sein Sprachentalent befähigten ihn zu den höchsten

kirchlichen Würden des Landes ; aber nicht diese waren bei seiner Wahl massgebend. Die geheimen Anhänger der Irrlehre, deren es im Landrat noch immer gab, glaubten, der erst achtundzwanzigjährige, in Regierungsgeschäften unerfahrene Priester, dem auch keine weltliche Macht-haber und einflussreiche Verwandte zur Seite stunden, werde sich leicht ihrem Willen fügen. Wohl erreichten sie die Unterzeichnung der Abdankungs-urkunde und damit den Verzicht auf die weltliche Herrschaft, aber nicht mit leichter Mühe. Die gewünschten Erfolge für den Protestantismus blieben aus, da der neue Bischof durch Hebung des Klerus und Förderung der religiösen Volksbildung dem katholischen Leben zu einer neuen Blüte verhalf.

Sobald Bischof Jost rechten Einblick in die Sachlage erhielt, konnten ihn weder Schmähungen noch Drohungen von der treuen Erfüllung seiner Hirtenpflicht abbringen. Als 1616 der päpstliche Delegierte Paul von Cesena die Bistümer Sitten, Lausanne und Genf besuchte, lobte er in seinem Berichte den Bischof von Sitten wie jenen von Genf ; letzterer war kein geringerer als der hl. Franz von Sales. Er betrachtete beide als heilige Oberhirten und erbaute sich an ihrer Gelehrsamkeit und an ihrem Seeleneifer.

Der vorzeitige Verzicht der Domherren auf die Hoheitsrechte bereitete dem Bischof arge Verfolgungen und ein volles Mass von Leiden. Die Sieben Zenten wollten trotz der Einsprache des Papstes und des päpstlichen Nuntius und trotz der Mahnungen

ihres Landesherrn auf die angemassenen Rechte nicht verzichten. Die Schenkungsurkunde Rudolfs III. von Neuburgund und die Carolina, eine angebliche Schenkungsschrift Karls des Grossen, wurden verneint. Des Bischofs weltliche Herrschaft wurde als eine Vergewaltigung der Volksrechte betrachtet. Selbst Männer, die beteuerten, ihr Leben für die wahre Religion hingeben zu wollen, wie : Landeshauptmann Nikolaus Kalbermatten und Landschreiber Sebastian Zuber verfochten hartnäckig die Volksherrschaft (Demokratie).

Den Höhepunkt erreichte der Kampf um die Hoheitsrechte in den Jahren 1624 bis 1634 unter den Landeshauptmännern : Johann Roten und Michael Magera. Den Anstoss dazu gab die Erneuerung der Carolina durch Kaiser Ferdinand II. und der Plan des Ritters Anton von Stockalper, dem Bistum mittels seiner Soldaten, die er in spanischen Diensten befehligte, zu seinem Recht zu verhelfen. Die Patrioten beschuldigten den Bischof und den Ritter Anton von Stockalper des Landesverrates. Der Bischof reichte im November 1626 seine Abdankung ein, um dem Streit ein Ende zu machen. Die Domherren wurden von den weltlichen Behörden gedrängt, einen andern Bischof zu wählen ; sie blieben aber ihrem Bischofe treu, auch Rom genehmigte die Abdankung nicht. Um ihrem Aerger Luft zu machen, betrieben seine Gegner die Vertreibung der Jesuiten und die Verhaftung des Ritters von Stockalper, der nach entsetzlicher Folterung am 4. Dezember 1627 auf der Turmmatte in Leuk hingerichtet wurde.

Da die Lage des Bischofs immer unerträglicher wurde, berief ihn Papst Urban VIII. im folgenden Jahre nach Rom. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in der Hauptstadt der Christenheit musste Hildebrand wieder im Gehorsame gegen den Hl. Vater seine Diözese übernehmen. Ende Juni erreichte er mit seinen Begleitern das Hospiz von St. Bernhard. Die Pest und andere Plagen, womit Gott das arme Land heimsuchte, hatten die Feinde nicht mürbe gemacht. Die Häupter derselben verweigerten dem rechtmässigen Landesherren die Einreise. Nach fünfmonatlichem Warten und wiederholtem Bitten erhielt er die Weisung, sich vom St. Bernhard nach Sembrancher zu begeben. Unter militärischer Begleitung legte er den Weg zurück. Sein Generalvikar Peter Furrer musste alle Schriften, die sie von Rom mitbrachten, hergeben; hernach wurde er des Landes verwiesen. Den Bischof empfing im Schlosse von Sembrancher eine Anzahl Abgeordneter des Landrates. Keiner erhob sich von seinem Sitze, als der Bischof eintrat. Es wurde ihm ein Schreiben vorgelegt. Das stammte aus der Hand des Landschreibers Mageran, eines verschmitzten Diplomaten, der Seele des Widerstandes. Hildebrand sollte es unterzeichnen und so auf die weltliche Oberhoheit im Namen des Bistums verzichten. Tagelang weigerte er sich: erst als die Patrioten ihm mit einem Volksaufstand und mit Misshandlung und Beraubung des Klerus drohten, unterzeichnete er, um derartigen Sakrilegien vorzubeugen. Es war der 30. Dezember 1630.

Da auch der päpstliche Nuntius in Luzern die Ansicht teilte, das Land könne nur durch die Abtretung der weltlichen Macht des Bischofs zur Ruhe kommen, verzichtete Hildebrand im Januar 1634 endgültig auf die Carolina und die seit 600 Jahren innegehabten Herrscherrechte. Dem Bistum blieben nur noch einige Ueberreste derselben, wie: das Begnadigungsrecht, das Einberufen des Landrates und die Ernennung der Notare. Die Namen Graf und Präfekt des Wallis am Anfange der staatlichen Dokumente waren fortan blosse Ehrentitel.

Grössere Erfolge erzielte Bischof Jost als geistlicher Hirt seiner Herde. Seine ernsten Ermahnungen an Klerus und Volk, seine Lehren und Bestimmungen über den Sakramentenempfang, seine Sorge für die Gotteshäuser und die hl. Geräte, sein Eifer für die Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient, die Förderung katholischer Lehranstalten und gediegener Schulung der Jugend, bewirkten einen förmlichen Umschwung im sittlich-religiösen Leben seiner Diözesanen. Während seiner letzten Lebensjahre sah er sich von pflichttreuen Priestern und einem braven religiösen Volke umgeben. An die Stelle der kalvinistisch angehauchten Magistraten traten Jesuitenschüler von: Ernen (1608-1615), Venthen (1620-1625), Brig (1625-1627) und Sitten (1625-1627). Sie achteten und ehrten die Kirche und ihre Diener. Beim Tode des mutigen Kämpfers für Recht und Religion soll es im Wallis kaum einen Protestanten gegeben haben. Selbst Michael Mageran versöhnte sich mit der Kirche.

Vor seinem Tode vermachte er dem Bischof testamentarisch seine Karosse. Er starb Ende April 1638. Der Bischof folgte ihm am 26. Mai desselben Jahres nach in die Ewigkeit. Unermüdliche Arbeit, Körper- und Seelenleiden hatten seine Kräfte aufgezehrt.

Bischof Hildebrand Jost lebt nicht nur als eifriger Seelenhirt und vorbildlicher Dulder im Andenken der Nachwelt fort, er hinterliess auch in seinen Synodalstatuten, die 1635 und 1883 gedruckt wurden, ein Werk von bleibendem Wert.

10 Bischof Adrian IV. von Riedmatten.

« Unter dem Krummstab ist gut wohnen », bewahrheitete sich besonders unter Bischof Adrian IV. von Riedmatten. Während seiner Regierung verlebten die Walliser ruhige und zu Höherem erhebende Tage. Geistliche und weltliche Behörden arbeiteten gemeinsam an der Wohlfahrt aller Stände ; Werke des Friedens und der Eintracht erstanden, die mehr als ein Jahrhundert überdauerten.

Adrian IV. war der Sohn des Stefan von Riedmatten in Münster und der Anna Mattlis aus Obergesteln. Er wurde im Jahre 1613 zu Münster geboren. Seine ersten Studien machte er in Sitten ; Philosophie und Theologie studierte er an der Wiener Universität, wo er 1642 zum Doktor promoviert wurde. Die Priesterweihe erhielt er 1642.

Sein erstes Wirkungsfeld war Münster. Dort versah er während eines Jahres die Kaplanei und

das Rektorat. Im folgenden Jahre berief ihn das Domkapitel nach Sitten. Nach dem Tode des Fürstbischofs Adrian III. von Riedmatten (im Sept. 1646) wurde er zu dessen Nachfolger erkoren. Die Bischofsweihe erhielt er am 2. September des folgenden Jahres.

Mit mildem Ernst begann Adrian IV. sein geistliches und weltliches Hirtenamt. Vor allem bemühte er sich, das religiöse Leben zu festigen. Im Generalrat von 1650 erwirkte er das Verbot, Andersgläubige in den Landrat zu wählen und Kinder zur Ausbildung in nichtkatholische Gegenden zu schicken. Jeder, der seinen Sohn glaubensfeindlichen Lehrern oder Lehrmeistern übergab, sollte 100 Dukaten Strafgeld bezahlen. Im folgenden Jahre wurde noch bestimmt, dass von einer Irrlehre Angesteckten jedes öffentliche Amt entzogen werde. Diese Beschlüsse reizten die Nachkommen der früher des Glaubens wegen Ausgewiesenen in Bern. Sie veranstalteten 1655 mit einigen Leukern einen Ueberfall der Stadt Sitten. Ihr Vorhaben wurde entdeckt und ihr Plan vereitelt. Das ganze Land stellte sich auf die Seite des Bischofs.

Auf seinen Antrag hin wurde am 10. März 1656 der gregorianische Kalender ohne jede Schwierigkeit eingeführt. Zur Errichtung von Kirchen und Klöstern trug er das Seine bei. Zum Baue der Kirche in Münster gab er bedeutende Summen. Den Jesuiten überliess er bis zur Vollendung des Kollegiums in Brig sein Haus in Gerunden. Dem Kollegium selbst schenkte er 2000 Kronen. Alle Ordensleute, die sich

im Lande niederliessen und die er und sein Vorgänger zur Erziehung der Jugend kommen liessen, wie die : Kapuziner, Jesuiten und Ursulinen, nahm er in seine väterliche Obhut.

Sein Tod erfolgte am 13. August 1672. Mit ihm verlor Wallis einen seiner tüchtigsten Regenten.

11. Gründung religiöser Institutionen.

a) Das Kloster der Bernhardinerinnen in Collobey. Luise Therese von Ballon reformierte mit Hilfe des hl. Franz von Sales einen Zweig der Bernhardinerinnen im Chablais. Auch in de la Roche wurde ein Haus der Reform errichtet. Dort nahm eine Tochter der berühmten Familie de Vanthéry von Monthey, namens Bartholomea, den Schleier. Die Verwandten wünschten, auch in ihrer Ortschaft eine Niederlassung der Bernhardinerinnen zu bekommen. Mit Hilfe der Familie de Quartéry von St-Maurice erfüllte sich ihr Wunsch. 1627 kam die Sr. M. Louise von Monfalcon als Priorin mit einigen Schwestern nach St-Maurice. Nach zwei Jahren übertrug sie Sr. Bartholomea de Vanthéry die Leitung der kleinen Ordensgemeinde ; die jugendliche Priorin starb aber schon am 15. Oktober 1631 nach einem heiligmässigen Leben. An ihre Stelle kam ihre leibliche Schwester, die sich unter dem Namen Sr. Petronilla dem Ordensleben widmete. Diese zog mit ihrer kleinen Schar nach Monthey und blieb

dort bis 1647. Im Jahre 1643 erhielt sie vom Landrat die Niederlassungsbewilligung, jedoch nur unter der Bedingung, dass das Haus sich unter den Bischof von Sitten stelle, den Unterricht der Mädchen in der Ortschaft übernehme und genügendes Einkommen habe, ohne das Land zu belästigen. Da das Haus in Monthey für die herranwachsende Ordensgemeinde zu klein wurde, sammelte die Oberin Sr. Petronilla in den sieben katholischen Orten der Schweiz das nötige Geld zum Ankauf des Schlosses der Edeln von Arbignon in Collombey. Am 23. Juni 1647 bezogen die Schwestern in Prozession das neue Heim, um dort für Gott zu leben und zu arbeiten.

b) Die Niederlassung der Kapuziner. Im April des Jahres 1631 erhielt P. Philibert, Provinzial der Kapuziner, von der Stadt Sitten die Erlaubnis zum Bau eines Ordenshauses. Das Domkapitel überliess dem Orden den Boden für die nötigen Gebäulichkeiten. Im Jahre 1636 wurde das Haus vollendet und im Jahre 1643 konnte Bischof Adrian III. die Kirche einweihen.

Im Jahre 1650 erwirkte Oberst Kaspar Jodok von Stockalper einige Patres zu einer Neugründung in Brig. Er liess für sie ein Haus und eine Kirche am linken Saltinaufer herrichten. Die Patres starben aber teilweise bald und als auch der letzte Prediger, der heiligmässige P. Desiderius Plaschy aus dem Leukergebiet im Jahre 1659 starb, musste die Niederlassung 1660 wieder aufgehoben werden.

St-Maurice, das den ersten Missionären aus dem Kapuzinerorden gastliche Aufnahme gewährte, erhielt um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Kapuzinerkloster. Die Kirche wurde 1656 durch Adrian IV. eingeweiht. Zu den grössten Wohltätern des Klosters gehörte die Familie de Quartéry.

c) Jesuitenniederlassungen. Bischof Adrian II., dem der hl. Franz von Sales die Einberufung der Jesuiten zur Wiederbelebung des katholischen Glaubens empfahl, liess es gerne geschehen, dass Luzern den Jesuiten zu einer Niederlassung im Wallis verhalf. Im Jahre 1607 kamen die beiden Patres Michael Germair und Johann Specius nach Ernen. Sie eröffneten dort eine Lateinschule, die im ersten Jahre 60, im zweiten 90 Schüler zählte. Domherr Wilhelm Quentin, Pfarrer zu St-Maurice de Laques, erhielt unter Mitwirkung des päpstlichen Nuntius d'Aquino im folgenden Jahre die beiden Jesuiten, P. Balthasar Chavasius und P. Johann Regis zur Aushilfe in der Seelsorge. Sie eröffneten in Venthen ebenfalls eine Lateinschule, die bald 130 Schüler besuchten.

Im Jahre 1615 befahl der General der Jesuiten, die Schulen von Venthen und Ernen zu verschmelzen. Der Befehl wurde vollzogen und die Schule in Venthen erweitert. 1625 erhielt die Stadt Sitten, trotz heftiger Einsprache der geheimen Calvinisten eine Jesuitenresidenz. Der Zenten Brig bat schon 1612, dann wieder 1620 und 1621 um Jesuiten ; 1625 wurde die Bitte erfüllt und die Niederlassung von Venthen nach Brig versetzt. P. Nikolaus Perin

eröffnete als Oberer mit drei andern Patres und einem Laienbruder im Perrighaus eine Lateinschule. Die Sebastianskapelle und die Antoniuskirche wurden für die Feier des Gottesdienstes benützt. Als besondere Wohltäter der Jesuiten in Brig erwiesen sich damals Christophorus Perrig in Brig und Pfarrer Theler in Naters.

Der Kampf zwischen dem Bischof Jost und den Patrioten um die Hoheitsrechte bereitete den beiden vielversprechenden Schulen in Brig und Sitten ein jähes Ende. Die Feinde des Bischofs witterten auch hinter den Jesuiten Feinde ihrer Anmassungen. Der Landeshauptmann Johann Roten versammelte die Abgeordneten des Landrates in Leuk und veranlasste am 28. Februar 1627 den Beschluss, die Jesuiten als vaterlandsgefährlich auszuweisen. Im März wurde der Befehl erlassen, die Patres hätten innert 14 Tagen das Land zu verlassen. Sie gehorchten unverzüglich.

Als die Jesuitenschüler später in die öffentlichen Ämter kamen, erinnerten sie sich dankbar ihrer Lehrer. Bei einer Versammlung im Stockalperschloss in Brig wurde 1648 der Antrag gemacht, sich wieder um die Jesuiten, diese unübertroffenen Jugendbildner, zu bewerben. Kaspar Jodok von Stockalper übernahm die Ausführung des Planes. Adrian IV. von Riedmatten und Generalvikar Matthias Will förderten das Werk, dass es im Weihnachtslandrat 1650 den Abgeordneten zur Genehmigung vorgelegt werden konnte. Die drohende Haltung der Sittner, unter denen es immer noch

geheime Anhänger des Protestantismus gab, vermochte nichts gegen das einmütige Zusammenhalten der sechs obern Zenten. 1651 erhielten 4 Jesuiten in Siders im Hause des Herrn Franziskus de Preux gastliche Aufnahme. Bald nachher überliess ihnen Adrian IV. das Kloster in Gerunden, wo sie eine Schule eröffneten und zugleich die Seelsorge von Siders, Villa und Musot übernahmen.

Die drei Zenten : Siders, Visp und Brig wollten jeder die Jesuitenschule in ihrem Hauptorte haben. Brig stellte die günstigsten Bedingungen zum Baue und Unterhalt eines Kollegiums. Die Abgeordneten dieses Zentens konnten im Junilandrath 1660 auch berichten, dass alle Gemeinden die Jesuiten freudig aufnehmen werden. Im Herbst 1662 eröffneten 6 Jesuiten : 5 Patres und ein Laienbruder im Perrighaus in Brig wiederum eine Schule. Im Weihnachtslandrath des gleichen Jahres beschloss der Bischof und die sechs obern Zenten, gemeinsam den Jesuitengeneral um die Genehmigung der Gründung eines Kollegiums in Brig zu bitten. Im Sommer 1663 konnten die Arbeiten begonnen werden.

Den Boden (30 Fischel im Werte von 500 Pistolen) gab Freiherr Kaspar Jodok von Stockalper. Der Bischof versprach 2000 Kronen und die Einkünfte des Klosters Gerunden, das Kapitel 1500 Kronen, die Geistlichkeit östlich der Morse 1500 Kronen, die Zenten Goms, Visp, Raron und Siders je 1000 Kronen usw. Die Gumperschaften des Briger Zenten wetteiferten in der Lieferung von Kalk, Kreide und Holz. Das Kollegium kam aber erst

1667 unter Dach ; 1673 konnte es bezogen werden. Die Fundamente zur Kirche wurden 1675 gegraben. Der Aufstand gegen Freiherrn v. Stockalper, der die eingelaufenen Gelder zu verwalten hatte, und dessen Flucht nach Domodossola verzögerten den Bau. Im Frühjahr 1680 stellte der Statthalter des Landeshauptmannes Adrian Inalbon von Visp im Landrat sogar den Antrag, die Jesuiten zu entlassen und das Kollegium aufzuheben, weil sonst jeder aus der Hefe des Volkes sich nach seinen Studien bei den Jesuiten zum Nachtheile der Söhne aus vornehmen Familien in die öffentlichen Aemter hineindrängen könne. Es werde das Land auch zuviel Geistliche bekommen ; es genüge, wenn in jedem Zenten ein einziger Pfarrer sei. Die Bevölkerung von Brig und Umgebung rettete mit den Gutgesinnten der andern Zenten das Kollegium und brachte den Bau der Kirche zum Abschluss. Am 31. August 1687 konnte Bischof Adrian V. die Kirche feierlich einweihen. Die geistlichen und weltlichen Behörden des Zentens Brig und eine grosse Volksmenge waren zugegen.

Kaspar von Stockalper gab zum Baue 27 000 Kronen, der Zenten Brig 6000 Kronen, das Städtchen Brig 3000 Kronen, die Pfarrei Naters 2000 Kronen, Ernen und Münster je 500 Kronen, die andern Zenten gaben, was sie versprochen hatten. Adrian V., Familien und Privatpersonen trugen zum Schmuck der Kirche und zum Unterhalt des Ganzen noch vieles bei. Das Gemälde des Hochaltars, die Sendung des hl. Geistes, ist ein Werk und Geschenk des Malers Georg Manhaft von Brig.

Die Schule der Jesuiten in Brig umfasste 7 Gymnasialklassen, einen philosophischen und einen theologischen Kurs. Berühmte Männer geistlichen und weltlichen Standes gingen zum Nutz und Frommen des Landes aus ihr hervor. Unberechenbar ist der geistige Nutzen, den das Volk, aus den Katechesen, Predigten und Missionen der Jesuiten zog.

d) Gründung des Ursulinenklosters in Brig. Im Juni 1661 beriet sich Herr Oberst Kaspar Jodok von Stockalper mit dem Schultheissen Gottrau in Freiburg über die Einführung von Lehrschwestern im Wallis. Herr Gottrau empfahl ihm nachdrücklich, sich um Ursulinen zu bewerben, da diese in Freiburg zur grössten Zufriedenheit der Bürger den Mädchenunterricht erteilten. Herr Oberst von Stockalper wandte sich nun an die Oberin von Freiburg und bat um vier Schwestern zur Uebernahme der Mädchenschule seines Heimatstädtchens Brig. Am 16. Juli erfolgte die Zusage der Schwestern von Freiburg durch die Oberin Antonia Ragatschin. Dr. Rard aus Martinach, Domherr von Sitten, unterstützte das Unternehmen kräftig. Schultheiss und Rat der Stadt Freiburg sandten am 25. Oktober (1661) eine schriftliche Empfehlung nebst Glückwunsch zur Klostergründung an den hochwürdigsten Bischof Adrian IV. von Riedmatten, der auch für das Werk gewonnen wurde.

Am 26. Oktober verliess Dr. Rard mit den Schwestern Margareta Gassmann, Anna Katharina

Brünisholz, Maria Margareta Guchet und Christine Schmutz die Stadt Freiburg. Das Gefolge bildeten : ein Diener des Domherrn, ein Herr Martoud mit zwei Begleitern und die Magd Antonia Hugon. Am Feste Allerheiligen wurden die Schwestern in Brig im Schlosse des Herrn Oberst von dessen Familie ehrenvoll aufgenommen. Sie erhielten im Schlosse ihre Wohnung und konnten gleich mit dem Unterricht der Mädchen beginnen.

Um ungestörter den geistlichen Uebungen und der Schule sich widmen zu können, wünschten die Schwestern ein klösterlich eingerichtetes Haus. Herr von Stockalper erfüllte ihren Wunsch ; er liess einen alten Wachturm, den jetzigen nördlichen Flügel des Klosters, für sie zweckmässig einrichten und überliess ihnen auch einen grossen Gemüse- und einen Baumgarten. Am 22. Februar 1662 bezog die kleine Klostergemeinde das neue Heim, in dem sie auch ihre Schulen unterbrachte und mit 2 Töchtern des Herrn Oberst und 2 andern Mädchen ein kleines Pensionat eröffnete.

Am 9. Januar 1663 erfolgte die amtliche Gutheissung der Niederlassung durch den Zenten Leuk, fast gleichzeitig durch die Abgeordneten von Goms und Brig. Am 26. Mai sandte die Oberin Margareta Gassmann ein schriftliches Bittgesuch um die Niederlassungsbewilligung an den Landrat. Am 9. Juni desselben Jahres wurde im bischöflichen Palaste Majorie in Gegenwart des Bischofs Adrian IV., des Kapitels, des Landeshauptmannes und der Vertreter der Zenten, die Stiftungsurkunde von Herrn Oberst

von Stockalper, der Landschreiber war, ausgefertigt und mit den Landessiegeln versehen. Den Ursulinen wurde zur Ehre Gottes und zum Wohle des Landes die Aufnahme bewilligt und das Leben nach den vorgelegten und vorgelesenen Regeln gewährleistet.

Der Entfernung und der Reiseschwierigkeiten wegen konnte das Mutterhaus von Freiburg die Angelegenheiten der Filiale in Brig nicht genügend besorgen; es entschloss sich deshalb, die beiden Häuser zu trennen. Zu diesem Zwecke schickte es die Assistentin Sr. de Weck mit einer Begleiterin zum Bischof von Sitten. Am 13. Mai 1672 erschienen die beiden Schwestern vor Adrian IV. und baten ihn, die Abzweigung zu gestatten und den Wahlen in Brig vorzustehen. Der greise Oberhirte empfing sie mit allen Zeichen des Wohlwollens, versprach, den Generalvikar zur Leitung der Wahlen zu senden und empfahl, sich in allem vollkommen an die Vorschriften der Regeln des Institutes zu halten. Am 22. Mai wurde in Gegenwart des Generalvikars Matthias Will, des Superiors der Jesuiten des P. Baumgartner und des P. Heinrich das Haus in Brig selbständig erklärt. Zur Oberin wurde Sr. Anna Philipponat und zur Assistentin Sr. Cäcilia von Stockalper, eine Tochter des Herrn Oberst, gewählt. Eine andere seiner Töchter, Sr. Anna Katharina, befand sich unter den Ratsschwestern.

Herr von Stockalper sorgte für das Zeitliche des Klosters. Als er in Ungnade beim Volke fiel und das Land verliess, gerieten die Schwestern in Not und

arge Bedrängnis. Der Landrat nahm sich ihrer an und verhalf dem Hause zu seinen Rechten und Gütern, die von der Mitgift der Schwestern her rührten. Die Familie des Freiherrn von Stockalper gab nach dessen Tod dem Kloster als Aussteuer für die beiden Schwestern Cäcilia und Anna Katharina und deren Nichte, Schwester Sophia Manhaft, das Haus, den Garten und einige andere Liegenschaften (Amtliche Schätzung : 6000 Kronen).

Die erste einheimische Oberin (1681-1687) Schwester Johanna Cäcilia von Riedmatten, eine Nichte des Freiherrn von Stockalper, richtete ihr Haupt augenmerk auf die religiöse Schulung der Schwestern und die eifrige Pflege des geistlichen Lebens. Sie starb 1702.

Schwester M. Cäcilia von Stockalper suchte als Oberin (1693-1708) die Herz-Jesu-Verehrung zu pflegen und das Schulwesen zu heben. Am 30. März 1694 wandte sie sich auch an die Stadt Sitten mit der Bitte, dort die Mädchenschulen übernehmen zu dürfen. Das ehemalige Bollwerk der Walliser Calvinisten war aber zur Aufnahme von Lehrschwestern noch nicht bereit; es mussten mehr als 100 Jahre verstreichen, bis den Ursulinen die Lehr-tätigkeit innerhalb seiner Mauern gewährt wurde.

Am 1. Dezember 1711 beschloss die Kloster-gemeinde den Bau eines geräumigen Klosters und einer Kirche. Der anwesende Fürstbischof Franz Joseph Supersaxo übernahm die Sorge für die Ausführung der Bauten und versprach zugleich, eine

Geldsumme zinsfrei zu leihen. Der Grundstein wurde 1715 gelegt. Im Jahre 1718 wurde das Kloster vollendet, 1732 die Kirche. Die Einweihung des Gotteshauses erfolgte im Jahre 1734 durch Bischof Johann Joseph Blatter.

Die Klosterschule in Brig wurde von den Mädchen der Gemeinden Brig, Glis, Naters, Ried-Brig und Termen besucht. Da die Schwestern nicht alle dem Unterricht obliegen konnten, weil es damals nicht Brauch war, ausserhalb des Klosters zu wohnen, so beschäftigten sich viele der Schwestern mit Wacharbeiten, Kirchenparamenten und -Ornamenten.

12. Der Ringlikrieg.

Im Jahre 1680 suchten einige geheime Freunde des Calvinismus den protestantischen Bernern im Wallis wieder Anhang zu verschaffen. Es soll ein Plan ausgearbeitet worden sein, wornach die Berner mit Hilfe ihrer Gesinnungsgenossen die Zenten unvermutet überfallen wollten. Da ihr Vorhaben ruchbar wurde, sannten sie auf ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf etwas anderes zu lenken. Es wurde das Gerücht verbreitet, Freiherr von Stockalper sei mit einem Heere an der Landesgrenze, um vom Simplon her in das Land einzufallen und sich an seinen Feinden zu rächen. Sofort liess der Landeshauptmann J. de Montheys die Unterwalliser einberufen, auch in den obern Zenten griff

der Auszug zu den Waffen. Das Gerücht erwies sich als grundlos. Die eingerückten Soldaten erhielten jeder 2 Glas Wein und ein Ringli und durften dann heimkehren. Die Walliser Chronisten bezeichneten den Vorfall mit dem Namen « Ringlikrieg ».

13. Freiherr Kaspar Jodok von Stockalper.

Zu den Grossen des Landes gehört der wiederholt erwähnte Oberst und Freiherr Kaspar Jodok von Stockalper. Er war Ritter des Hl. Stuhles und des k. k. Reiches und besass den St. Michaels Orden und den Orden vom Hl. Geiste. Im piemontesischen Kriegsdienste stieg er zum Oberst empor. Im Wallis war er Kommandant der Oberwalliser-Truppen, auch Landvogt von Monthey, später Kanzler und Landeshauptmann der Sieben Zenten.

Oberst Kaspar Jodok von Stockalper wurde am 9. April 1609 in Brig als Sohn des Peter v. Stockalper und der Anna Imhoff geboren. Seine Eltern erzogen ihn nach den Grundsätzen der hl. Kirche. Obwohl sein Vater im Kampfe um die Hoheitsrechte auf der Seite der Patrioten stand, auch den Bischof zum Nachgeben zu bewegen suchte.

Im Jahre 1630 vermählte sich Kaspar Jodok mit einer Tochter der Familie Zumbrunnen aus Ernen. Sie starb bald, hinterliess ihm aber eine Tochter, die spätere Gattin des Landeshauptmannes Petermann von Riedmatten aus Münster. 1632 vermählte sich der Herr Oberst mit Cäcilia von Riedmatten. Diese

schenkte ihm 13 Kinder, wovon 6 frühzeitig starben. Drei Söhne und vier Töchter wuchsen heran, aber auch unter ihnen hielt der Tod bald seine Ernte. Ein Sohn Franz Michael starb während seiner Studien in Paris, ein anderer, Kaspar Michael im Jesuitenkollegium zu Freiburg. Kaspar Petermann wurde Bannerherr und Landvogt von St-Maurice, auch er starb vor dem Vater, hinterliess aber einen Sohn und eine Tochter. Von den vier Töchtern heiratete eine den Hausmaler Christoph Manhaft, eine einen Herrn von Kalbermatten; zwei nahmen bei den Ursulinen in Freiburg den Schleier und widmeten sich später in Brig, in der durch ihren Vater ins Leben gerufenen Niederlassung dem religiösen Leben und der Mädchenerziehung.

Freiherr von Stockalper beherrschte die deutsche, die französische, die lateinische und die spanische Sprache. In päpstlichen, königlichen und kaiserlichen Kriegsdiensten erwarb er sich Ruhm und Ehre. Zu Arbonne in der Pfarrei Doussard (Tarantaise) entdeckte er ein Salzlager; er besorgte auch die Vorarbeiten zu dessen Ausbeutung. Da die regierende Herzogin das Salz einem Einheimischen überliess und bald darauf starb, entschädigte ihr Nachfolger Herzog Karl Emanuel den Herrn von Stockalper am 18. November 1673 mit der Herrschaft über Duin. Kaspar Jodok und seine Nachkommen wurden zugleich in den Freiherrnstand erhoben.

Im Wallis versah Kaspar Jodok von Stockalper von 1652 bis 1670 die Landeskanzlei; von 1670-1678

war er Landeshauptmann. Nach dem Tode des Michael Mageran übertrug ihm der Landrat die Versorgung des Landes mit Salz. Seine Geschäftsgewandtheit und die ausländischen Pensionen machten ihn sehr reich. Er baute in Brig das schöne Renaissanceschloss, kaufte ausgedehnte Grundgüter in Brig und im Simplongebiet, auch das alte Hospiz, das früher den Johannitern gehörte; zudem verwandte er bedeutende Summen zu religiösen Stiftungen. Kapuziner, Jesuiten und Ursulinen kam sein Eifer für die Religion und seine Wohltätigkeit zugute. Zum Ausbau der Kirche von Glis verwandte er bedeutende Summen. Mit seinem Palaste verband er eine niedliche Kapelle, die der hl. Dreifaltigkeit geweiht wurde. Die St.-Josephs-Stiftung in Turtmann ist auch sein Werk.

Freiherr von Stockalper gewann mit jedem Jahre an Macht und Ansehen, das erzeugte Neid und Eifersucht bei seinen Gegnern. Sie suchten nach Vorwänden, seinen Ruhm und Glanz zu verdunkeln. Den ersten Anhaltspunkt boten die festungsartigen Gebäude, die er zwischen seinen freiherrlichen Besitzungen in Savoyen und Mailand errichten und besetzen liess. Es wurde die Schlussfolgerung gezogen: Freiherr von Stockalper will sich hinter dem Rücken der Patrioten die Gunst des Volkes und des Klerus erwerben und sodann mit seinen Truppen dem Bischof wieder zu seiner frühern Machtstellung verhelfen. Der Glaube an diese Mutmassung wurde gestärkt durch die Wahl seines Neffen Adrian V. von Riedmatten, wobei der gelehrte und verdiente

Grossdekan von Valeria, Johann von Courten, vor einer weniger hohen Intelligenz zurücktreten musste. Andere behaupteten, von Stockalper werde den Tod seines Verwandten, des Anton von Stockalper rächen. In einigen Zenten hiess es, er verkaufe das Salz nicht überall zu gleichen Preisen und verteile die ausländischen Pensionen, die er als Oberst für seine Mannschaft erhielt, nicht nach Recht und Pflicht. An mehrern Orten, besonders in Siders und Sitten, wurden gegen ihn Versammlungen abgehalten. Im Mailandrat des Jahres 1678 wurde er seines Amtes als Landeshauptmann entsetzt. Obwohl er schon zwei Jahre früher jedem Zenten 3000 Säcke Salz unentgeltlich überliess, musste er noch jedem der drei obern 1500 und jedem der vier untern Zenten 3500 Pistolen an Geld herausgeben, um so die Aufgeregten und Aufgehetzten zu beschwichtigen. Selbst sein Leben wurde bedroht. Mit Hilfe treuer Freunde rettete er sich und seine Kostbarkeiten nach Domodossola. Dort führte er auf seinen Besitzungen ein ruhiges Stilleben, bis die Glut der Leidenschaft in den Gemütern erlosch und der Gerechtigkeit und Wahrheit den Platz überliess. Im Jahre 1684 kehrte er zu seiner Gattin und den noch lebenden Kindern in Brig zurück.

Er starb selig im Herrn am 29. April 1691. Das Sterbebuch von Glis hebt neben seinen andern Verdiensten, besonders seine Seelengrösse im Unglück hervor.

14. Generalvikar Matthias Will.

Zu den frömmsten und eifrigsten Priestern des Wallis, gehört unstreitig Matthias Will, der Sohn, des Michael Will aus Schwendi bei Sarnen und der Elisabeth Dietzig von Brig. Er wurde zu Brig am 24. Februar 1613 geboren und am gleichen Tage in der Pfarrkirche von Naters getauft.

Seine Eltern liessen ihn studieren ; sie starben aber, bevor der intelligente und fleissige Jüngling seine Vorbereitung auf das Priestertum vollendet hatte. Sein Gönner wurde der Meier des Zenten Brig : Michael Supersaxo. Nachdem Matthias die Philosophie und Theologie mit dem Doktorat abgeschlossen hatte, erteilte ihm 1637 der Bischof Hildebrand Jost die hl. Weihen.

Der Antoniusspital war das erste Wirkungsfeld des Neupriesters Will. Bis 1642 versah er zugleich die neuerrichtete Pfarrei Glis. 1643 übernahm er die Leitung sämtlicher Schulen der Stadt Sitten. Hier lernte Adrian III. den gelehrten und eifrigen Diener Gottes näher kennen ; weshalb er ihm die Verwaltung des Gotteshauses in Gerunden übertrug. Fast gleichzeitig wurde er zum Domherrn erwählt.

1651 musste er die ausgedehnte Pfarrei Leuk übernehmen. Gott prüfte ihn daselbst auf eine ausserordentliche Weise. Eine verkommene Weibsperson und der Gefährte ihres Sündenlebens wurden

vom eifrigen Seelenhirten zur Besserung und Busse gemahnt. Aus Rache verbreiteten sie das Gerücht, der Pfarrer habe sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Die Verleumdung wurde geglaubt; Pfarrer Will musste Leuk verlassen. Ohne sich zu rechtfertigen, liess er Gott zuliebe alle Schmach und Verachtung über sich ergehen. Seine Geduld wurde belohnt. Die Urheberin der falschen Anschuldigung bekehrte sich auf dem Sterbebette. Sie liess einen Notar rufen und schriftlich bezeugen, dass Domherr Matthias Will unschuldig sei; sie habe durch Geld bestochen sich zur schmähhlichen Verleumdung des edlen Priesters bekommen lassen. Der demütige Dulder zog nun die Bewunderung aller Gutgesinnten auf sich. Er wurde Domdekan und bald darauf Official des Bischofs und Generalvikar.

Das Volk verehrte ihn als einen Heiligen; Gott verlieh ihm auch die Gabe wunderbarer Krankenheilungen. Von entlegenen Ortschaften gingen Bedrängte und Gebrechliche zu ihm, um Trost und Hilfe zu erhalten.

Er starb am 14. Juni 1696. Sein Grab in der St. Katharinenkapelle auf Valeria trägt die Inschrift: Hier ruht der vielvermögende Exorzist und wunderbare Helfer der Kranken, die Zierde der Kirche: der hochwürdige Herr Matthias Will, Dekan von Valeria, Official und Generalvikar.

Mit dem Tode hörte das Vertrauen auf seine mächtige Fürbitte nicht auf. Schon am 9. August 1713 bezeugte der Pfarrer von Tuggen (Schwyz), dass in seiner Pfarrei 7 Kranke durch die Fürbitte des

Diener Gottes die Gesundheit wiedererlangten. Von den andern wunderbaren Gnadenerweisen, die auf seine Fürbitte geschahen, erwähnt Domherr Grenat in seiner Geschichte die plötzliche Heilung eines Kranken an seinem Grabe (1836).

15. Bischof Franz Joseph Supersaxo.

Der Führer des Walliser Volkes zur Zeit des Jansenismus¹ war der gelehrte, edelgesinnte und kluge Bischof Franz Joseph Supersaxo, der letzte Sprosse der Familie des Ritters Georg Supersaxo.

Seine Geburt fällt in das Jahr 1665. Die Studienlaufbahn begann er in seiner Vaterstadt Sitten. In Wien erntete er mit den Erfolgen in der Philosophie und Theologie grösse Anerkennung bei kirchlichen und weltlichen Würdenträgern.

Seine seelsorgliche Tätigkeit begann er 1688 als Domkapitular von Sitten. 1695 wurde er Kantor. Im folgenden Jahre führte er bei der Bundeserneuerung zwischen Wallis und den katholischen Orten der Schweiz den Vorsitz. Zwei Jahre später wurde er Dekan von Valeria und bald darauf Pfarrer von Sitten. Nach dem Tode des Bischofs Adrian V. von Riedmatten (1701) wurde er zum Bischof und damit auch zum Grafen und Präfekten des Wallis gewählt.

Franz Joseph Supersaxo gehört zu den ersten Fürstbischöfen des Walliserlandes. Den Jansenis-

¹ Der Jansenismus.

mus und dessen Gefahren für das religiöse Leben erkannte er rechtzeitig. Er traf alle Massnahmen, ihn fernzuhalten, was ihm auch glückte. Eine Abhandlung über die Unfehlbarkeit des Papstes zeugt von seiner tiefen Gelehrsamkeit. Papst Klemens XII. wollte ihn seiner Verdienste wegen zum Kardinal erheben; er lehnte aber diese Würde bescheiden ab.

Bei den Toggenburger Religionskämpfen sandte er den katholischen Orten der Schweiz 1000 Mann zu Hilfe. Wegen Mangels an Einheit unter den Katholiken der Innerschweiz fehlte es im katholischen Lager an Ordnung; die Walliser kehrten deshalb vom « Faulen Krieg » zurück, bevor es zum Gefecht bei Villmergen (1712) kam. Die Unkosten trug das Land.

Der Bischof gab auch überall das Beispiel edler Wohltätigkeit, besonders als in Monthey (1714) gegen 84 Häuser und die Kirche niederbrannten und in Gundis die Diablerets 55 Weiler verschüttete und ganze Viehherden vernichtete (auch 1714).

Mit den Nachbarstaaten unterhielt er wohlwollende Beziehungen, ohne dadurch die Freiheit und Selbständigkeit des Landes zu gefährden. Mit dem herzoglichen Hause von Savoyen pflegte er besondere Freundschaft. Er nahm die Einsegnung der Ehe des Herzogs Viktor Amadeus II. vor und wurde von ihm auch zur Feier der Seligsprechung des hl. Franz von Sales nach Turin berufen. Den Bund mit den katholischen Orten der Schweiz erneuerte er 1628.

Seine Hirtensorge erstreckte sich auf alle Diözesanen, besonders aber auf die Ordensleute. Er besuchte die Klöster persönlich, erkundigte sich eingehend über das religiöse Leben, hielt Ansprachen über das Streben nach klösterlicher Vollkommenheit und sorgte auch für angemessenen Unterhalt der Gotteshäuser. Die Ursulinen bedachte er beim Bau des Hauses und der Kirche in Brig reichlich; den Jesuiten wandte er testamentarisch soviel zu, dass sein Nachfolger Johann Joseph Blatter in Sitten für sie ein Kollegium errichten konnte. Er starb im Jahre 1734.

16. Zwei kaiserliche Erzieher.

Zwei Walliser kamen als Erzieher von Thronfolgern an den deutsch-österreichischen Kaiserhof: Ignaz von Lovinaz aus Siders und Joseph Weger aus Geschinen, Chorherr von St-Maurice.

Ignaz von Lovinaz zeichnete sich als Domherr von Sitten durch seine Tugend und Gelehrsamkeit aus. Der Ruf davon drang bis an den kaiserlichen Hof; weshalb ihm 1693 die Erziehung des Erzherzogs Karl übergeben wurde. Als sein Zögling unter dem Namen Karl VI. den Kaiserthron bestieg, erhob er seinen Lehrer zum Bischof von Sibenico, später zum Propst von Ayska und Ardagger (1716), zuletzt zum Bischof von Neustadt bei Wien (1718). Bischof von Lovinaz starb im Jahre 1722 im Bewusstsein, einen

dankbaren, seiner Kirche treu ergebenen Monarchen erzogen zu haben.

Chorherr Joseph Weger (geb. 1712 in Geschinen) begab sich im Einverständnisse mit seinem Obern, dem Abt Claret, nach Wien. Dort lernten hochstehende Persönlichkeiten seine Meisterschaft in der deutschen, französischen, italienischen und lateinischen Sprache kennen, wie auch seine erfolgreiche Methode bei der Erteilung des Sprachunterrichtes. Kaiserin Maria Theresia erhielt davon Kunde. Sogleich liess sie den Chorherrn zu sich kommen. Da sein Wesen und sein Auftreten sie vollkommen befriedigten, übertrug sie ihm (1746) die literarische Bildung ihrer Söhne und Töchter und bald auch die Erziehung des Kronprinzen Joseph. Leider starb Weger schon 1751 zu Pressburg an einer epidemischen Krankheit im Alter von bloss 39 Jahren. Der tüchtige Lehrer und Erzieher konnte es somit nicht verhindern, dass sein Zögling von der französischen « Aufklärung » sich anstecken liess und in der Kirchengeschichte als Urheber des sogenannten Josephinismus eine unrühmliche Rolle spielte.

17. Der Rotweinkrieg.

Die Bewohner des Livinentales versuchten im Jahre 1755, sich von ihren Herren, den Urnern, freizumachen. Uri wollte seine Untertanen mit den Waffen zum Gehorsam zwingen und bat die Eidgenossen und die Walliser um Hilfe. 300 Walliser, theils aus dem Ober-, theils aus dem Unterwallis,

brachen auf. Die einen waren bis Goms, die andern bis Siders gekommen, als die Nachricht von der Unterwerfung der Liviner eintraf. Sie erhielten zugleich den Befehl heimzukehren. Die Unterwaliser liess der Bischof Johann Hildebrand von Roten, der bis zur Verschwendung freigebig war, in Sitten mit Brot, Käse und Rotwein bewirten. Mancher Soldat brachte noch ein Fässchen Wein mit nach Hause ; der Volksmund bezeichnete deswegen diesen Aufmarsch mit dem Namen Rotweinkrieg.

18. Verschiedene Prüfungen

Ein ganzes Jahrhundert genoss das Land die Segnungen des innern Friedens und der Ruhe. Wohlstand und Eintracht führten aber auch zum übertriebenen Lebensgenuss, der in Trunksucht und Vergnügungssucht auszuarten drohte ; da erinnerte Gott das Volk durch seine Heimsuchungen daran, dass er der Geber der Glücksgüter ist und sie auch wieder nehmen kann.

Im Jahre 1755 richteten eine Ueberschwemmung der Rhone und ein Erdbeben grossen Schaden an. Die Rhone ging in der Nacht zwischen dem 14. und 15. Oktober über die Ufer, bedeckte fast die ganze Ebene mit Sand und Geschiebe und nahm mehrere Brücken hinweg. — Am 9. Dezember folgte in Brig und Umgebung ein starkes Erdbeben. Beim ersten Stoss, nachmittags um 3 Uhr fielen in Naters zwei Glocken im Kirchturm hinunter. In der darauf-

folgenden Nacht gab es erneute heftige Stösse, dass die Leute aus den Häusern eilten und trotz der kalten Jahreszeit im Freien blieben. In Glis und Mund, auch anderwärts, stürzten Teile des Kirchturms ein. Manche Häuser wurden völlig zerstört; mehr oder weniger beschädigt wurden alle Gebäulichkeiten. An manchen Orten versiegten die Quellen, an andern kamen deren zum Vorschein. Noch während mehrerer Monate hielten leichte Erdbebenstösse das Volk in Furcht und Schrecken.

1742-8
Eine Prüfung anderer Art, aber nicht weniger nachteilig für das geistige Leben, war die Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV. im Jahre 1773. Der Bischof Franz Friedrich Ambüel, der den Patres sehr gewogen war, wollte sie als Lehrer der Jugend dem Lande erhalten, aber die Regierung liess sich vom französischen Hofe gegen sie einnehmen und so verloren die Kollegien ihre tüchtigen Lehrer und das Volk seine vortrefflichen Seelsorger.

19. Eine letzte Bundeserneuerung.

Ein Charakterbild der Zeit unmittelbar vor der französischen Revolution ist die letzte Bundeserneuerung zwischen Wallis und den katholischen Orten der Schweiz, mit der die Weihefeierlichkeit des Bischofes Franz Melchior Zen-Ruffinen verbunden wurde.

Am 13. November 1780 erschienen die Abgeordneten der katholischen Orte auf 16 Vierspännern, begleitet von 40 Reitern und vielen Bewaffneten, die mit der in Wallis aufgebotenen Mannschaft auf 400 stiegen. Am gleichen Tage wurde der Bischof geweiht, damit er am folgenden Tage als Bischof seines Amtes walten könne. Am 14. November wurde nach dem Pontifikalamt der Bund in der Kathedrale feierlich erneuert und zwar nach der Formel vom Jahre 1633. Auf den Gottesdienst folgte das Festessen. Den 82 Gästen an der bischöflichen Tafel wurden 168 auserlesene Gerichte aufgetragen, wobei 120 Personen dienten. Die 23 Toaste auf den Papst, den französischen Gesandten, die Bischöfe von Genf und Sitten, die Abgeordneten der Kantone, die Vertreter der Zenten usw. wechselten mit den Freundschiüssen der Artilleristen, die mit Wein und andern kostspieligen Geschenken reichlich bedacht wurden. Zur Erinnerung an diese Feierlichkeiten wurden silberne Medaillen geprägt. Die Unkosten beliefen sich auf 90 000 Gulden¹, wovon Bischof, Kapitel und Staat je 30 000 Gulden bezahlten.

Die ganze Festlichkeit war ein Widerschein der Verschwendungssucht des französischen Adels, in dessen Dienst viele Walliser standen und dessen Sitten und Unsitten sie nachäfften, bis die Flammen

¹ 90,000 Gulden = 94,000 Fr.

der grossen Revolution ihren Idolen¹ im In- und Ausland ein jammervolles Ende bereiteten.

20. Kunst und Wissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Walliser erwarben sich nicht bloss durch fremde Kriegsdienste Geld und Ansehen, sondern auch durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft.

Unter den Künsten ragt die Bildhauerei hervor, auch die Dichtkunst wurde eifrig gepflegt.

Zeugen für die **Bildhauerei** sind die vielen Renaissance- und Barockaltäre, die Renaissance-Chorstühle und Möbel verschiedenster Art, die noch heute unsere Kirchen, unsere Landesmuseen und manches Privathaus schmücken.

Als **Altarbauer und -Schnitzer** stehen Johann Ritz von Selkingen (1668-1729), sein Sohn Jodok und sein Enkel Johann Franz im Vordergrund. Ihre schönsten Kunstwerke sind die Altäre von : Biel (1708, Ritzingerfeld (1709 und 1713), Selkingen, Blitzingen (1715), Bellwald, Silenen, Schattdorf, Disentis und Stans (Klosterkirche). Dr. Garin Ritz, Sohn des Johann und Pfarrer von Münster verwandte seine freie Zeit auch mit Erfolg auf die Schnitzlerei. Die Schnitzlereien an der Kirchtüre von Münster und ein Wandschrank im Pfarrhause sind sein Werk.

Zu den schönsten **Chorstühlen** gehören jene von Ernen, Naters, Valeria und der Sittener Kathedrale.

¹ Idol = Götzenbild.

Die Meister Georg Mattig von Mörel und Hans Siegen von Lötschen sollen die Urheber der beiden erstern gewesen sein. Die Chorstühle der Kathedrale liess Domdekan Johann Satorius (Schnidrig) von Mund durch die Meister Michael Pfauw und Philipp und Johann Meister in den Jahren 1622 und 1623 ausführen. Die Chorstühle auf Valeria wurden unter der Leitung des Prokurators vom Domkapitel, des Dr. Johann von Sepibus aus Mörel, durch Bartholomäus Ruof, Heinrich Knecht und Georg Adamer geschaffen.

Als Schnitzler zeichneten sich im 18. Jahrhundert noch mehr oder weniger aus : die Niedererner Imhof, Holzer und Husmann, ferner Peter Lagger von Reckingen und Anton Sigersten aus Brig.

Die Dichtkunst und das Theater erfreuten sich von 1734 bis 1783 eifriger Pflege. Den Mittelpunkt bildeten die Gebrüder Johann (1700-1777) und Franz Augustin Steffen (1709-1796) von Fiesch. Johann hat in seinem Drama « Contrafet der edeln Jungfrau Wallesia », das Vaterland, die Tugend und Religion verherrlicht, auch dem griechischen Chor Eingang verschafft. Gespielt wurde das Stück in Goethes Geburtsjahr (1749) zu Fiesch¹. « Placidus oder Eustachius », ein zweites Drama, kam 1775 zur Aufführung. Franz Augustin liess 1734 sein Drama « Tyrannischer Eigennutz » und 1751 die « Lebensvorstellung

¹ Schiller ist somit nicht der erste Dramatiker, der den Chor einführte.

der heiligen Barlaam und Josaphat » aufführen. Johann war auch Dekorationsmaler, Vergolder und Musiker. Er hinterliess ein Notenbuch mit 15 Choral-ämtern und einer Anleitung, die Orgel zu spielen.

Die **Wissenschaft** weist auf manchen ehrenvoll dastehenden Vertreter hin. P. Joseph Biner (geb. 1697 in Gluringen, gest. 1765 zu Rottenburg als Rektor des Jesuitenkollegs) gehört zu den hervorragendsten Kanonisten und Kontroversisten. Sein Hauptwerk ist der « Apparatus Eruditioris ad Jurisprudentiam prosertim Ecclesiasticam » (6 Bände), also ein Werk über das Kirchenrecht.

Der Mathematiker, Physiker und Historiker Peter Joseph de Rivaz aus St-Gingolph (1711-1742) erfand mehrere Maschinen, auch eine Pendeluhr, die mit einer bisher unerreichten Genauigkeit die Zeit angab und sich selber aufzog. Er hinterliess auch über den Martertod der Thebäer in Agaunum eine eingehende, wertvolle Geschichtsstudie. Sein Sohn Isaak de Rivaz (1752-1829) erfand ein Automobil, das mittels Gas in Bewegung gesetzt wurde und 1813 bei einem Versuche in Vevey 1400 Pfund und einige neugierige Beobachter über die Strassen führte. — Johann Moritz Clément, Vikar in Champéry († 1810) bereicherte die Naturwissenschaft mit wertvollen Sammlungen. Der Chorherr Joseph Lorenz Murith von Sembrancher, Prior in Martinach (geb. 1742, gest. 1816) schrieb das erste Werk über die Pflanzenwelt des Wallis. Im Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard befindet sich eine von ihm angelegte Mineraliensammlung.

21. Brand in Sitten.

Am 24. Mai 1788 erhob sich ein orkanartiger Sturm, der über das Haupttal herauf tobte und gegen 1 Uhr nachmittags in Sitten einen gewaltigen Brand entfachte. Die Flammen nahmen so rasch überhand, dass die Feuerwehr und die Feuerspritzen nichts auszurichten vermochten. Innert drei Stunden brannten 226 Gebäude nieder, darunter die bischöflichen Schlösser Majorie und Tourbillon ; auch die kaum vollendete prachtvoll gebaute Landeskanzlei wurde ein Raub der Flammen. Von der Kathedrale wurde das Dach beschädigt. Von den vielen wertvollen Schriften des bischöflichen Archivs und der Staatskanzlei konnte nichts gerettet werden. — Bischof Franz Melchior Zen-Ruffinen liess auf seine Kosten die Kathedrale wiederherstellen ; er plante auch den Wiederaufbau der beiden Schlösser. Sein Tod (1790) und die bald folgende französische Revolution verhinderten die Ausführung seines Planes.

22. Aufstand im Gebiet von Monthey.

Die Landvögte in St-Maurice und Monthey überschritten mitunter ihre Rechte und liessen die kleinsten Vergehen mit Geldbussen und Gütereinzug bestrafen. Am häufigsten kamen in Val d'Illiez Ausschreitungen und auch Strafen vor. Manche

schöne Wiese kam so in den Besitz des Landvogtes Schinner, der nicht als Vater, sondern als hab-süchtiger Richter mit seinen Untertanen schaltete und waltete. Die Rache folgte. Am 8. September 1790 erschien eine Schar aus Val d'Illiez mit einem einfachen Bauer Peter Moritz Belley, der wegen seiner hünenhaften Gestalt nur der « Dicke Belley » hiess, an der Spitze und umzingelte die Vogtei. Schinner entkam durch die Flucht. An den Fenstern und Möbeln liessen nun die Rebellen ihren Aerger aus. Eine andere Schar war gleichzeitig über Vérossaz nach St-Maurice geeilt, machte vor dem Hause des Meiers von Quartéry dem Ingrimm Luft und brach dann in die Abtei ein, um sich da für die gehabten Strapazen zu entschädigen. Der neuerwählte Bischof Joseph Anton Blatter wollte sich als Vater aller erweisen und liess die frechen Bubenstücke für diesmal ungestraft.

Die Güte des Landesherrn wurde als Schwäche gebrandmarkt; ein neuer Plan, sich unerlaubte Selbsthilfe zu verschaffen, wurde ausgearbeitet. Den Anstoss gab ein Klub von Val d'Illiez, der auf die Mithilfe unzufriedener Elemente der Umgebung und der Waadtländer rechnete. Die Kirche und die Abtei von St-Maurice sollten umzingelt und geplündert, die Staatsvertreter erwürgt werden. Bei unzureichender Beute für die Teilnehmer am Aufstand, sollten noch die Häuser des Leutenants Darbelley, des Hauptmanns Dévantéry in Monthey und der Klosterfrauen von Collombey das gleiche Schicksal

treffen. Die Nacht vor dem 8. Februar 1791 wurde zum Ueberfall der bezeichneten Häuser und Personen festgesetzt. Das Vorhaben wurde entdeckt und unterblieb. Da niemand den Mord- und Raubplan bestrafte, wurde aufs neue an dessen Ausführung gearbeitet. Jetzt erhob sich der Arm der strafenden Gerechtigkeit. Die Sieben Zenten, wie auch die Zenten Entremont und St-Maurice sandten ihre Banner mit je 100 Mann aus. Das Gebiet zwischen Martinach und Bouveret wurde besetzt. Die Schuldigen mussten sich verantworten. Die meisten wurden zu 6 Tagen Gefängnis mit Wasser und Brot und zur Teilnahme am Sonntagsgottesdienst mit einer brennenden Kerze in der Hand, verurteilt. Die Rädelsführer wurden nach Sitten gebracht. Zwei aus ihnen wurden zur Enthauptung, drei zum Galgen verurteilt ; zwei wurden des Landes verwiesen. Das Todesurteil wurde am 19. November 1791 vollzogen.

Der Widerstand war gebrochen, aber die Glut der Unzufriedenheit glimmte unter der Asche weiter bis zur bald hereinbrechenden grossen staatlichen Umwälzung.

23. Aufnahme französischer Emigranten.

Als die grosse französische Revolution begann, suchten viele, die Gott und ihrem König treu bleiben und nicht einen kirchenfeindlichen Eid ablegen wollten, ihr Heil im Ausland. Der Bischof von

Sitten erbarmte sich der ungerecht Verfolgten und nahm deren soviel es seine Mittel erlaubten in sein Land auf. Gegen 500 Priester und 200 Laien erhielten (1793-1795) gastliche Aufnahme. Sein Vaterhaus in Visp überliess er 7 Klarissen aus Evian. Zwei Schwestern aus Auxonne erhielten die Mädchenschule in Sitten. 7 Schwestern der Visitation konnten in Verras bei Siders sich von ihrer Hände Arbeit ernähren. Ein Teil der Karthäuserinnen von Reposir durfte sich in Charrières bei Massongex aufhalten. Das bischöfliche Pachtgut in St. Peter de Clages wurde 12 Trappisten abgetreten. Da innert einem Jahre 5 von ihnen wegen der ungesunden Wohnung starben, gestattete ihnen der Landrat, am Eingang in das Entremontal ein Kloster zu errichten.

Unter den eingewanderten Franzosen befand sich auch Tousard d'Olbec, der später dem Lande als Sekretär gute Dienste leistete.

Die französischen Revolutionäre waren mit der Aufnahme ihrer Flüchtlinge unzufrieden und forderten die Behörde auf, denselben den Aufenthalt zu verweigern. Der französische Geschäftsträger wollte die Gastfreundschaft der Walliser sogar zur Kriegsursache aufbauschen. So mussten die meisten die gastlichen Täler wieder verlassen.

24. Unterwallis wird gleichberechtigt.

Schon 1797 ging Napoleon mit dem Gedanken um, für das französische Heer eine Strasse über den Simplon zu bauen. Im Mai erhielt der Landeshauptmann das Gesuch um Zustimmung. Der versammelte Landrat und die 13 Orte der Schweiz erblickten darin eine Verletzung der Neutralität und verweigerten die Einwilligung. Nun musste Wallis auf einem andern Wege gewonnen werden ; Napoleons Plan sollte durchgeführt werden.

Der französische Geschäftsträger Michel Ange Mangourit aus der Bretagne, ein geriebener Diplomat, der sich zu seinen Zwecken alle Mittel erlaubte, wurde anfangs Januar 1798 ins Land geschickt, um eine staatliche Umwälzung möglichst rasch und gut einzuleiten. Sein einnehmendes Wesen, seine feine Zurückhaltung und seine Versprechen eroberten ihm innert drei Wochen volles Zutrauen, besonders in St-Maurice. Am 28. Januar abends 4 Uhr konnte er im Städtchen der Thebäer den ersten Freiheitsbaum, das Zeichen der angeblichen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit errichten lassen. Dabei kam ihm die Abwesenheit des Landvogtes Leopold von Sepibus wohl zustatten. Am folgenden Tage sprachen die Abgeordneten des Gebietes von St-Maurice den Wunsch aus, als gleichberechtigter Zenten dem Oberwallis angegliedert zu werden. Das gleiche

taten Entremont, Martinach und Monthey. Die Standesversammlung in Sitten sandte sofort Boten nach Martinach mit der Mitteilung, dass die Unterwalliser als gleichberechtigte Brüder liebevolle Aufnahme finden. An die Stelle der Landvögte trat am 5. Februar ein viergliedriges Komitee, das von einer Volksversammlung in St-Maurice gewählt wurde. Den Vorsitz übertrug man Karl Emanuel de Rivaz aus St-Gingolph. Das Komitee entfaltete sofort rege Tätigkeit zur Aufrechthaltung der Religion, der Ordnung und Ruhe. Am 22. Februar erfolgte der schriftliche Verzicht der Oberwalliser auf die Hoheitsrechte. Landeshauptmann Sigristen von Ernen versah das Schriftstück mit seiner Unterschrift und dem Siegel der Sieben Zenten. Friedlich und gemeinsam wollten die Abgeordneten der beiden Landesteile an die Ausarbeitung einer neuen Verfassung gehen, da mischten sich zum Unheil wieder der Geschäftsträger Mangourit in die Sache; es sollte und durfte nichts ohne ihn geschehen. Um dem Anschluss des Unterwallis an die Waadt, den einige Hitzköpfe planten, und einem Einfall französischer Truppen vorzubeugen, nahm der Landrat einen Verfassungsentwurf an, dessen Seele Mangourit war. Dem Bischof wurden die letzten Hoheitsrechte, allen Geistlichen das aktive Wahlrecht entzogen. Die Religion erhielt auf das Bitten und Beten der Behörden, noch eine gewisse Gewährleistung. Am 12. März kam die neue Verfassung in den Zenten zur Abstimmung. Väterliche Mahnungen des Bischofes zur Ruhe und Besonnenheit, auch

Mitteilungen über den Ausgang der Freiheitskämpfe in Bern am 5. März bewirkten, dass die Verfassung von der Bevölkerung angenommen wurde. Zur Besorgung der laufenden Geschäfte wurden drei Direktoren ernannt: Alt-Landeshauptmann Jakob Valentin Sigristen von Ernen, Alt-Grosskastlan Peter Joseph von Chastonay und Alt-Bezirkshauptmann Karl Emanuel de Rivaz. Wallis war ein einiger Volk von Brüdern; dennoch folgten gleich schwere Zeiten.

Dritter Abschnitt.

Fremd- und Selbstherrschaft.
1798 bis zur Gegenwart.

1. Bei der Helvetik.

1. Anschluss an die Helvetische Republik,

General Brune teilte die Schweiz und ihre Untertanenländer in drei Gebiete; den Tellgau, die Helvetische und die Rhodanische Republik. Wallis sollte mit Freiburg, Waadt, Oberland und Tessin die

Rhodanische Republik bilden. Am 19. März erhielt es die amtliche Mitteilung ; aber schon am 23. März musste Brune seinen Befehl widerrufen. Das französische Direktorium hatte bereits am 15. März die eine unteilbare Helvetische Republik gebaut und Wallis ihr eingegliedert. Am 4. April sollte das Volk über den Beitritt abstimmen. Das provisorische Direktorium riet zur willigen Annahme des Vorschlages. So kam es, dass fast in allen Gemeinden ein grosses Mehr dafür herauskam. Aber überall wurden verschiedene Vorbehalte gemacht, besonders hinsichtlich der Wahrung der katholischen Religion.

Am 15. April teilte Mangourit, nicht die Landesregierung, den helvetischen Räten in Aarau den Anschluss des Wallis mit. Es fand freundliche Aufnahme ; aber es musste sich vorbehaltlos der neuen helvetischen Verfassung, von den Schwyzern das « höllische Büchlein » genannt, unterziehen.

2. Düstere Aussichten und erster Ansturm gegen die Fremdherrschaft.

Die helvetische Verfassung bot für das teuerste der Güter, die hl. Religion, keinen Schutz. Wohl proklamierte sie Gewissensfreiheit, aber gleichzeitig stellte sie die Religionslehren und den Gottesdienst unter die Aufsicht der Polizei. Die Geistlichen durften nicht einmal an den Urversammlungen teilnehmen. Das helvetische Direktorium brachte dem Eifer der Walliser für ihre Religion kein Verständnis entgegen ; es war zu sehr von Frankreich

abhängig. Nicht besser sorgte Mangourit für das echte Volksempfinden. Was er heute in Worten zusagte, widerlegten am folgenden Tage seine Taten. Selbst Bischof Blatter, der immer zum Dulden und Ertragen aufgemuntert hatte, fühlte sich verpflichtet, anlässlich der Wahl der Bezirksbehörden¹ durch einen oberhirtlichen Erlass zu empfehlen, keine Konstitutionen anzunehmen, die die Religion gefährden könnten. In einigen Gemeinden der Bezirke Goms und Brig wurde nicht abgestimmt; in Raron gar nicht. Als die Gesandten der obern Bezirke nach Sitten wollten, versperrten ihnen die Raroner den Weg. Ein Schreiben des Bischofs brachte vorübergehend wieder Ruhe und Unterwerfung; aber ein niederschmetternder Erlass des nun allgewaltigen Mangourit gegen den Raroner Zwischenfall empörte den friedliebsten Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit im Lande. Mochte es gut oder schlimm gehen; ein fieberhaftes Rüsten begann. Der Franzose sollte wissen, dass die biedern Walliser für Religion und Freiheit ihr Leben einsetzen und dass sie wie der Berner Tscharnier denken, der ihnen kurz vorher schrieb: « Es ist besser, als braver Schweizer sterben, denn als Schelm leben. »

Während die Gesandten in Sitten am 1. Mai den Senat, den Grossen Rat, den Gerichtshof und die Verwaltungskammer wählten, auch den Residenten Mangourit für seine Dienste mit 100 Goldstücken

¹ Bezirk trat an die Stelle von Zenten.

belohnten, brachen im Obergoms die Patrioten unter der Führung des Riesen Sebastian Weger mit bewaffneter Hand auf. Sie eilten das Tal herunter. Wer kampffähig war und nicht mitziehen wollte, wurde als Franzosenfreund eingesteckt. Alle Freiheitsbäume, die sie unterwegs trafen, wurden vergraben. In Siders nötigten sie Joseph von Courten, der als Hauptmann früher im Regiment von Courten gestanden, das Oberkommando zu übernehmen, auch Eugen von Courten musste mitziehen. Die drei Direktoren brachten sich und Mangourit durch die Flucht in Sicherheit. Am 7. Mai zogen die Oberwalliser unter Glockengeläute in Sitten ein. Der 14 m. hohe Freiheitsbaum wurde zertrümmert. 400 Unterwalliser, welche die Stadt verteidigen sollten, konnten ehrenvoll abziehen, nur ihren Hauptmann J. de Bons liess Sebastian Weger leider widerrechtlich gefangen nehmen. Im übrigen hielten die Patrioten, deren Zahl auf 6000 anwuchs, strenge Manneszucht. Es kamen keine Ausschreitungen vor und alles, was sie kauften, wurde bezahlt. Die Unterwalliser wurden in einem gedruckten Aufruf überzeugt, dass der Aufmarsch nicht gegen sie, sondern gegen den gemeinsamen Feind, den Feind ihrer Religion und ihres Vaterlandes : die Franzosen gerichtet sei. Viele der untern Bezirke waren gesinnt, sich ihnen anzuschliessen ; aber Mangourit vereitelte ihr Vorhaben.

Rasch hatte sich der Resident nach seiner Flucht an die lemanische Regierung gewandt und erhielt über 1000 Mann unter der Führung des Waadtländer

Kommandanten Bergier. Er liess gleichzeitig den rechtlichgesinnten Regierungsstatthalter K. E. de Rivaz absetzen und durch den franzosenfreundlichen Advokaten Ludwig Pittiet ersetzen, um im Wallis selbst Gesinnungsgenossen zur Seite zu haben ; aber die 1200 ausgehobenen Milizen aus dem Unterwallis zeigten wenig Lust, gegen die Patrioten der obern Bezirke zu kämpfen. Es kam zu Zusammenstössen bei Riddes (am 8. Mai) und bei Ecône (am 9. Mai). An beiden Orten siegten die Patrioten, obwohl nur kleinere Abteilungen den Kampf aufgenommen hatten. 1000 Mann waren unter der Führung der Hauptleute Jaquot und Torrente über den Pass Croix du Cœur ins Bagnetal gezogen und fanden dort freundliches Entgegenkommen ; aber Bergier erwartete sie am Eingang in das Tal und konnte sie durch List zu einem fünftägigen Waffenstillstand bewegen.

Die Waadtländer Regierung hatte Bergier die Weisung gegeben, Blutvergiessen möglichst zu meiden und durch Entgegenkommen die Walliser zu gewinnen. J. Ausset, Mitglied der waadtländischen Verwaltungskammer, wurde durch die Walliser Verwaltungskammer veranlasst, den P. Sigismund aus dem Kloster der Kapuziner in St. Maurice zum Friedensangebot in das Lager der Patrioten zu senden. Der Pater fand gute Aufnahme. Friedensbedingungen wurden durch Herrn J. von Courten eingeleitet ; denn alle wollten nichts anderes als Garantie für ihren hl. Glauben und Befreiung vom französischen Joche. Bevor es zu nennenswerten Erfolgen bei den Unterwerfungsverhandlungen kam,

verliessen die Truppen auch schon ihre festen Stellungen und zogen sich an die Morge zurück. Mangourit wollte nichts vom friedlichen Abkommen wissen. Er benützte die Verzögerung, welche die Verhandlungen verursachten, französische Bataillone unter General Lorges heranziehen und nötigte die lemanische Regierung Bergier zurückzuberufen. Sein Bestreben war, das arme Land ganz zu knechten. Habsucht, Rachsucht und Ehrgeiz des Erzrevolutionärs Mangourit sind die Ursache aller folgenden Schrecken und Greuel.

3. Freiheitskämpfe an der Morge.

Die Oberwalliser schrieben ihre Misserfolge bei den eingeleiteten Friedensverhandlungen irrtümlicherweise ihren Führern zu ; sie setzten deshalb den Oberkommandanten J. von Courten und viele der tüchtigsten Offiziere ab. Moritz Perrig von Brig und Ferdinand Venetz von Gampel übernahmen nun den Oberbefehl. Beide standen als Leutenants in französischen Diensten ; Venetz war auch als Hauptmann im kaiserlichen Heere. Die Lösung einer so schwierigen Aufgabe, wie : die Befreiung des Vaterlandes aus französischer Gewalt ging über ihre Kraft. Ihnen stand auch nur ein Heer von bloss 3000 Mann zur Seite, das sich auf die von der Natur befestigten Hügel Seta, Montorge und Châteauneuf verteilte.

Am 15. und 16. Mai rückte der französische General Lorge mit 5000 Mann aus der Waadt und Frankreich heran. Die Unterwalliser erhielten auf die Bitte, nicht gegen ihre Mitbürger kämpfen zu müssen, die Erlaubnis heimzugehen. Am 16. Mai schickte der General von Riddes aus einen Boten mit der Aufforderung, sich zu unterwerfen. Der Bote wurde ungnädig empfangen. So musste es zum Kampfe kommen. Am folgenden Tage, dem Feste Christi Himmelfahrt, ahnten die Walliser nicht, dass Gefahr drohe. Viele gingen in der Morgenfrühe nach Sitten, um ihren religiösen Pflichten zu genügen, andere wohnten um 6 Uhr auf Montorge der Messe des Feldpaters Ebner bei. Plötzlich gewahrte man während der Messe den Feind. Er drang bei Gundis vor. Rasch sammelten sich die Anwesenden. Der Kampf begann. Mit Heldenmut verteidigten die Patrioten, besonders jene aus den Bezirken Siders, Leuk und Brig, jeden Felsblock und jeden Pfad. Als ihnen die Munition ausging, wehrten sie sich noch mit Steinen; sie mussten sich aber gegen die Stadt Sitten zurückziehen und schliesslich der französischen Uebermacht erliegen. Die Stadt steckte die weisse Fahne auf und die Franzosen hielten ihren Einzug. Was eine übermütige Soldateska verüben kann, das wurde nun verübt.

Die Kirchen wurden geschändet, die hl. Hostien auf den Boden geworfen und zertreten. Pfarrer Gottsponer wurde während des Gottesdienstes am Altare ergriffen und ins Gefängnis geschleppt. Bi-

schof Jos. Anton Blatter wurde in seinem Palaste von Soldaten überfallen. Das Kreuz wurde ihm von der Brust, der Ring vom Finger gerissen und gestohlen. Mit Fäusten und Füßen schlugen ihn die Unholde. Dem sechsundachtzigjährigen Domherrn Imseng versetzten sie einen Bajonettenstich, dass er nach drei Tagen starb. Ein Priester, der einem Sterbenden die hl. Wegzehrung brachte, wurde auf der Strasse ermordet. In der Kathedrale wurden Priester mit Flintenschüssen verfolgt. Kelche, Ziborien, Kerzenstöcke, alles, was irgendwelchen Wert hatte, wurde aus den Kirchen gestohlen. Während sechs vollen Stunden dauerte die Plünderung der Stadt. 25 Lastwagen schleppten die reiche Beute aus dem Lande.

Die Plünderung der Stadt war nur ein Vorspiel der Folgen des Befreiungsversuches. Sämtliche Waffen mussten an die Sieger ausgeliefert werden. Jeder der Sieben Zenten musste 150 000 Fr. Kriegsteuer bezahlen ; dazu wurden noch von Privaten besondere Steuern eingezogen. Auf den Kopf der Bevölkerung kam mindestens 31 Fr. Kriegsteuer. Da die Gemeinden die Summen nicht in Geld aufbringen konnten, wurden Kultusgegenstände der Kirchen und Kapellen verkauft oder verpfändet. Unter dem Vorwand, die Häupter des Aufstandes zu strafen, liess der Resident Mangourit viele der angesehensten Männer aller Stände in Sitten und im Schlosse Chillon einkerkern. Gegen 60 Mann wurden später nach Bern in die Gefangenschaft gebracht. Schauenburg schenkte, wohl auf die Fürsprache der

helvetischen Regierung, Ende Juli den meisten die Freiheit. Die Anführer Venetz, Weger und Jaquot konnten erst Ende August heimkehren. In materieller Hinsicht litt das Unterwallis kaum weniger als das Oberwallis, besonders als Napoleon mit 19 000 Mann über den Grossen St. Bernhard zog. Dieser Durchzug kostete das Land 122 000 Fr.; es wurde dafür nie entschädigt.

4. Durchführung der helvetischen Verfassung.

Im Juni 1798 wurde Mangourit endlich von der französischen Regierung nach Italien versetzt. Das Volk sah ihn mit Freuden scheiden, selbst die Unterwalliser, die ihn einst als Retter begrüßten, fühlten kein Bedauern über seinen Verlust. Vor seiner Abreise stellte er noch seine Kandidaten für die neue Regierung auf, so den provisorischen Statthalter L. Pittiet und andere Kreaturen, die Frankreich ergeben waren; aber das helvetische Direktorium hatte den Mut, sich über seine Vorschläge hinwegzusetzen und wählte Karl Emanuel de Rivaz zum Statthalter oder Nationalpräfekten des Kantons. Er weigerte sich, das schwere und verantwortungsvolle Amt anzutreten; das Direktorium drang aber in ihn, bis er anfangs Juli nachgab und die Wahl annahm.

Nach einem Beschluss des helvetischen Direktoriums wurde der Kanton in die 12 Bezirke: Ernen,

Brig, Visp, Stalden, Leuk, Siders, Sitten und Hérémence, Martinach, Sembrancher, St. Maurice und Monthey eingeteilt.

Der Statthalter berief gemäss einer Verordnung des Direktoriums die Wahlmänner sämtlicher Bezirke am 16. Juli nach Sitten. Die Wahlversammlung begann ihre Geschäfte, nachdem sie der Heilig-Geist-Messe beigewohnt hatte, frei vom Drucke der Franzosen. In vollkommener Ruhe und Ordnung wurden die rückständigen Wahlen vollzogen und die übrigen Geschäfte erledigt.

Es schien, als ob sich die Patrioten mit der Neuordnung der Dinge zurechtgefunden hätten. Selbst der geforderte Bürgereid wurde am 23. August abgelegt, da das helvetische Direktorium ihnen versichert hatte, er beziehe sich nicht auf die Religion, der apostolische Nuntius stillschweigend seine Einwilligung dazu gab und der Bischof von Sitten erklärte, sie können den Eid mit ruhigem Gewissen ablegen.

Der Regierungsstatthalter suchte dem Volke alle unnützen und aufregenden Verordnungen zu mildern und das Volk durch Güte und Belehrung zu gewinnen ; dennoch sollte es bald wieder anders werden.

5. Ursachen eines neuen Sturmes.

Das gehässige Vorgehen des helvetischen Direktoriums gegen die katholische Kirche, indem es die Zehnten der Kirche aufhob, Kirchengüter in

Beschlag nahm und anfänglich auch die Aufhebung der Klöster beschloss, erregte aufs neue die Gemüter. Durch Gesetz vom 19. September wurde der Eid, den die Geistlichen ablegen sollten, verschärft. Viele Priester flüchteten sich ins Ausland, andere wurden einer strengen Aufsicht unterstellt. Das katholische Volk fürchtete nicht umsonst für seinen hl. Glauben.

Bisher waren die Steuern im Lande unbekannt. Nun wurden verschiedene Steuern eingeführt. Die Erbitterung wurde so gross, dass sich niemand hergeben wollte, die Steuern einzuziehen. Viele Gemeinden konnten auch kaum bares Geld aufbringen.

Die Walliser sollten wie die andern Kantone ein Freiwilligenkorps bilden. In zwei einzigen Ortschaften wurde dem Befehl Folge geleistet; man fürchtete nicht umsonst, für die Franzosen im Ausland kämpfen zu müssen. Da erscholl die Losung: « Lieber in der Heimat christlich sterben, als ausserhalb derselben mit den Franzosen zugrunde gehen. » Viele verheirateten sich, andere eilten dem Auslande zu, um nicht einrücken zu müssen. In manchen Gemeinden gab es Aufstände gegen die neue Regierung. Im stillen wurde eifrig an der Vorbereitung zu einem neuen Aufstand für « Religion und Freiheit » gearbeitet. Graf Eugen von Courten, der in Vorarlberg weilte, Sebastian Weger und andere ins Ausland geflüchtete Walliser, unterhandelten mit Oesterreich, den katholischen Kantonen

und im geheimen auch mit den Einheimischen. Eifrig wurden Waffen über die Grenzen geschafft und im Lande selber hergestellt.

6. Neue Freiheitskämpfe.

a) Aufbruch und erste Zusammenstösse. Am 8. April 1799 wurden 500 Mann nach der Schweiz beordnet. Jetzt konnten sich die Leute nicht mehr zurückhalten. Eidlich wurde gelobt, den Franzosen keinen Mann zu geben. Ein Kriegsrat mit Alt-Landvogt Leopold von Sepibus an der Spitze entwarf den Plan des Feldzuges. Ein untergeordneter Kriegsrat mit Oberst Kaspar Eugen von Stockalper als Präsident sollte für die Sicherheit des Simplons sorgen, ein anderer unter Hauptmann Hyazint von Riedmatten übernahm die Verteidigung der Pässe in Goms. Den Oberbefehl übernahm Moritz Perrig : ihm zur Seite stand wieder Ferdinand Venetz. Ueberall hatten die Oberwalliser Patrioten Freunde. In Sitten besaßen sie einen zahlreichen Anhang : auch die Unterwalliser waren in einigen Gemeinden geneigt, sich den Oberwallisern anzuschliessen. Der Regierungsstatthalter benachrichtigte das helvetische Direktorium von den Vorgängen. Sogleich wurde ein Basler, Buxtorf, als Kommissär ins Wallis geschickt. Mit 1300 Mann, aus dem Unterwallis, sollte er den Kampf mit 2 bis 3000 Patrioten aufnehmen. Bei Siders kam es am 2. Mai zu einem Gefecht, wobei die helvetischen Truppen 30 Tote und mehrere Verwundete hatten. Von den Ober-

wallisern waren nur zwei verwundet. Am 5. Mai rückten die Patrioten bis Martinach vor. Buxtorf musste ihnen das Städtchen räumen. Am 6. Mai kam es unweit Vernayaz zu einem Gefecht. Zwei französische Grenadier-Kompagnien und einige Husaren hatten sich dort zur Wehr gestellt. Nach dem Verlust von 2 Toten und fünf Verwundeten zogen sich die Franzosen zurück. Die Patrioten verfolgten der Feind nicht weiter, weil sie die Kunde von einem Einfall über den Sanetsch erhielten. Sie zogen sich an die Morge bei Gundis zurück.

b) Pfynekrieg. Am 8. Mai befahl der Kriegsrat den Truppen an der Morge die festen Stellungen bei Pfynd und am Rawyl einzunehmen. Es waren ihrer gegen 3000 Mann, während der Feind, durch Franzosen und Waadtländer verstärkt, über ein Heer von mindestens 4000 Mann verfügte. Die Patrioten waren mit Lebensmitteln gut versehen, weniger gut mit Waffen. Die feindlichen Soldaten lebten meist vom Raub, hatten aber bessere Kriegsrüstung und eine gute Artillerie. Am 9. Mai war der erste Zusammenstoss, wobei die Patrioten die Franzosen unter Lollier in die Flucht trieben. Es kam zu keinem neuen Angriffe, bis der Generaladjutant, Franz Schinner (geb. in Sitten) mit französisch-helvetischen Truppen anlangte. Am 14. und 15. Mai wurde mit wechselndem Glück gekämpft; am 16. gab es ein furchtbares Ringen, das auf der Varner Seite sechs, bei Pfynd volle 8 Stunden dauerte. Die Franzosen mussten sich zurückziehen. Sie hatten viele Tote und Verwundete.

Nach diesen Kämpfen suchte Schinner in Lausanne von General Xantrailles Hilfe. Oberst von Stockalper wurde dreimal mit einigen Begleitern zum österreichischen General Alcaini nach Italien geschickt, um eine Verstärkung zu erhalten. Während Xantrailles sofort aufbrach und den Oberbefehl der französisch-helvetischen Truppen übernahm, erhielten die Patrioten nur den Oberleutnant Ducka mit 40 Mann rechtzeitig zur Stelle. Am 27. Mai unternahm Bartholomäus Walther mit 300 kühnen Bergsteigern einen Angriff auf die Franzosen in Varen, indem er beim Koly oberhalb Inden den Kamm der Dalaschlucht erklimmte und die Franzosen von Varen vertrieb, vier Kanonen und 2 Fahnen erbeutete. Gleichzeitig siegten die Patrioten in der Ebene in einem dreistündigen Kampfe. Siegestrunken überliessen sie sich aber nach des Tages Strapazen sorglos der Ruhe. Xantrailles benutzte dieses, sie zu überrumpeln. Er drang bis in die Nähe des Lagers vor. Nun erst gelang es einer der wenigen Wachen, einen Schuss loszufeuern. Es blieb keine Zeit zu einer geordneten Gegenwehr. Der Feind rückte von allen Seiten heran. Es gab ein schreckliches Handgemenge, 200 Patrioten und viele Feinde bedeckten den Kampfplatz. Da weiterer Widerstand unmöglich war, ergriffen die auseinandergepressten Haufen die Flucht talaufwärts. Viele wurden noch bei der eingestürzten Brücke über den Illgraben, andere bei der Rhonebrücke von Leuk niedergemetzelt. Schonungslos stiessen die Franzosen alles nieder, was

ihnen in die Hände fiel. In wilder Gier stürzten die französischen Krieger in die menschenleeren Wohnungen und in die Kirchen und raubten, was sie bekamen.

Der Kommissär Buxtorf wollte dem Plündern und Morden Einhalt gebieten; aber Xantrailles erklärte, er habe den Befehl, alles zu vernichten, was er auch buchstäblich geschehen liess. Leuk verdankte seine Rettung dem kniefälligen Bitten des 89jährigen Oberst Joseph Alex von Werra. Das Dorf Agaren und viele Weiler der Umgebung wurden ein Raub der Flammen.

c) der letzte Widerstand. Bei Visp sammelte Bartholomäus Walther nochmals eine Schar von 300 Kriegern. Als am 29. Mai der Feind sengend und plündernd das Tal heraufkam, stellten sie sich zur Wehr. Sie mussten sich aber ergeben. Walther sprengte in einen Garten und wehrte sich heldenhaft gegen die feindliche Uebermacht. Alle Aufforderungen, sich zu ergeben, wies er zurück. Mit dem Ruf: « Es lebe die alte Freiheit! » sank er zu Pferde.

Bei der **Massa** wagte ein Haufen von kaum 400 Mann einen neuen Widerstand. Kinder, Frauen und Greise halfen Wälle aufwerfen und die Massabücke mit Nussbaumstämmen verschanzen. Am 1. Juni kamen die Franzosen und griffen die Besatzung in zwei Abteilungen an. Während des ganzen Tages wurde mit Erbitterung gekämpft. Gegen Abend bemächtigten sich die Franzosen der

Brücke und ihre Husaren überschritten den Fluss. Nun war es dem Feind ein Leichtes, weiter vorzudringen.

Endlich kam von den Oesterreichern die versprochene Hilfe. Oberst Strauch erreichte mit zwei Bataillonen Goms. Ermutigt durch diesen Zuwachs versuchten die Patrioten nochmals ihre Rettung bei **Deisch, Lax und Fiesch**. In Fiesch entspann sich ein lebhaftes Gefecht. Zuerst neigte sich der Sieg auf die Seite der Walliser und Oesterreicher. Da bekamen die Franzosen eine Verstärkung von Martisberg her, die den Kaiserlichen von der Seite beikommen konnte. 226 Oesterreicher und 20 Walliser bedeckten den Kampfplatz.

Zuletzt wurde das arme Land noch der Schauplatz der Kämpfe fremder Truppen. In Goms waren gegen 4700 Oesterreicher unter Strauch, auf dem Simplon 1500 unter Prinz Rohan. Zwischen Brig und Martinach hausten 6 bis 7000 Franzosen. Lange blieben die beiden Heere tatenlos einander gegenüber. Am 16. Juli unternahm Oberst Strauch einen Angriff auf die Franzosen, die **Brig** besetzt hielten. Am folgenden Tage schien sich der Sieg auf die Seite der Kaiserlichen zu wenden; aber Turreau, Xantrailles Nachfolger, erhielt neue Hilfstruppen, die den Sieg zu seinen Gunsten entschieden. Am 13. August griffen 4000 Franzosen die Oesterreicher und Walliser auf dem **Simplon** an und vertrieben sie. Am folgenden Tage kam es bei Deisch wieder zu einem Gefecht, das wieder zum Nachteil der Patrioten ausfiel. Das letzte blutige Zusammentreffen

erfolgte auf der Grimsel beim **Totensee**. Ein Bataillon Oesterreicher und eine Abteilung Walliser Scharfschützen mussten den Kampf mit 4000 Franzosen wagen. Die Franzosen erzielten keine Erfolge, bis der Wirt Fahner von Guttannen 300 Feinden den Weg zu einem Ueberfall zeigte. Der unerwartete Angriff der vom Rücken her erfolgte, verschaffte den Franzosen den Sieg. 400 Oesterreicher und Walliser blieben tot liegen, 500 wurden gefangen.

Nach viermonatlichem Ringen waren die Franzosen völlig Herren des Wallis. Sie durchheilten das Land bis in die letzten Winkel, um überall ihre Zerstörungs- und Plünderungsgelüste zu befriedigen.

7. Not und edle Nächstenliebe.

Entsetzlich sah es nach den Freiheitskämpfen von 1799 im Wallis aus. Es blieb den Leuten nicht viel anderes als die nackten Felsen und die Augen zum Weinen. Da der Krieg in den Sommer hineindauerte und die französischen Truppen erst im Spätherbst vollends zurückberufen wurden, fristeten die Einwohner, die am Kampfe nicht teilnehmen konnten, in den Wäldern, in Höhlen und Hütten der wilden Gebirgswelt ein elendes Dasein. Die Ernte wurde nicht eingeheimst. Wohl hatte die helvetische Regierung gegen 600 Mann aus Freiburg und Bern ins Wallis geschickt, um das Getreide zu ernten, aber diese reichten nicht aus. Sie sammel-

ten nur die Ernte von Brig und Umgebung, wobei die Kirche von Glis in eine Scheune verwandelt wurde.

Solange die Franzosen im Lande hausten, wagte sich kaum eine ehrbare Frauensperson aus ihrem Verstecke heraus. Mehr als die Raublust und die Mordwaffen war ihre sittliche Verrohung zu fürchten. Freunde und Feinde hinterliessen im Volksmund die Spuren ihres Treibens. Wer über mehr als einen guten Appetit isst, von dem heisst es noch heute in Goms : « Der frisst wie ein Kaiserlicher ! » Jedes wilde, unbändige Treiben wurde mancherorts noch nach Jahrzehnten gerügt mit den Worten : « Macht doch nicht wie die Franzosen ».

Ein Augenzeuge schilderte den Zustand des Landes : « Die Soldaten hatten alles zerstört und vernichtet. Die Häuser wurden geplündert, die Holzdächer verbrannt, die Türen, die Fenster, die Läden weggeschleppt und zerschlagen ; alle Eisenstücke, die irgendwie erhältlich waren, wurden aus den Mauern herausgerissen, die Reifen von den Fässern weggenommen, die Fässer selbst verbrannt ; Mauern wurden abgebrochen, die Keller bis sieben Fuss tief durchwühlt, die Fundamente der Häuser untergraben, Gräber auf Friedhöfen und in Kirchen durchstöbert, — alles, in der Hoffnung Geld zu finden. Selbst die Glocken in den Türmen wurden zertrümmert und fortgeschafft. » Was nicht fortgetragen werden konnte, wurde mutwillig vernichtet. Die Dörfer Varen, Agaren, Pfyn, Ems, Lingwurm, Termen und Grengiols wurden ganz,

Mund zum Teil verbrannt, dazu eine ungezählte Menge einzelstehender Häuser und Scheunen.

Der Gesamtschaden belief sich auf mehrere Millionen von Franken. Mehrere Beamte des Landes rechneten ihre persönlichen Verluste 900 000 Fr. Der Kommissär Wild berichtete dem helvetischen Direktorium : « Schon naht der Winter und es gibt weder Nahrungsmittel noch Schutz gegen seine Kälte. Seit mehr als fünfzehn Tagen sind die Bewohner genötigt, sich von Holunderbeeren zu nähren. Die Kranken befinden sich in erbärmlichem Zustande. Ich selber habe einige besucht, welche vorher reich waren ; ich fand sie fast nackt in offenen Zimmern. Nach diesem kann man sich einen Begriff des Elendes jener Familien machen, welche viele Kinder haben. »

Der Statthalter K. E. de Rivaz nahm sich der Leute mit väterlichem Wohlwollen an. Schon am 2. Juli liess er sich durch die Präfecten der französischen Bezirke erkundigen, ob in den untern Landesteilen Waisenkinder aus dem Oberwallis zur Erziehung angenommen werden. Obwohl das Unterwallis von den französischen Truppen auch vielfach ausgebeutet wurde, indem es über 8000 Stück Hornvieh, 40-50 000 Zentner Futtermittel und für 100 000 Schweizerfranken Tagesleistungen mit Mann und Pferd machen musste, erboten sich die fünf französischen Bezirke 500 Kinder anzunehmen. 326 Kinder wurden von den fünf deutschen Bezirken im Unterwallis, in Waadt, Freiburg, Solothurn und Bern untergebracht. In Sitten liess der Statthal-

ter eine Sammelstelle für die Liebesgaben errichten. Der Kommissär Wild unterstützte seine Bemühungen ; in einem Schreiben empfahl er den Kantonen Waadt, Freiburg, Solothurn und Bern, sich der Walliser zu erbarmen und sie mit milden Gaben zu unterstützen. Die Geistlichkeit nahm an diesem Werke besonders regen Anteil. Sehr reichlich flossen die Spenden der Waadtländer ; es war, als ob sie gutmachen wollten, was ein Jahr zuvor ihre Truppen in Sitten und Umgebung geplündert und beschädigt hatten.

8. Hervorragende Männer aus der Zeit der Freiheitskriege.

a) Bischof Joseph Anton Blatter. Er war der letzte Fürstbischof des Wallis. Sein Vater war Zendenhauptmann von Visp, in dessen Hauptort Joseph Anton 1740 geboren wurde. 1769 wurde er zum Priester geweiht. 1790 erfolgte seine Wahl zum Bischof von Sitten. Gleich bei seinem Regierungsantritt, erkannte er die Gefahren des Zeitgeistes. Er ersuchte 1792 den Landrat, ihn im Kampfe gegen die religionsfeindlichen Strömungen zu unterstützen und gemeinsam an der Sittenverbesserung des Landes zu arbeiten.

Mit der französischen Revolution kam der Geist des Umsturzes über die Landesgrenze. Nicht die Entziehung der Hoheitsrechte durch den französischen Residenten Mangourit, nicht die persönlichen Beleidigungen, die ihm von religionsloser, kirchen-

feindlicher Seite zukamen, kränkten sein väterliches Herz am meisten, sondern das Elend, die Not und Knechtung seiner Untergebenen. Ueberall suchte er zu helfen und zu retten, zu versöhnen und zu beschwichtigen, um Schlimmerem vorzubeugen. Während des zweiten Freiheitskampfes weilte er in Norditalien, wo er den Bewohnern der Berggenden die hl. Firmung spendete. Bei seiner Rückkehr im Sommer 1800 wollte er seine Residenz im stillen wieder beziehen; er wurde erkannt und von der Sittener Bevölkerung in feierlichem Zuge unter Glockengeläute abgeholt. Seiner Liebe zur Walliser Freiheit gab er bei der Freiheitserklärung (1802) durch einen Dankgottesdienst besonders Ausdruck. Er erhielt im Landrat auch wieder Sitz und Stimme; die teilweise Rückkehr zur alten Ordnung verschönerte noch in etwas seinen Lebensabend. Er starb 1807.

b) Dr Johann Michael Tenisch. Einer der eifrigsten Verteidiger der alten Rechte und Freiheiten war der « Patriot im Talar » : Dr Johann Michael Tenisch von Binn. Seine Geburt fällt in das Jahr 1764. Seine Studien machte er in Brig, Novara und an der Propaganda in Rom. Er wollte nach Vollendung seiner theologischen Ausbildung sich der Heidenmission widmen, wurde aber durch die französische Revolution daran gehindert und kehrte in seine Heimat zurück. Er wurde der Reihe nach Pfarrer von Bellwald, Stalden und Simplan. Als 1798 der Kriegsruf erscholl, begleitete er die Patrioten als Feldgeistlicher von einem Kampfplatz zum andern.

Da er als treuer Anhänger der Religion und des Vaterlandes bei den Franzosen besonders verhasst war, musste er nach der Niederlage von 1799 das Land verlassen. Er verbrachte die Zeit seines Aufenthaltes im Auslande mit Wallfahrten und in der Militärseelsorge. Er kam auf seinen Wanderungen auch zu kranken Oesterreichern in den Spitälern von Verona. Hier fiel er den Franzosen in die Hände, wurde aber nach einiger Zeit wieder freigelassen. Es gelang ihm nun, über die Berge in sein Heimattal Binn zurückzukommen. Sein Vaterhaus diente ihm als Versteck. Dort mag sein aszetisches Buch « Was ist der Mensch ? » entstanden sein. Er widmete es den Teilnehmern an den Freiheitskriegen und liess es auf seine Kosten drucken.

Sobald die Diözese von den ärgsten Feinden des Westen wieder frei wurde, übertrug ihm Bischof Blatter die Seelsorge von Obergesteln. Bischof de Preux ernannte ihn 1809 zum Pfarrer von Turtmann. Kaum hatte Napoleon 1810 das Wallis unter seine Herrschaft gebracht, da wurde Dr. Tenisch als unbeugsamer Freund des selbständigen Vaterlandes gefangen nach Pierre Chatel in Frankreich geschleppt und mit gemeinen Leuten in harter Gefangenschaft gehalten. Er vergalt die ungerechte Behandlung mit Wohltun an Freund und Feind seiner Umgebung. Nach Napoleons Sturz (1814) wurde er aus seiner Haft befreit. Er kehrte in seine Pfarrei Turtmann zurück und wirkte segensreich weiter bis zu seinem Tode 1824.

c) Regierungsstatthalter Karl Emanuel de Rivaz.

Das höchste Ansehen verdiente und erwarb sich zur Zeit der religiösen und politischen Unruhen Karl Emanuel de Rivaz. Er wurde 1753 zu St-Gingolph geboren, Seine Studien krönte der Dokortitel der Rechte. Er wurde Hauptmann des Banners von Monthey. Beim Ausbruch der Revolution stellte er seine Macht und seine Kraft ein, allen Ausschreitungen vorzubeugen. Als Direktor der provisorischen Regierung des Wallis, bemühte er sich besonders um die Erhaltung der hl. Religion und der Freiheit des Landes; weshalb Mangourit ihn durch den Advokaten Pittier ersetzen liess. K. E. de Rivaz blieb der warme Freund des Volkes. Seine strenge Rechtlichkeit, verbunden mit väterlichem Wohlwollen und weiser Mässigung erwarben ihm das Zutrauen aller Gutgesinnten, ohne Unterschied der Nation. Die Minister des helvetischen Direktoriums ernannten ihn als den geeignetsten Staatsmann des Landes zum Nationalpräfekten oder Statthalter. Da er die Würde und die Bürde ausschlug, drangen sie in ihn, bis er sie endlich annahm. Trotz der schwierigen Zeitumstände und vieler Misserfolge, trotz Auflehnung und Unbill, arbeitete er unentwegt für das Wohl des gesamten Volkes. Den Gelüsten der Franzosen, das Wallis ihrem Reiche einzuverleiben, trat er mit männlichem Freimut entgegen.

Als der allgewaltige Napoleon den unabänderlichen Entschluss fasste, sich mit dem Lande für den Bau der Simplonstrasse bezahlt zu machen, erhielt

K. E. de Rivaz als Justizminister den Befehl, sich mit Bischof de Preux, Landeshauptmann Leopold von Sepibus, Graf Moritz de Courten, Bürgermeister von Riedmatten und Ludwig Pittier, nach Paris zu begeben. Obwohl der Landeshauptmann als Präsident der Gesandtschaft vorgeschlagen wurde, wandten sich Napoleon und seine Minister stets an de Rivaz. Nach Fontainebleau berufen, bot Minister Raederer alles auf, ihn zu bewegen, dass er für die Vereinigung des Wallis mit Frankreich eintrete; lebhaft entgegnete er: « Ich werde nie einwilligen, mein Land zu verraten! » In einer Denkschrift legte er alle Gegengründe auseinander. Alle Vertreter des Wallis ausser Pittier unterschrieben das Dokument. Es wurde dem Kaiser eingereicht. Der gewünschte Erfolg blieb aus; die Napoleonsstrasse, die Kette, welche die beiden Länder vereinigen sollte, war geschmiedet.

Obwohl Minister de Rivaz es gewagt hatte, gegen Napoleons Plan Einsprache zu erheben, konnte ihm der mächtige Herrscher seine Achtung nicht versagen. Nach der Vereinigung mit Frankreich übertrug er ihm und Herrn Oberst von Stockalper die Ausarbeitung einer neuen Verfassung für das Wallis. Am 26. Dezember 1810 unterzeichnete Napoleon den Entwurf. Die beiden Herren erhielten nebst Bischof de Preux und L. von Sepibus das Kreuz der Ehrenlegion. Während die andern Vertreter des Landes heimkehren konnten, wurde de Rivaz als Mitglied der gesetzgebenden Behörde in Paris zurückbehalten.

Seinem Einflusse sind manche Milderungen für das Wallis zuzuschreiben.

Seine Fürsorge erstreckte sich nicht zuletzt auch auf die Priester und Ordensleute. Vom Ausbruch der Revolution an war er bemüht, die Rechte der Kirche möglichst zu wahren. Die Klöster fanden in ihm einen Beschützer. So schrieb er nach der Plünderung und Verwüstung des Landes an einen Dr Arnolt in St. Leonhard, er solle die Ursulinen in Brig seiner Teilnahme versichern, für die Wiedereinrichtung ihres Hauses sorgen und nachsehen, dass die Schwestern bis zur nächsten Ernte mit Lebensmitteln versehen seien.

Nach Napoleons Sturz kehrte er ins Wallis zurück. Er führte bei den letzten Vorbereitungen zum Eintritt in den Bund der Eidgenossen den Vorsitz. In den Jahren 1817 und 1825 waltete er noch als Landeshauptmann. Er blieb bis zu seinem Tode 1830 der treue Freund des Volkes, der weise Staatsmann und ein eifriger Sohn der hl. Kirche.

d) Oberst Kaspar Eugen von Stockalper. Ein würdiger Vertreter des Oberwallis im Inn- und Auslande war in jener Zeit auch Baron K. E. von Stockalper. Er wurde 1750 in Brig geboren. Seine Gaben des Geistes und des Herzens benützte er zum besten seiner Religion und seines Vaterlandes. Als Oberst oberhalb der Morge nahm er tätigen Anteil an den Freiheitskriegen. Nach der Lostrennung von der Helvetik wurde er Mitglied der Verwaltungskammer und dann Vorsteher des Finanzwesens.

Als General Berthier am 14. November 1810 von Wallis im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers Besitz ergriff, trat ihm von Stockalper als Landeshauptmann würdevoll entgegen. Vor dem versammelten Landrate missbilligte er die Vergewaltigung der Landesfreiheit; da Widerstand nutzlos war, ja verhängnisvoll werden konnte, mahnte er das Land zur Ruhe und Ergebung. Im folgenden Jahre ernannte ihn Napoleon zum Baron seines Reiches. Nach Napoleons Sturz gehörte K. E. von Stockalper zu den rührigsten Bewerbern um die alte Freiheit. Er erwirkte im Lager der Verbündeten das Versprechen, Wallis von Frankreich loszutrennen und er unterzeichnete neben Michael Dufour die Urkunde des Eintritts in den Schweizerbund 1815.

Seinen Bemühungen ist es grösstenteils zuzuschreiben, das Wallis für die Kollegien wieder Jesuiten erhielt. Als die Räume des Kollegiums in Brig nicht mehr ausreichten, alle Schüler zu fassen, überliess er selbst einen Teil seines Schlosses für die französischen Gymnasiasten (1823).

Er starb am 21. Dezember 1826. Seine Beerdigung gehört zu den grössten Begebenheiten des Oberwallis. Pfarrer Rey schrieb in das Sterbebuch von Glis : « Gebe Gott, dass alle Stockalper der Zukunft seien wie dieser ; dann kann man Brig und die ganze Republik Wallis beglückwünschen. »



II. Losgetrennt von der Schweiz.

1. Lostrennung von der Helvetik.

Ursache. Frankreich hatte schon 1798 merken lassen, dass Wallis seiner Bergpässe wegen ihm nützlich sein könnte. Die zeit- und menschenraubenden Freiheitskämpfe verzögerten den Aneignungsversuch. Das Land sollte allmählich auf dem Wege der Gunsterweise französisiert werden. Um sicherer das gesteckte Ziel zu erreichen, musste Wallis von der übrigen Schweiz abgetrennt werden.

Vorbereitung. General Turreau, der noch immer mit seinen Truppen das Land streckenweise besetzt hielt, bot alles auf, die Leute für Frankreich zu begeistern. Napoleon, der im Mai 1800 einige Tage in St. Maurice weilte und hernach mit 60 000 Mann über den Grossen St. Bernhard zog, begann als erster Konsul von Frankreich den Bau der Simplonstrasse vorzubereiten. Die Leute sollten einen augenscheinlichen Beweis der französischen Grossmut bekommen. Die Walliser trauten mit Recht den Wölfen in Schafspelzen nicht. Am 27. Februar 1802 erschienen die Abgeordneten von 93 Gemeinden vor dem helvetischen Senat in Bern und beschworen

ihn, nicht zuzugeben, dass ihr Land Frankreich einverleibt werde. Solange Alois Reding, der Held der Schwyzer Freiheitskämpfe an der Spitze des Senats stand, unterblieb denn auch jeder weitere Schritt; sobald ein anderer seine Stelle einnahm, erfolgte der befürchtete Schlag.

Ausführung. Durch Divisionsgeneral Turreau als Vertreter der französischen, Porro Lambertinghi als Vertreter der italienischen und Müller-Friedberg als Vertreter der helvetischen Republik liess Napoleon im August 1802 das Wallis unabhängig erklären. Gleichzeitig bevollmächtigte er in einem Schreiben an die Walliser Regierung **Turreau**, die neue Regierung aufzustellen, **Lambertinghi**, die Walliser Republik zu organisieren, **Müller-Friedberg**, die Verträge zu schliessen und zu unterzeichnen. Die dargebotene Unabhängigkeit war somit schon zum vornherein eine engbegrenzte; dennoch fingen die Verhandlungen gleich an. Wallis sollte die gleichen Freiheiten wie der übrige Teil von Helvetien erhalten, aber der französischen Republik die Simplonstrasse zum immerwährenden Gebrauche überlassen. Am 3. September waren die Dinge soweit geregelt, dass die neue Regierung ihre Amtsführung beginnen konnte. Anton Augustini war Landeshauptmann, Peter A. de Preux sein Statthalter. Den Staatsrat bildeten K. E. de Rivaz und K. E. von Stockalper; ihre Vertreter waren Joseph Dufay-de Lavallaz und Jakob von Quartéry.

Die erhaltene Selbständigkeit wurde mit einem Dankgottesdienst in der Kathedrale, mit einem Freudenmahle im Rathause, mit künstlicher Beleuchtung in der ganzen Stadt und mit Höhenfeuern im Lande gefeiert; die Freude sollte aber nicht von gar langer Dauer sein.

2. Der Bau der Simplonstrasse.

Um sich leichter mit dem Adriatischen Meere und mit Neapel durch Norditalien verbinden zu können, beschloss das französische Direktorium am 7. September 1800 den Bau der Simplonstrasse. Napoleon Bonaparte, der als Konsul Frankreichs Geschicke leitete, war die Seele des Unternehmens. Am 24. Dezember 1800 begannen die Ingenieure Lescot und Duchesne unter der Aufsicht von General Turreau die Vorarbeiten. Der grossen Schneemenge wegen mussten die Arbeiten im Freien bis zum 26. März des folgenden Jahres verschoben werden. Von Domodossola bis Algaby musste die cisalpinische Republik die Arbeiten besorgen und die Auslagen bestreiten; von Algaby bis Glis übernahmen die Franzosen den Bau, aber auch die Walliser mussten harte Frondienste leisten.

Da zwischen den französischen und cisalpinischen Ingenieuren Eifersucht und ein stummer Kampf entstand, übertrug Napoleon einem einzigen Inspektor, dem Ingenieur Césard, die Oberaufsicht. Césard kam am 22. März 1801 in Brig an, zeichnete beim

Uebergang über den Simplon den Berg und entwarf gleichzeitig den vollständigen Plan der Strasse. Die Arbeiten nahmen unter Césard einen verhältnismässig raschen Verlauf. Während des Frühlings von 1802 arbeiteten auf der Nord- und Südseite täglich je 1500 Mann. Die monatlichen Ausgaben betrugen in dieser Zeit 130 000 Fr. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 7 586 102 Fr. dazu kamen 1 200 000 Fr. für den Bau der Strasse von Siders bis Glis.

Am 3. Oktober 1805 konnte die Strasse für den Verkehr eröffnet werden. Zur Sicherheit der Reisenden wurden 9 Zufluchtshäuser erbaut. Jedes dieser Häuser erhielt einen «Cantonnier», der für ein bestimmtes Gebiet die Aufsicht über die Strasse hat. 1811 wurde 2001 m. über Meer der Grund zum neuen Hospiz gelegt. Napoleons Sturz verzögerte das Werk. 1825 verkaufte die Walliser Regierung den bis zum ersten Stock aufgeführten Bau den Chorherren von St. Bernhard um 15 000 Fr. Diese Summe musste dem ehemaligen Bauführer Mosca ausbezahlt werden. 1835 wurde das Gebäude vollendet.



III. Wallis als Departement Simplon.

1. Besitznahme durch Frankreich.

Die Simplonstrasse war vollendet. Napoleon erklärte, Wallis sei nicht imstande, die Strasse so zu erhalten, dass der Handel bequem und sicher erfolgen könne; es habe die vertragsmässigen Pflichten auch nicht erfüllt. Er habe aus den Schätzen von Frankreich und Italien 18 Millionen Franken geopfert. Der Anarchie im Lande, dass ein Teil der Bewohner sich als Souverän des andern benehme, müsse auch ein Ende gemacht werden; Wallis sei deshalb unter dem Namen Departement Simplon dem französischen Kaiserreiche einverleibt.

Bevor der kaiserliche Erlass der Behörde des Landes überreicht wurde, erschien Divisions-General Cäsar Berthier mit 1200 Soldaten auf der Planta in Sitten und erklärte der Regierung, dass er im Namen des Kaisers vom Wallis Besitz ergreife. Widerstand wäre nutzlos und töricht gewesen. So fügten sich Behörden und Volk in das Unvermeidliche.

General Berthier machte durch sein rücksichtsvolles, edles Auftreten seinem Monarchen Ehre. Geistliche und Weltliche wurden von ihm mit Ach-

tung behandelt. Seine Soldaten durften weder plündern, noch sonstwie Unfug treiben. Der Unterhalt wurde von der französischen Staatskasse bestritten. Sobald die Walliser den Treueid geleistet hatten und Berthier sich überzeugen konnte, dass alles in Ruhe und Ordnung sich abwickelte, wurden die Truppen nach Frankreich zurückbeordnet.

2. Einteilung und Verwaltung.

An der Spitze des Departements stand ein Präfekt. Er hatte seinen Sitz in Sitten. Zur Präfektur Sitten gehörten die Kantone: Sitten, Leuk, Siders und Hérémence. Unter dem Präfekt standen zwei Unterpräfekte, der eine hatte seinen Sitz in Brig, der andere in St-Maurice. Zur Unterpräfektur Brig gehörten die Kantone: Brig, Goms, Visp, Raron und Mörel. Die Unterpräfektur St-Maurice bestand aus den Kantonen: St-Maurice, Monthey, Martinach und Entremont. Die Gemeinden blieben bestehen, wie bisher. — Ein Staatsschreiben sollte über die Papiere und Archive wachen.

Reichsritter Derville Malechard kam im Januar 1811 als erster Präfekt ins Land. Die neue Verfassung trat mit dem 1. Juli in Kraft. Er handhabte das Rechtswesen besser als es bisher Brauch war, hob auch den materiellen Wohlstand; er liess sich aber bedauerlicherweise Blößen in religiösen Dingen zuschulden kommen. Die Patrioten, die für Religion und Vaterland gekämpft hatten, konnten

einen solchen Präfekten nicht als Landesvater betrachten. Napoleon ersetzte ihn bald durch den Grafen Rambuteau, einen guten Katholiken. — Die Niederlage der Franzosen bei Leipzig 1813 machte dem Departement Simplon ein rasches Ende. Als Rambuteau die Nähe österreichischer Truppen witterte, floh er am Weihnachtsfest mit dem Staatsschatz (110 000 Fr.) über die Berge nach Savoyen.

3. Sieg und der neuen Freiheit Morgenrot.

Am 28. Dezember 1813 erreichte der österreichische Oberst Baron Simbschen mit 500 Mann St-Maurice. Eine provisorische Regierung mit Herrn Kaspar Eugen von Stockalper, als Präsident, musste die Regierungsgeschäfte übernehmen. Die Oesterreicher und 400 Walliser Jäger bewachten die Simplonstrasse und die Westgrenze des Landes. Oberst Simbschen nahm mit einem Teil seiner Truppen bei Monthey Stellung, um einem Einfall vom Westen her zu begegnen. Eine Abteilung Kroaten und die Walliser waren auf dem Simplon. Ende Februar rückte Oberst Ponti mit einer bewaffneten Macht vom Süden her vor und trieb die Kroaten bis gegen Brig zurück.

Die Glocken von Brig und der Umgebung riefen die Mannschaft unter die Waffen. Bald sammelten sich gegen 3000 Bauern mit Gewehren, aber auch mit Säbeln, Gabeln, Sensen, Lanzen und Morgensternen bewaffnet, um den österreichischen Hauptmann

Luxen. In der Nacht vom 28. Februar erstieg eine mutige Schar mit Seilen und Leitern die verschneiten Höhen bei Berisal, unter denen der Feind lagerte. Sobald sich die günstigste Gelegenheit zum Angriff bot, eröffneten sie ein mörderisches Feuer. Als Luxen mit dem Rest anlangte, war der Sieg entschieden. Die Italiener und Franzosen zogen sich zurück, hinterliessen eine Anzahl Tote und 177 Gefangene, darunter 27 Offiziere. Am 2. und 3. März drangen die Sieger bis Domodossola vor. Am 9. März hielten sie ihren Einzug in die Stadt.

Am 11. April musste Napoleon auf die Kaiserkrone verzichten. Die verbündeten Mächte erlaubten Wallis die Verfassung zu ändern und sich der Eidgenossenschaft anzuschliessen. Dem Morgenrot der neuen Freiheit folgte, nachdem einige düstere Wolken unblutiger Verfassungskämpfe verschwanden, die goldene Sonne der Schweizerfreiheit.

IV. Wallis der 20. Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

1. Aufnahme in den Schweizerbund.

Am 31. Mai 1814 beschloss der Landrat einmütig, dem Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft beizutreten. Die Eidgenossenschaft und die Vertreter der verbündeten Mächte, besonders von Oester-

reich, genehmigten bereitwillig den Beschluss ; sie forderten aber, dass vorerst eine neue Verfassung ausgearbeitet werde, die sowohl das Unter- als das Oberwallis berücksichtige und befriedige. Nach mehrmaliger Beratung und manch unblutiger Reiberei wurde Unterwallis in 5 Bezirke eingeteilt, von Sitten der Bezirk Ering abgezweigt und die Verfassung, die von Unterwallis gefordert wurde, angenommen. Der Mailandrat von 1815 sandte am 30. Mai die Abgeordneten Kaspar Eugen von Stockalper und Michael Dufour mit dem Verfassungsentwurf nach dem Vorort Zürich. Am 4. August wurde Wallis als 20. Kanton in den Bund aufgenommen. Am 7. legten die beiden Abgeordneten im Namen ihres Landes vor den Vertretern aller Stände den Eid der Treue auf ewig ab. Freudige Begeisterung löste die Aufnahme des Wallis in den Reihen der Räte aus. Es erhielt vollständige Rechtsgleichheit mit den andern Orten der Schweiz.

2. Der Domherr Joseph Anton Berchtold.

Als Gelehrter, als Förderer christlicher Wohltätigkeit und besonders als **Schulmann** trat in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Domherr Joseph Anton Berchtold hervor.

Er wurde am 28. Juni 1770 in Greich bei Mörel geboren. Seine Studien machte er am Kollegium von Brig und am Priesterseminar von Gerunden. 1803 erhielt er die Priesterweihe. Von 1803 bis 1816 wirkte er als Pfarrer von Leukerbad. Von 1808

bis 1811 war er zugleich Direktor des Priesterseminars, das zeitweise nach Leukerbad versetzt wurde. Von 1816 bis 1829 waltete er als Stadtpfarrer und Domherr von Sitten. 1830 wurde er Glaubenspromotor von Unterwallis. Von 1837 bis zu seinem Tode (1859) war er Dekan von Valeria.

Als Gelehrter erwarb er sich mit seinen trigonometrischen Vermessungen des Wallis für die Dufour-Karte, einer Walliser-Statistik und der Schrift « Massensystem der Natur » einen unsterblichen Namen. In Paris erschien sein Massensystem unter dem Namen « Météorologie de la nature » ; in Berlin wurde es 1865 nachgedruckt. Der Eidgenossenschaft reichte er das Werk « Ueber die Gleichförmigkeit der Masse, Münzen und Gewichte » ein. In einer weitem Schrift beleuchtete er für den Schulunterricht das neue Münzgesetz (1850).

Schon als Pfarrer von Leukerbad schenkte er der Jugendbildung die grösste Aufmerksamkeit. Da damals kein Lehrerseminar bestand, bildete er einige der fähigsten Knaben zu Lehrern heran. Mit den Jünglingen seiner Pfarrei schuf er eine der ersten Musikgesellschaften des Landes. In Sitten fand er beim Antritt der Pfarrei nur eine einzige Schule und zwar eine deutsche. Die Mädchen mussten sich mit Katechismuserlernen und Lesen begnügen. Mit Hilfe der Stadtbehörde brachte es Domherr Berchtold dahin, dass bald zwei deutsche und zwei französische Klassen errichtet wurden. Er selber wählte taugliche Knaben und Mädchen aus und schulte sie wissenschaftlich und pädagogisch zu

brauchbarem Lehrpersonal. Das erste Schulgesetz des Landes, das 1828 erschien, wurde von ihm verfasst. In den Mädchenschulen führte er den Handarbeitsunterricht ein. Die Stadt Sitten erwies sich gegen ihn dankbar, indem sie später durch Maler Ritz sein Bild malen und im Rathaus aufstellen liess.

Um dem religiösen Leben seiner Pfarrkinder, das unter den politischen Wirren Schaden litt, neuen Aufschwung zu geben, schrieb er « Denkmal der Pflichten eines Christen gegen die Gemeinde Jesu Christi ». Er ermahnt darin alle, besonders die Eltern und die Priester, nach der Lehre und dem Beispiele Jesu einander zu erbauen, zu helfen, zu lieben und so Gott zu gefallen. Als treuen Anhänger des Statthalters Christi erwies er sich in seiner « Rede auf das Gedächtnis des Hinscheidens S. H. Pius VII », gehalten in der Kathedrale von Sitten. Seine religiösen Schriften bekunden Verinnerlichung der Religion durch Erfassen und Nachahmen des göttlichen Vorbildes Jesu Christi ; leider folgte er dabei mitunter zu sehr seinen eigenen Ansichten.

Er selber ahmte das Vorbild aller Vollkommenheit, besonders in der Pflege der Wohltätigkeit nach. Bei der Ueberschwemmung der Talebene 1834 übernahm er die Sammlung und Verteilung der Liebesgaben. In einem gedruckten Bericht gab er über das Einzelste Rechenschaft. Das Almosengeben empfahl er bei jeder Gelegenheit ; er hob dabei aber auch hervor, dass bei der Vorsorge für andere nicht der Faulheit, der Verschwendung und dem Betteln Vorschub geleistet werden dürfe. Die

Pfarrei Mörel erhielt durch ihn 1846 zur Gründung einer Armenkasse 2257 Fr.; der Stadt Sitten hinterliess er für ihre Armen 2000 Fr. Da er seine Habe und seine Kräfte zum besten des Landes verwendet hatte, bat er in seinem Testamente den Staat, für seine Beerdigung zu sorgen; ihm wurde dann auch eine ehrenvolle Beerdigung zuteil.

3. In fremden Diensten.

Nicht nur zu Kardinal Schinners Zeiten, auch später zogen viele Walliser in ausländische Kriegsdienste und erwarben sich Ruhm und Ehre und Reichtum. Besonders zahlreich traten sie in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in französische, neapolitanische, kaiserliche und päpstliche Dienste. Unter ihnen ragen hervor, Graf Moritz von Courten und Eugen von Stockalper.

a) Graf Moritz von Courten. Er war der Sohn des Feldmarschalls Peter Anna und wurde 1692 in Paris geboren. Mit 14 Jahren trat er in das Schweizer Regiment von Courten ein; mit 17 Jahren war er Hauptmann. Die spanischen Erbfolgekriege machte er mit Auszeichnung mit. 1721 bekam er das Ludwigskreuz und zugleich den Oberbefehl über eine halbe Kompagnie. Drei Jahre später wurde er Oberst im Regiment seines ältern Bruders. 1734 führte er bei der Belagerung von Treerbach den Oberbefehl, ebenso im folgenden Jahre bei der

Schlacht von Cleusen. 1738 wurde er zum Brigadier befördert.

Seine politische Laufbahn begann 1741 mit Aufträgen an den Kurfürsten von Baden. Im folgenden Jahre vertrat er in Frankfurt a. M. bei der Krönung Kaiser Karls VII. Frankreich. Bei diesem Anlass wurden er und sein Bruder in den Reichsgrafenstand erhoben.

1742 trug er viel zum Siege der Franzosen über Maria Theresia bei, und erhielt so den Gregorius-Orden. Im folgenden Jahre rückte er als Feldmarschall an der Spitze einer Division, die aus 14 Bataillonen bestand, in Piemont ein und erwarb sich unsterblichen Ruhm. Nach seiner Rückkehr wurde er am französischen Hofe von Ludiwg XV. mit Ehren überhäuft. 1745 kam er als ausserordentlicher Gesandter an den preussischen Hof. Er begleitete Friedrich II. auf seinem Feldzuge nach Sachsen, bis es zum Friedensschluss von Dresden kam. Kaum nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er nach den Niederlanden beordert, wo er bis zur Heimkehr der französischen Truppen mit der Verwaltung von Maestricht, Limburg und Namur betraut wurde.

Nach dem österreichischen Erbfolgekrieg wurde er mit wichtigen Aufträgen zur Kaiserin Maria Theresia gesandt. Für seine Erfolge wurde er mit dem Grosskreuz des hl. Ludwig geschmückt.

In den letzten Lebensjahren schlichtete er noch einen Zwist, den die bernische Regierung mit dem französischen Gesandten in Solothurn hatte. Bern

überreichte ihm aus Dankbarkeit eine goldene Medaille.

Er starb unverheiratet im Jahre 1766. Die Schweizer Regimenter in Frankreich trauerten um ihn als um ihren Beschützer und Sachwalter am Hofe.

Das Stammeregister der Familie von Courten zählt nicht weniger als 93 Familienangehörige auf, die in fremden Diensten Auszeichnungen erhielten.

b) Feldmarschall Eugen von Stockalper. Er war ein Sohn des Landeshauptmanns und Barons Kaspar Eugen. Nachdem er im Kanton die höchsten Aemter bekleidet, auch als Abgeordneter an der eidgenössischen Tagsatzung teilgenommen hatte, begab er sich in sizilianische Militärdienste. Infolge seiner Verdienste stieg er zum königlichen Feldmarschall empor. Er wurde mit mehreren Orden geschmückt und starb 1852 als königlicher Statthalter von Neapel. In der Leichenrede, die später gedruckt wurde, nennt ihn der Prediger einen vollkommenen Schweizer, einen Heiligen.

4. Verfassungskämpfe.

Das Unterwallis war im Landrat mit seinen 6 Bezirken gegenüber den sieben obern Bezirken schwächer vertreten, da jeder Bezirk ohne Rücksicht auf die Einwohnerzahl mit vier Stimmen vertreten war; der Bischof, der in jener Zeit ein Oberwalliser war, hatte auch vier Stimmen. Die Unterwalliser entwarfen eine neue Verfassung die die Vertretung im Gros-

sen Rat nach der Volkszahl festsetzte. Die Oberwalliser weigerten sich, ihnen auf diese Weise die Oberhand im Kanton und die Mehrheit in der Landesbehörde einzuräumen. Der Bezirk Sitten und ein Teil von Siders schloss sich dem Unterwallis an. Beide Landesteile trennten sich. Der eine hatte seine Regierung in Sitten, der andere in Siders.

Die Tagsatzung suchte zu vermitteln, indem sie zwei Vertreter nach dem Wallis schickte, unter deren Mitwirkung ein neuer Verfassungsentwurf entstand. Er fand bei den Oberwallisern nicht bessere Aufnahme. Da brach der Bürgerkrieg los und zwar wegen des Dorfes Evolène, das jeder Landesteil für sich beanspruchte. Bei St-Leonhard kam es zum Kampfe, der zu Gunsten des Unterwallis entschied. Eine Versammlung von Abgeordneten beider Landesteile führte zur Versöhnung und zur Annahme einer neuen Verfassung (1840).

5. Die Jungschweizer.

Zur Zeit der Verfassungskämpfe entstand im Unterwallis eine Vereinigung, die es nicht nur gegen die alte Verfassung, sondern auch gegen die Religion absah. Weil sie meistens aus jungen Leuten bestand, hiess man sie Jungschweizer, ihre Gegner, Altschweizer. In ihrem Blatt « Echo der Alpen » verhöhnten sie die Religion und die Priester derart, dass der Bischof sie aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschloss.

Am 9. April 1844 wählten die Jungschweizer, vereint mit einer liberalen Partei, die sich die « Rechte Mitte » nannte, ein Komitee von 5 Mitgliedern und 5 Ersatzmännern, ein Seitenstück der Landesregierung. Die Regierung selber war unter sich getrennt. Das Militär war in den Händen des Liberalen Torrent; der Regierungspräsident Zen-Ruffinen wandte sich deshalb an den Vorort Luzern. Es wurde Hilfe versprochen, aber die Staatszeitung der katholischen Schweiz (Luzern, Nr. 40) äusserte sich am 17. Mai über den Geist der Jungschweizer und die Walliser Regierung folgendermassen: « Wallis war seit mehr als einem halben Jahre ein durch eine politische Räuberbande — die junge Schweiz — beunruhigtes Land. Personen und Eigentum waren darin weniger gesichert als in einem Land der Türkei. Mordtaten sind ungestraft begangen worden. Oeffentliche Kassen sind ausgeraubt, Private und Korporationen geplündert, Misshandlungen Geistlicher und Beamter am Tageslicht verübt, Behörden aufgelöst oder auseinander gesprengt, ja sogar die Regierung und der Grosse Rat durch bewaffnete Horden zu Geldspendungen, Entlassungen und Wahlen genötigt worden. Die Regierung betrug sich bei all diesen Wahlen schwach, haltungslos, ohne durchgreifenden Willen. Nicht einmal der Trieb der Selbsterhaltung schien in ihr zu sein. . . . Ob eine radikale oder konservative Regierung so regiere, wie die von Wallis, gilt ganz gleichviel. Sie erfüllt ihre erste und heiligste Pflicht nicht, welche Schutz des Eigentums und der Personen, Sicherheit, Ruhe und gesetzliche

Ordnung gebietet . . . Der Kanton Wallis, wie er seit einem halben Jahre ein Schauspiel darbot, war eine Schmach für die gesamte Eidgenossenschaft vor dem Auslande, war ein Greuel für alle Schweizer, welche Frieden, Ruhe und Ordnung lieben, welcher Partei sie sonst angehören möchten. Ob der Kanton Wallis die Immunität der Geistlichen beibehalte oder nicht, ob er den Jesuiten die Lehranstalten lasse oder nicht, das kümmerte die Eidgenossen wohl nicht viel ; aber alle rechtlichen Schweizer hätten ein Interesse daran, dass die Räuberhorde der jungen Schweiz, diese Zerstörerin der Ruhe, Sicherheit und Moralität, zurechtgewiesen und unterdrückt werde. »

6. Unterwerfung der Jungschweizer.

Da die Regierung zu keinen wirksamen Massnahmen gegen die zuchtlosen Jungschweizer griff, versammelte sich der Grosse Rat, statt am 20. Mai, schon am 14. Sofort wurde über die Zurechtweisung der Jungschweizer entschieden. Die Mehrheit (39 Mitglieder) beschloss, die Freiwilligen, d. h. die Altschweizer einzuberufen und die « Junge Schweiz » mit Waffengewalt aufzulösen. Gleichzeitig wurde durch heimkehrende Grossräte in den Zenten das Aufgebot erlassen. Den Oberbefehl übernahm Wilhelm von Kalbermatten ; den Landsturm befehligte General Augustin von Riedmatten. Der Staatsrat genehmigte in einem amtlichen Erlasse am 18. Mai den Beschluss des Grossen Rates. Am gleichen Tage

erreichten die Altschweizer des Oberwallis die Morgebrücke, wo eine Schar Jungschweizer mit dem Führer der Liberalen, Moritz Barman von Saillon, an der Spitze Stellung genommen hatte. Bei Ardon kam es zu einem Gefecht. Die Jungschweizer wurden in die Flucht getrieben.

Am 21. Mai trafen sich die beiden Parteien beim Flusse Trient. Mit Hilfe der Altschweizer des Unterwallis, die von den Radikalen Priesterpartei genannt wurden, bewirkten die Gutgesinnten den vollständigen Zusammenbruch der Jungschweizer. Sie liessen 16 Tote und 50 Verwundete zurück ; die Altschweizer hatten 7 Tote und einige Verwundete. Gegen 200 Jungschweizer flohen nach Savoyen ; ihr Anführer Barman flüchtete sich nach Vevey. Hier schrieb er sein Werk « Die Gegenrevolution », worin er die Verbrechen der Jungschweizer auf den Klerus und die Priesterpartei abzuwälzen und die Radikalen reinzuwaschen sich bemühte.

Am 24. Mai wurde der Verband der « Jungen Schweiz » aufgelöst und ihr Organ « Echo der Alpen » verboten.

7. Zwei Führer der Altschweizer.

a) Landeshauptmann Graf Moritz von Courten.

Bei den Verfassungskämpfen und beim Grossratsbeschluss, die Jungschweizer zu unterwerfen, führte Graf Moritz von Courten als Landeshauptmann den Vorsitz. Er wurde am 24. Juli 1781 zu Siders gebo-

ren und widmete sich zuerst der militärischen Laufbahn. Der König von Sardinien verlieh ihm zuerst für seine Verdienste, das Ordenskreuz der Ritter vom hl. Mauritius und Lazarus und erhob ihn in den Grafenstand.

Dem Heimatkanton stand er in den entscheidenden Zeiten als Berater und Führer vor. Einen Einblick in seine Charaktergrösse gewährt die folgende Stelle aus der Eröffnungsrede des Winterlandrates von 1834 : « Ohne Tugend lässt sich kein Staat bilden. Ohne Tugend gibt es für ihn kein Aufblühen. Mit ihrem Sturz beginnt der Verfall des Staatswohles... Beleben wir in den Herzen aufs neue die Kraftgefühle jener Religion, die der Trost und die Hoffnung der Unschuld und das Schreckbild des Lasters sind. Erneuern wir jene Religion, die dem Bürger Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Vorsteher predigt und ihn Sittlichkeit lehrt. Ohne Religion gibt es nur Unheil und Aufruhr in der menschlichen Gesellschaft. Liefert nicht die Geschichte dafür Beweise ? Möge der Gott der Stärke uns mit seinem Schilde bewaffnen im Kampfe gegen jede Gesetzlosigkeit und Unbotmässigkeit ! Möge der Gott alles Segens das Füllhorn seiner Segnungen über alle Familien und alle Kinder des Vaterlandes ausgiessen — über jenes Vaterland, für das ich leben und sterben will ». — Er lebte für das Vaterland und starb im Augenblicke, da er am 5. Oktober 1847 die ausserordentliche Grossratsitzung, die über das Festhalten am Sonderbunde entscheiden sollte eröffnete. Ein Schlagfluss machte seinem Leben ein jähes Ende.

Sein Tod beraubte das Land im verhängnisvollsten Augenblicke des zuverlässigsten Führers. Er war der letzte Landeshauptmann.

Der Luzerner Staatsschreiber Meyer entwarf von ihm das folgende Bild : « Er hat alle Eigenschaften eines Staatsmannes aus der ältern Schule : Feinheit, Gewandtheit, Scharfblick, abgeschlossene Ansichten, die er mit grosser Sicherheit verteidigt, ohne sich besonders Mühe zu geben über Prinzipien sich einlässlich auszusprechen ».

b) Grossrat Johann Joseph Jossen. Im Bezirk Brig war J. J. Jossen das rührigste Mitglied des Grossen Rates im Kampfe gegen die Jungschweizer und die Liberalen. — Er wurde im Jahre 1802 in Brigerbad geboren. Höhere Schulbildung genoss er nicht ; dennoch wurde er seines Biedersinnes, seiner Rechtsschaffenheit und seines gesunden Urteils wegen zum Vertreter auf den Grossen Rat gewählt.

Da er unverheiratet blieb, hatte er Zeit, sich der Sache des Vaterlandes zu widmen. Mit Eifer verfolgte er alles, was dem Lande schädlich oder nützlich werden konnte. Den Geist der Jungschweizer durchschaute er vor vielen andern Staatsmännern. Schon am 25. März 1843 erliess er einen Aufruf, (wie es scheint auf eigene Rechnung und Verantwortung), worin er alle Waffenfähigen auffordert, zum Schutze der Religion, der Gesetze, der rechtmässigen geistlichen und weltlichen Behörden, der gottseligen Gebräuche und Verordnungen der Kirche und der redlichgesinnten Väter sich mit Waffen und Munition zu versehen, um bei einem allfälligen

Aufgebot gegen die Ruhestörer bereit zu sein. Der Geschichtsforscher Joller nennt ihn « Gründer und Organisator der Altschweiz ».

Gegen die Liberalen und ihre Helfershelfer richtete er seine Schrift « Eine warnende Stimme », die er auf seine Kosten drucken und verbreiten liess. Er mahnte alle Freunde der Religion und des Vaterlandes zur Wachsamkeit und zur Wehr. — Er starb am 13. November 1865.

8. Die Sonderbundsergebnisse.

a) Ursache des Sonderbundes. 13 Kantone änderten in kurzer Zeit ihre Verfassungen und wählten zugleich eine liberale Regierung. Das Bestreben der Führer dieser Kantone war, die Bundesverfassung von 1815 zu stürzen und religionsfeindlichen Ideen im gesamten Schweizerhaus Eingang zu verschaffen. Die katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis erkannten die drohende Gefahr und schlossen unter sich ein Schutzbündnis, das die Radikalen Sonderbund nannten.

b) Sonderbundskrieg. Die Tagsatzung forderte am 20. Juli die Auflösung des Sonderbundes und am 3. September 1847 die Auflösung des Sonderbundes und die Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz. Die Sonderbundskantone verlangten Aufhebung dieser Beschlüsse und Anerkennung ihrer Souveränität. Am 4. November entschied die Tagsatzung, der Son-

derbund müsse mit Waffengewalt aufgehoben werden. Die Walliser Truppen besetzten teilweise mit Urnern vereint, den Gotthard, teilweise die westliche Kantonsgrenze. Die Pässe gegen Bern waren mit hohem Schnee bedeckt. Die Mannschaft im Osten trieb die Tessiner nach einem Sieg bei Airolo¹ zurück bis Bellinzona und erwarteten von den Kriegern im Westen ähnliche Erfolge. Plötzlich traf sie die Kunde : « Alle Sonderbundskantone haben sich ergeben ; Wallis muss sich auch ergeben ». Es war der 29. November. Waadtländische Truppen besetzten die Hauptorte der obern drei Bezirke, Brig bis im März 1848. Die Häupter des Sonderbundes konnten sich durch die Flucht retten. Die Jesuiten suchten in Italien ein neues Wirkungsfeld.

c) Folgen des Sonderbundskrieges. Die radikalen Elemente, die nach dem Sieg der Altschweizer über die Jungschweizer das Land verliessen, kehrten nach der Niederlage der Sonderbundspartei ins Land zurück, um ihren Gesinnungsgenossen ans Ruder zu verhelfen. Sie veranstalteten eine Volksversammlung auf der Planta in Sitten, die meistens aus Anhängern der Liberalen und missvergnügtem Gesindel bestand. Sie fasste am 2. Dezember 1847 unter dem Vorsitz des Radikalenführers Moritz Barman unter anderm die folgenden Beschlüsse :

« Die Güter der Klerisei, der Klöster und geistlichen Korporationen stehen unter der Oberaufsicht

¹ Die Tessiner hatten 30 Tote und viele Verwundete ; die Walliser und Urner vermissten nur 4 Mann.

des Staates und werden nötigenfalls von ihm verwaltet ». (Art. 4).

« Die Regierung wird über den Anteil, den die Klöster und geistlichen Korporationen an den letzten politischen Ereignissen genommen haben, eine Untersuchung anstellen. » (Art. 6).

« Die Kosten des Krieges und der politischen Ereignisse seit 1844 und die Vergütung des daraus entstandenen Schadens sind, soviel wie möglich, den Klöstern und den geistlichen, sowohl als weltlichen Individuen zur Last gelegt, welche zu denselben Anlass gegeben haben ». (Art. 7).

« Der öffentliche Unterricht ist unter die Aufsicht des Staates gesetzt, unbeschadet der Amtsbefugnisse der Klerisei in betreff des geistlichen Unterrichtes ». (Art. 9).

Mit aller Strenge wurden die religionsfeindlichen Artikel durchgeführt. Der Bischof, das Domkapitel, die Domherren von St-Maurice und St. Bernhard, die alle am Kriege keine Schuld trugen, wurden zur Tilgung von Kriegskosten¹ verpflichtet. Die Schulen nahm der Staat ausschliesslich in seinen Bereich. Der radikale Torrent wurde zum Grossratspräsident, Moritz Barman zum Präsidenten des Staatsrates gewählt. Bis 1853 schaltete und waltete die radikale

¹ Das Bistum und das Domkapital mussten je 20,000 Fr., die Abtei von St. Maurice 50,000 Fr. und St. Bernhard 80,000 Fr. beisteuern. Im ganzen sollte Wallis 1,500,000 Fr. entrichten. Ein Teil wurde später erlassen.

Regierung mit schrankenloser Gewalt. Der Name M. Barman steht unter allen Gesetzen und Beschlüssen des Landes, die eine Einziehung der Kirchengüter und die Abschaffung der geistlichen Gerichtsbarkeit herbeiführten.

9. Vorbildliche Staatsmänner.

a) Karl Ludwig de Bons. (1809-1879). Er war einer der ersten Staatsmänner, die den liberalen Staatswagen wieder nach rechts einlenkten. 1840 kam er in den Grossen Rat, 1852 und 1853 führte er im Rate den Vorsitz. In das Jahr 1853 fällt auch seine Wahl in die Regierung, der er bis 18⁴²₇ angehörte. Als Staatsrat leitete er von 1853 bis 1860 das kantonale Erziehungswesen. Er widmete dem Unterrichte ernste Aufmerksamkeit und entfaltete rege Tätigkeit. Den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, die bis dahin nicht über Versuche hinauskommen verschaffte er eine solide Grundlage. Zur Bildung der Lehrer berief er Marienbrüder, die seither sich unentwegt ihrer Aufgabe widmeten. Den Ursulinen in Brig übertrug er die Errichtung eines Lehrerinnenseminars für den deutschen Kantonsteil. Den Unterricht an den kantonalen Kollegien regelte er einheitlich. Durch Reglemente liess er das gesamte Schulwesen zweckmässig ordnen und erweitern. Er selbst besorgte die Herausgabe einer Monatsschrift für die Volksschule, die für den deutschen Teil als « Der Schulfreund » und für den französischen Teil als « L'ami de l'école » erschien.

1871 stand er nochmals dem Grossen Rat als Präsident vor ; den Rest seines Lebens verbrachte er in seinem Heimatsorte St. Maurice, wo er noch das Amt des Gerichtspräsidenten versah. K. L. de Bons betätigte sich auch erfolgreich als Schriftsteller.

b) Kamill de Werra (1814-1875). Obwohl seine Ahnen der berühmten Familie von Werra in Leuk angehörten, stund seine Wiege im französischen Kantonsteil in St. Maurice. Er zeichnete sich schon als Student der Abtei seines Geburtsortes durch Fleiss und Frömmigkeit aus. 1835 begab er sich als Offizier in den päpstlichen Dienst. Eine schwere Krankheit nötigte ihn, nach der Heimat zurückzukehren. 1839 gründete er mit Frl. Luise Jost ein ideales Familienleben. Bald darauf wählte ihn sein Bezirk in den Grossen Rat, als dessen Sekretär er zu der Sonderbundspartei gehörte. Beim Sieg der Liberalen wurde er beiseitegeschoben ; aber nicht lange konnte er sich mit Musse der Erziehung seiner Kinder hingeben. Sobald bessere Ansichten in den führenden Kreisen wieder die Oberhand gewannen, wurde K. de Werra wieder in den Grossen Rat gewählt. Von 1860 an vertrat er den Kanton im Nationalrat. Er war ein entschiedener Gegner der überhandnehmenden Zentralisation ; den Kantonen sollten die noch bestehenden Rechte und Freiheiten gewahrt werden. Als Abgeordneter des Kantons kam er in Eisenbahnangelegenheiten nach Paris. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig liessen, verbrachte er grösstenteils in den Kirchen der Weltstadt, nicht aber in deren Theatern. 1861 wurde er Mitglied des

kantonalen Erziehungsrates. Mit grossem Interesse verfolgte er das Erziehungs und Bildungswesen. 1869 stand er an der Spitze des Grossen Rates. Mit Nachdruck empfahl er die Fortsetzung der Rhonekorrektur, die Hebung des öffentlichen Unterrichtes und das Gottvertrauen. Würdig eines katholischen Staatsmannes waren alle seine Reden, deren einer ausklang in den Worten : « Der Mensch arbeitet umsonst, wenn Gott nicht mit ihm arbeitet. »

Nicht weniger gross war K. de Werra in seinem häuslichen und religiösen Leben als im Staatsdienste. Die Freizeiten verbrachte er bei seinen lieben Angehörigen ; gerne weilte er auch auf dem Lande. Die Feldarbeit gehörte zu seinen liebsten Beschäftigungen. Die Pächter und Dienstboten fanden bei ihm stets gute Aufnahme und liebevolle Fürsorge.

Täglich wohnte K. von Werra der hl. Messe bei. Am Abend betete er mit der Familie, zu der er auch die Dienstboten rechnete, den hl. Rosenkranz. Dem Rosenkranz folgte eine kurze geistliche Lesung. Oft besuchte er im Laufe des Tages das hl. Sakrament. Seine Lieblingslektüre bildeten : die Nachfolge Christi, Goffiné, das Brevier und eine Kirchengeschichte (27 Bd.). Er las nie einen Roman. — Die letzten Jahre seines Lebens wollte er sich von allen Aemtern zurückziehen, um ganz für Gott leben zu können ; nur das wiederholte Bitten seines Seelenführers konnte ihn bewegen, bis zum Ende im Dienste des Vaterlandes auszuharren.

Er war zeitlebens ein Wohltäter der Armen und ein Förderer der katholischen Missionen. Dem

Werk der Glaubensverbreitung liess er jährlich den Beitrag von 20 Personen zukommen. Mit seinem Bruder Moritz, einem Missionär der Gesellschaft Jesu, unterhielt er steten schriftlichen Verkehr. Allen, die mit ihm in nähere Beziehung kamen, gereichte er zur Erbauung und zum Troste.

c) Alexis Allet. Regierungsrat Alexis Allet wurde 1820 in Leuk geboren. Er war der Sohn Eugens, der 1866 in päpstlichen Diensten zum Obersten des Zuavenregimentes emporstieg. Die Gymnasialstudien machte er bei den Jesuiten in Sitten; hernach besuchte er die kantonale Rechtsschule. In Chambéry eignete er sich grosse Gewandtheit in der französischen Sprache an. In Pisa studierte er das Strafrecht.

Die öffentliche Wirksamkeit begann er als Staatskanzler seines Heimatkantons. Beim Sonderbund gelang es ihm, durch sein kluges Auftreten und sein geistreiches Wesen das Kriebsrecht zu mildern. Als Rechtsanwalt und als Staatsmann entfaltete er eine ungewöhnliche Tätigkeit.

Bei der Aenderung der Kantonsverfassung (1852) gehörte er zu jenen Landesvätern, welche für die Beseitigung der härtesten Verordnungen gegen die Kirche auftraten. Beim Ausgleich zwischen Staat und Kirche (1879/80) tat er beherzt, was er für die Wiedererstattung des geraubten Kirchengutes als Vertreter des Staates tun konnte.

40 Jahre vertrat er seinen Bezirk im Grossen Rat, 20 Jahre den Kanton im Nationalrate. In der engern Heimat trug er wesentlich zum Siege der

katholisch-konservativen Partei über die radikale bei. Als Staatsrat befreite er den Kanton von grossen Schuldenlasten, die eine ungesunde Eisenbahnpolitik mit sich bringen musste, wenn er nicht rechtzeitig die Gefahr erkannt und Gegenmittel geschaffen hätte. Eifrig betrieb er den Bau der Furkastrasse (1865-1866) ; zur Rhonekorrektur gab er einen entscheidenden Anstoss. Von 1865-1873 bewährte er sich als Mitglied des Bundesgerichtes.

Seinen Lebensabend trübte eine schwere Prüfung : der Zusammenbruch der Kantonalbank, deren Vorsitzender er war. Sein goldlauterer Charakter traute treulosen Angestellten zuviel. Er rächte das missbrauchte Vertrauen mit der Grossmut und Geduld eines echten Sohnes der hl. Kirche. Sein Tod erfolgte am 2. Februar 1888.

d) Dr. Felix Clausen. Einer der bewährtesten Staatsmänner und Führer des Oberwalliser Volkes war Dr. Felix Clausen. Er verstand es wie wenige, das gute Alte mit dem bewährten Neuen harmonisch zu verbinden.

Dr. Clausen wurde am 20. März 1834 in St-Maurice geboren. Sein Vater, der von Mühlebach, der Heimat des grossen Kardinals Schinner stammte, versah im alten Agaunum den Posten eines Landjägers. Als der kleine Felix 4 Jahre zählte, musste er der sterbenden Mutter, einer Schinner, versprechen, immer brav zu bleiben. Dieser Augenblick blieb Dr. Clausen unvergesslich ; er hielt auch das vom Muttersegen gekräftigte Versprechen mit der ganzen Kraft seiner grossen Seele.

Die Erfolge in der Volksschule bestimmten den Vater, ihn studieren zu lassen. Gegen seinen Willen wurde er 1845 den Jesuiten in Brig zur Erziehung übergeben. Lehrer und Schule wurden ihm dennoch in kurzer Zeit so lieb, dass er nur mit tiefem Weh seine Erzieher im verhängnisvollen November 1847 in die Verbannung ziehen sah. Aus eigenem Antriebe setzte er jetzt die wissenschaftliche Laufbahn fort. Er machte seine Studien in Sitten und München und vollendete sie an der Wiener Universität (1856). Der junge Rechtsanwalt blieb als Erzieher beim Grafen Tarouca in Wien zurück. Mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, kehrte er nach 2½ Jahren nach Hause.

Im Jahre 1859 begann er als Sekretär des Finanzministers Alexis Allet seine Wirksamkeit im Dienste des Vaterlandes. An der Seite des tüchtigen und umsichtigen Staatsmannes lernte er den Staatshaushalt und die Bedürfnisse des Landes kennen. Sein glänzend bestandenes Advokatenexamen bewirkte, dass er nach zwei Jahren zum Berichterstatter des Verwaltungsgerichtes ernannt wurde. 1864 eröffnete er in Brig ein eigenes Advokatenbüro, um als Fürsprech dem Recht und der Gerechtigkeit zu dienen.

Beim Deutsch-französischen Kriege stand er als Hauptmann an der Landesgrenze; er war dabei Zeuge des Einmarsches der Bourbakiarmee. Gar bald wurde er der vertrauengewinnende Lenker der katholisch-konservativen Partei im Grossen Räte, dem er von 1865-1891 angehörte. Im Ständerat sass er bei zwei entscheidenden Ereignissen: 1871-1873 als die

vom Liberalismus diktierte kulturkämpferische Verfassung zur Abstimmung kam, und 1878-1885, da der eidgenössische Schulvogt und die Schultätigkeit der Lehrschwestern in Frage gestellt wurden. Jedemal trug Dr. Clausen nicht nur in der Bundesversammlung, sondern auch im Kanton das Seine zur Wahrung der kirchlichen und kantonalen Rechte und Freiheiten bei. Ueberall stellte er seine geistreiche Beredsamkeit in den Dienst des Wahren, Guten und Schönen, ohne je durch Vertuschen und Verdrehen auf sein Ziel loszusteuern. Er war und blieb in der Oeffentlichkeit, wie im Privatleben, wahr und offen.

Um der guten Sache willen nahm Dr. Clausen 1891 seine Wahl als Bundesrichter an. Das Wohl des engern und weitem Vaterlandes suchte er nun nach den Gesetzen der ewigen Weisheit, als Schützer und Hort der Schwachen, Bedrängten und Schuldlosen zu fördern. Die Grundsätze der katholischen Kirche blieben auch in den Verwaltungskammern und eidgenössischen Gerichtssälen seine Leitsterne.

Während der zweiten Hälfte seines Lebens widmete Dr. Clausen täglich die erste Morgenstunde der stillen Einkehr in sich selbst, der Betrachtung einer Religionswahrheit. Fast täglich wohnte er einer hl. Messe bei, wobei er oft den Messdiener ersetzte. Mehrmals in der Woche empfing er die hl. Kommunion. Still und gottergeben trug er schwere Heimsuchungen Gottes, wie : treulose Schädigung seines Vermögens, ungerechte Anschuldigungen, taktlose

Behandlung von falschen Freunden und politischen Gegnern und den Verlust seiner inniggeliebten Gattin. Wo sich Gelegenheit bot, vergalt er das Böse mit Gutem.

Bis zu seinem Tode harrete er mit ungebrochener Geisteskraft auf seinem Posten aus. Die letzten Sommerferien gingen über in die ewigen Ferien; er verschied in Brig am 4. September 1916. Sein Uebergang in die Ewigkeit war der Widerschein seines inhaltsreichen Lebens.

10. Prälat Franz Blatter.

Der Nachfolger von Domdekan Berchtold im Kapitel von Sitten und sein Abbild in der Pflege der katholischen Barmherzigkeit war Prälat Franz Blatter. Als Sohn bemittelter Eltern konnte er sich noch eine höhere Ausbildung und eine grosszügigere Wohltätigkeit gestatten.

Prälat Blatter wurde 1820 in Reckingen geboren. Seine Studien machte er in Brig, Freiburg, Sitten und am Germanikum in Rom. Frömmigkeit im Verkehr mit Gott und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten zeichneten den Priesteramtskandidaten aus. 1848 erhielt er die Priesterweihe. Der Erfolg in seinen Studien berechtigte ihn zur Doktorwürde; er musste aber der Revolution wegen heimkehren, bevor die Promotion erfolgte. Der demütige Priester sehnte sich auch mehr nach dem Wirken am Heile der Seelen als nach Ehrentiteln.

Die seelsorgliche Tätigkeit begann er als Rektor von Ulrichen. Im folgenden Jahre wurde er Professor des Kollegiums von Brig. 1852 ernannte ihn Bischof Peter Joseph de Preux zum Direktor des Ursulinenklosters und zum Pfarrer von Reckingen. 1857 kam er als Professor des Priesterseminars nach Sitten. Zwei Jahre später wurde er ins Domkapitel gewählt. Sein Seeleneifer erstreckte sich auf die ganze Diözese. Unermüdlich war er in der Heranbildung des Klerus, besonders als er zum Leiter des Priesterseminars ernannt wurde. Von 1864 bis 1885 hatte er dieses Amt inne. Der Bau des geräumigen Seminars ist grösstenteils sein Werk. 1889 wurde er Generalvikar. Da Bischof Jardinier wegen Gedächtnisschwäche sein Amt nicht mehr verwalten konnte, lastete die Sorge für den ganzen Kirchensprengel grösstenteils auf seinen Schultern. Von 1893 bis 1896 betraute ihn der Apostolische Stuhl ausschliesslich mit dessen Verwaltung. In sehr vielen Pfarreien liess er während dieser Zeit Missionen abhalten, besonders im Oberwallis. Seine Wissenschaft, Klugheit und Hirtensorge bewogen Papst Leo XIII. 1895 ihn zum Hausprälaten und Apostolischen Protonotar zu ernennen.

Prälat Blatter arbeitete und betete unermüdlich. Vor allem zeichnete er sich durch Pünktlichkeit und Treue bei seinen geistlichen Verrichtungen aus. Am Priesterseminar hielt er bis zu seinem Tode Vorlesungen. Der Seelsorge und den Werken der Nächstenliebe widmete er jeden noch verfügbaren Augenblick.

Leute jeden Standes und Ranges fanden in ihm

einen ruhig und sicher abwägenden Berater und Freund. Trotz seiner anfänglichen Zurückhaltung, war und blieb er jedem herzensgut. Der schlichte Mann aus dem Volke und das arme Weib kamen in leiblicher und seelischer Not zu ihm. Jünglinge und Jungfrauen baten ihn bei der Standeswahl und im Kampfe um höhere Güter um Rat und Beistand; getröstet und ermutigt schieden sie von ihm. — Verwaiste und verwahrloste Kinder versorgte er in Waisenhäusern, denen er seine besondere Liebe schenkte. Dem Knabenwaisenhaus stand er 17 Jahre als Direktor vor. In seinem Testamente vermachte er ihm 1000 Fr. Das Mädchenwaisenhaus, das 1857 gegründet und 1863 den Ursulinen von Brig übergeben wurde, machte er zum Erben seines Vermögens (105 000 Fr.) Den einen der Waisenkinder, die ins Leben traten, verschaffte er gute Stellen, andere versorgte er in Klöstern des In- oder Auslandes. Die Errichtung der Taubstummenanstalt von Gerunden, half er in die Wege leiten. Leider überliess er das Anstaltsgebäude, ein Eigentum der Kirche, dem Staat zur ewigen Nutzniessung; auch sonst wurde er von seiner Herzensgüte zu weitgehenden Zugeständnissen gegenüber der weltlichen Behörde verleitet.

Die Abende verbrachte er nach des Tages Last und Sorge meistens unter den Waisenkindern. Er stellte sich in ihren Kreis oder setzte sich in ihre Mitte, erzählte ihnen lehrreiche Geschichten und half ihnen selbst bei ihren Arbeiten. Empfahl ihm irgendeine um sein Wohl besorgte Seele, sich mehr

Ruhe zu gestatten, erwiderte er kurz : « Zum Ruhen ist die Ewigkeit lange genug. »

Keine Bitte kam ihm ungelegen, wenn Vernunft und Glaube dagegen keine Einsprache erhoben. Eine Ursuline, ein ehemaliges Waisenmädchen, erzählte : « Ich war als Normalschülerin von Sitten beim Generalvikar, da kam ein freches Weib aus der Stadt und verlangte Geld zum Ankauf einer Kuh. Der hochwürdige Herr entnahm einer Schublade das Gewünschte und gab es dem Weib. Sobald es das Geld hatte, sagte es ganz unverschämt : « Zurückgeben kann ich Ihnen nichts ». Ohne ein Zeichen von Missbehagen und ohne Zögern schenkte er ihr alles ! » Woher bekam Prälat Blatter soviel Geld ? Es war die Frucht seiner Ersparnisse. Er lebte höchst einfach und bescheiden. Sein Zimmer unterschied sich von dem eines armen Landpfarrers höchstens durch die peinliche Ordnung.

Wo Recht und Gerechtigkeit es forderten, konnte er ernst auftreten ; er scheute dabei kein Ansehen der Person. Persönliche Beleidigungen ertrug er grossmütig. Nie kam eine Klage über ungeziemendes Entgegenkommen über seine Lippen. Sein Grundsatz war : « Den Seelen nützen zur grössern Ehre und Verherrlichung Gottes ».

Am Feste Maria Lichtmess 1897 stellten sich die Anzeichen einer Lungenentzündung ein. Gleich empfing er die hl. Sterbesakramente, mit den Worten : « Der Wille Gottes soll geschehen ! » brachte er Gott das Opfer seines Lebens. Jeden freien Au-

genblick füllte er noch mit Gebet aus. Am 13. Februar morgens zur Zeit, da er sonst die hl. Messe las, löste ein friedlicher Tod seine Seele von ihrer sterblichen Hülle.

11. Wogen des Weltkrieges

Die Kriegserklärungen in den ersten Augusttagen des Jahres 1914, riefen auch die Walliser Mannschaften unter die Waffen, um die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Das war die erste Woge, die von den Kriegsländern auf den Schweizer und Walliser Boden kam. Die Heimarbeit, die Arbeit in den Fabriken, in den Werkstätten, auf Flur und Feld mussten die Zurückgebliebenen auf sich nehmen und so ihre Kräfte verdoppeln.

Die zweite Woge, die dem Meere des Völkerings entstieg, erschien in der Teuerung und Lebensmittelknappheit. Durch Abkommen mit den Nachbarstaaten konnte die Zufuhr von amerikanischen Erzeugnissen aufrechterhalten werden. Durch vermehrte Monopolisierung und das Kartensystem wurde eine gleichmässige Versorgung der Bewohner möglich, auch dann noch, als alle Meereshäfen bis an Cette (Frankreich) der Schweiz verweigert wurden. Sparsamkeit und häuslicher Sinn des Volkes und weise Massnahmen der Behörden ermöglichten der Schweiz noch eine vielseitige Liebestätigkeit.

Gleich nach dem Einfall der Deutschen in Belgien fanden belgische Kinder und Flüchtlinge auf der Friedensinsel ein neues Heim. Im Herbst 1914 wurden in Wallis allein 92 belgische Kinder versorgt. Familien und Vereine wetteiferten im Sammeln von Liebesgaben für Belgien und Serbien. Als in Serbien der Flecktyphus ausbrach, begaben sich schweizerische Aerzte und Pflegerinnen in die serbischen Spitäler und Lazarette. Unter den Opfern der tätigen Nächstenliebe befand sich im Jahre 1915 auch der Walliser Arzt Bernhard Tschieder aus Brig. Er wurde von der Krankheit ergriffen und starb. — Nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch Oesterreichs und bei der deutschen Hungerblockade sandte die Schweiz aus allen Gauen Lebensmittel und Kleider an die Darbenden. In entlegenen Bergdörfern des Wallis teilte der Bauer sein mit Schweiss dem Boden abgerungenes Essen mit Kindern, die vom Norden und Osten hergebracht wurden. — Hunderte von Kriegsgefangenen nahm die Schweiz gastlich auf. Jede grössere Ortschaft des Wallis nahm ihren Anteil. Das Palace-Hôtel in Montana beherbergte im Winter 1916 allein 192 kurbedürftige Kriegsgefangene.

Den beiden Wogen folgte die Grippewelle von 1918, die überall Schrecken und Tod verbreitete. Die christliche Nächstenliebe erschien wieder als tröstender Engel. Kongregationen und Vereine sandten ihr besten Kräfte an das Kranken- und Sterbebett. Stärker als Not und Tod, erwies sich die Liebe.

Die schlimmste Woge des sturmgepeitschten Kriegsmeeres war die von Russland über Deutsch-

land und Oesterreich hereinflutende Revolution im November 1918. Bolschevisten, Spartakiten und Maximalisten reizten die arbeitsscheuen, genussüchtigen und religionsminderwärtigen Arbeiter und all die kleinen Gernegross zum Aufstand wider Regierung und besitzendes Bürgertum. Ein Truppenaufgebot brachte die schmutzige Flut zum Stehen. Das treue Landvolk brachte den Behörden und Städten Schutz und Ruhe. Mancher Wehrmann büsste bei der neuaufwachenden Grippe seine Hilfsbereitschaft mit dem Leben.

Gottes Vatergüte bewahrte das Land vor dem Kriege und weitem schlimmen Folgen. Ihm sei dafür Dank und Ehre !

12. Rückschau und Rundschau bei der Errichtung des Nationaldenkmals 1919.

Die Jahrhundertfeier des Eintritts in den Schweizer Bund wurde 1915 mit einem Dankgottesdienst, dem alle Behörden des Landes beiwohnten, gefeiert. Weitere Kundgebungen der Freude unterblieben des schaurigen Völkerringens und der zunehmenden Teuerung wegen. Am 8. Juni 1919 wurde das Versäumte nachgeholt. Auf der geschichtlich berühmten Planta in Sitten wurde ein symbolisches Nationaldenkmal feierlich errichtet und ein Volksfest abgehalten. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um

an den religiösen und patriotischen Kundgebungen teilzunehmen. Dank gegen Gott und gegen Mutter Helvetia, erfüllte die Brust jedes echten Wallisers und mit Recht. Wohl gab es beim Kampfe gegen die Jungschweizer und den Liberalismus trübe Wolken und Regenschauer ; wohl rüttelte der Sturm der Leidenschaften beim Sonderbundskriege und dem ihn ablösenden Kulturkampf gewaltig am Gebäude der hl. Kirche ; wohl gab es heisse Redeschlachten und ernste Wahlgänge bei der drohenden, religionslosen Schulvogtei und bei unseliger Personenpolitik : aber die Errungenschaften in Kirche und Staat, Schule und Volksleben, Kunst und Wissenschaft, verscheuchten immer wieder Wind und Wolken und liessen die milde Sonne am Walliser Himmel in wohltuender Weise leuchten.

Die **Kirche** schaut mit Wohlgefallen auf ihre treuen Söhne und Töchter, die im In- und Ausland mutig für Religion und Tugend eintreten, durch Gebet und Opfer das Reich Christi ausbreiten helfen und durch ihr Beispiel den Nebenmenschen erbauen und den Himmel erfreuen. Mit heiliger Freude gedenkt sie : des Diözesanbischofs Dr. Peter Joseph de Preux († 1875), der beim Vatikanischen Konzil durch seine formvollendete, durchschlagende Verteidigung « der Unfehlbarkeit des Papstes in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre » die Aufmerksamkeit der 642 anwesenden Prälaten und Bischöfe auf sich zog ; des Bischofes Dr. Julius Mauritius Abbet († 1918), der nicht nur durch sein eifriges Gebetsleben und seine grosse Verehrung

der hl. Eucharistie, sondern auch durch seine Schriften, besonders seine kernigen Hirtenbriefe, seine Herde vor der Verführung schützte und zum religiösen Leben anspornte; des Kapuziner Missionärs P. Candidus Sierro aus Hérémence, der 1874 auf seiner Missionsreise am Rio Capim (Brasilien) von den Indianern des Amanjés-Stammes getötet wurde; des Jesuitenpaters, Peter Roh von Gundis († 1872), der durch sein Kanzelwort die deutsche und französische Nation in Staunen setzte; des P. Moritz Meschler von Turtmann († 1912), dessen sinnigen und innigen aszetischen Schriften es eigen ist, zu erfreuen, zu erbauen und mit Himmelslust zu beglücken. Von der Opferfreudigkeit der Walliser Katholiken zeugen die verschiedenen Missionsberichte, die neuen und erneuten Gotteshäuser von Gletsch bis Bouveret, die Waisenhäuser, Asyle und Spitäler. Dass kein blosser Schein in diesen äussern Kundgebungen liegt, beweisen die frommen Beter, die nicht nur bei grossartigangelegten Prozessionen und Katholikenversammlungen, sondern auch beim täglichen Opfer erscheinen und sich oft dem Tische des Herrn nahen.

Der **Staat** verzeichnet bedeutende Fortschritte auf verschiedenen Gebieten. Die Eidgenossenschaft spannte ihr Telegraphen- und Telephonnetz auch über das Wallis aus. Bundes- und Kantonsbehörden wetteiferten im Bau von Eisenbahnen und Verkehrsstrassen. Erinuert sei besonders an die Riesenwerke: den Simplon- und den Lötschbergtunnel, der erstere mit 18903 m, der andere mit 13735 m Länge. Mit

Hilfe eidgenössischer Beiträge kamen die Rhonekorrektur und die Entsumpfung der Ebene zwischen Visp und Gampel zustande; vereinten Kräften gelang es auch, Land- und Alpenwirtschaft zu fördern, Handel und Verkehr zu heben, Gewerbe und Industrie zu erweitern und zu kräftigen.

Die **Schule** erhielt einen kräftigen Ruck vorwärts unter Karl Ludwig de Bons (1809-1879), Vorsteher des Erziehungsamtes von 1853-1862 und dem allverehrten Leo Luzian von Roten (1824-1898), Leiter des Schulwesens von 1878-1897. Neue Wege betraten und höhere Ziele erreichten die beiden Schulgesetzgeber: Heinrich Bioley, kantonaler Schullenker von 1872-1878 und Joseph Burgener, Vorsteher des Erziehungsdepartementes von 1905-1925. Beide Staatsräte, besonders Herr Burgener, sorgten zugleich für bessere eingerichtete Schullokale, für geschultes Lehrpersonal und Hebung der höhern Lehranstalten. Trotz vieler Hemmnisse, wie: schlechte Witterung, weite Schulwege, kurze Schulzeit und Nebenbeschäftigung erzielt die Volksschule aner kennenswerte Ergebnisse. Die Gymnasien erhielten unter Staatsrat Burgener unmittelbaren Anschluss an die Universität. In Real-, Industrie-, Haushaltungs- und andern Fortbildungsschulen wird strebsamen Jünglingen und bildungsbeflissenen Jungfrauen Gelegenheit geboten, ihre Kenntnisse zeitgemäss zu vervollständigen.

Die **Volkswohlfahrt** wurde wesentlich gehoben durch: Genossenschaften, Verbände, Vereine, Ver-

sicherungen, Krankenkassen, Asyle, Spitäler und andere Wohltätigkeitsbestrebungen.

Die **Kunst** weist auf Meister hin. Die Grosstädte Paris, Berlin und andere schmücken erstklassige Gasthäuser, zu deren Plänen die Ideen des schlichten Wallisers, Joseph Ritz verwertet wurden. Die Bildhauerei beginnt in der Renaissance-Schnitzerei der Saaser Meister eine neue Blütezeit. Die Landschaftsbilder von Maler Raphael Ritz lassen an Naturtreue kaum etwas zu wünschen übrig. Kunstmaler Ludwig Werlen erfasste das Ideal der Moderne: die Fernwirkung. Der jugendliche Maler Julius Salzgeber befasst sich mit der Beurerer Malerei und wird wohl in der Porträtmalerei zu einem erstklassigen Künstler sich emporarbeiten. — Die Mimik kommt auf städtischen und ländlichen Bühnen zur Geltung. — Dem Volksepos « Die letzten Ritter auf Gubing » des Alt-Staatsrates L. L. von Roten, stehen würdig zur Seite « das Antoniusspital » des Domherrn Joseph Brindlen und « Genta », ein Führerleben aus Zermatt von Professor Dr. A. Grand. Das Unterwallis vertritt Chorherr Jules Gross mit « Les Héros des Alpes » und Charles Louis de Bons mit seinen Erzählungen auf geschichtlicher Grundlage. Echte Spiegelbilder der Volkssitte sind Pfarrer Tscheinens « Walliser Sagen ». Die Mittelwalliserin Marie Troillet (Ps. Mario) schildert in ihren französischen Romanen und Novellen das Walliser Volksleben. Was von Rotens Lyrische Schöpfung « Die Widerklänge im Rhonetal » dem kunstgeschulten Ohr, das sind Dr. A. Grands « Hl. Funken » dem schönheitssuchenden

Auge. Der Vaterlandsfreund hört mit Behagen von Rotens Dramen « Der Polen Opfertod » und der « Morgen im Kyffhäuser », der lustige Junggeselle findet Gefallen an Th. Seilers « Blumentopf » und « Unpolitischer Mord ». Dr. Grands « Aletschtoni » macht mit dem Naturleben des Landes und mit bodenständigen Volkstypen bekannt. — Als Musiker verdienen besonders Anerkennung: Professor G. Zimmermann, Rektor J. Imahorn und Karl Haenni. — Die Beredsamkeit hatte in jedem Jahrzehnt bedeutende Vertreter in Kirche und Staat.

Die **Wissenschaft** feiert ihre Triumphe in der Elektrotechnik. Jedes kleine Bergdorf wird elektrisch beleuchtet. Elektrische Ströme scheiden in Chippis Aluminium aus Lehm heraus, teilen in Gampel Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff, dienen zur Karbid- und Fero-Siliziumbereitung und führten in Visp auf die Erfindung der Alkoholgewinnung aus Anorganen und auf das Schweissen von Gusseisen. Mittels Elektrizität wird gekocht, geglättet, geheizt und photographiert. Elektrische Maschinen ersetzen die Lokomotiven und Lokomobilen mit Dampfbetrieb.

Die Naturwissenschaft hat ehrenvoll dastehende Vertreter. Ingenieur Jos. Ignaz Venetz von Stalden machte bedeutende Entdeckungen in der Gletscherwelt. Emil Favre, Chorherr von St. Bernhard, lieferte der Naturgeschichte wertvolle Beiträge in der Erforschung der Flora des Simplongebietes und in der Fauna des Wallis. Professor F. O. Wolf in Sitten befasste sich besonders eingehend mit den Heilpflanz-

zen des Landes. Eine grossartig angelegte Pflanzensammlung besorgte P. Gave, Redemptorist in Uvrier bei Sitten. Professor Dr. J. Gattlen aus Stalden in Brig ist der Erfinder eines Oelmotors.

Als Schrift- und Sprachforscher erwarb sich Dr. Leo Meyer, Staatsarchivar in Sitten, grosse Verdienste. Bedeutende Geschichtsforscher sind : Dr. Dionys Imesch, Domherr von Sitten, Dr. Leo Meyer, Dr. A. Grand, Geschichtsprofessor in Brig, Ferdinand Schmid († 1901), Pfarrer in Mörel und Pfarrer Emil Tamini in Bex. Als Geschichtsschreiber sind besonders bekannt : P. Sigismund Furrer, Chorherr Boccard, († 1865), H. Gay und Domherr Grenat († 1905).

P. Viktor Cathrein von Brig erlangte durch seine Moralphilosophie grosse Berühmtheit.





157